Epist.
860m

Stäudlin

<36607646450011

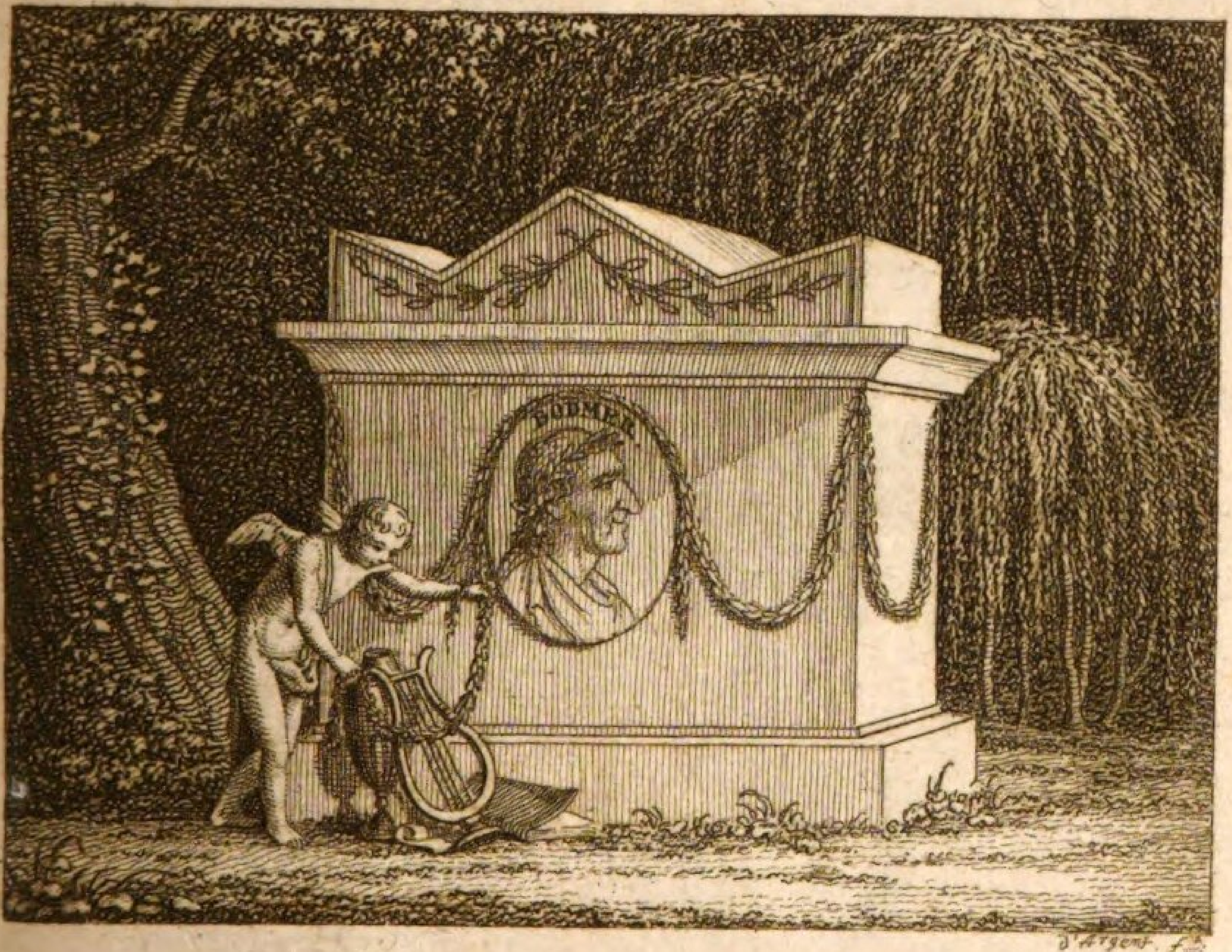
<36607646450011
Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
berühmter und edler
Deutschen
an
Bodmer.

Herausgegeben

von

Gotthold Friedrich Stäudlin.



Stuttgart,

im Verlage der Gebrüder Mäntler.

1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Briefe an Bodmer.

Erste Abtheilung.

Vorrede.

Endlich erscheinen die „Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer," diese kostbaren Reliquien, welche mir Bodmer kurz vor seinem Ende mit dem Auftrage, sie zum Drukke zu befördern, zusandte, und ich schon in der Vorrede zu seinen „Apollinarien" zu liefern versprach. Man wird fragen, warum sie erst so spät nach dem Tode des verewigten Mannes erscheinen: die Ursache ist

wohl die, daß es — nur merkwürdige literarische Urkunden, und — weder Rittersagen noch kleine Romane waren. Vergebens suchte ich so lange einen Verleger zu dem Werke, bis ich endlich des Anbietens überdrüßig, und zu stolz auf dieses Geschenk ward, um mich länger damit zurükweisen lassen zu wollen. Endlich erscheinen sie in dem Verlage der Herren Mäntler, welche sich zu dessen Uebernahme erboten haben.

Ich bin es gewiß, daß alle Freunde deutschen Geschmaks und deutscher Dichtkunst dem ehrwürdigen Schatten Bodmers danken werden, daß diese Briefe auf sein Verlangen im Druk erscheinen. Sie werden immer wich-

tig in mehrfacher Rükſicht bleiben: wichtig als Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Litteratur, und wichtig als Denkmale des Jugendſinnes der Männer, die Deutſchlands Stolz ſind. Wem muß es nicht ein ſüſſer Genuß ſeyn, zu ſehen, wie Männer, in welchen wir den Schriftſteller eben ſo ſehr bewundern, als den Menſchen lieben müßen — wie ein Haller, Gellert und Hagedorn, ein Klopſtok Wieland und Gleim in der Blütenzeit ihres Genius, gedacht und empfunden haben — und zugleich ſo manchen Blik in den Gang ihrer Schikſale zu werfen! Wen rührt nicht die edle, ich möchte ſagen, kindliche Wärme, mit welcher die vortrefflichen jungen Männer ſich an den Vater der deut-

schet Kritik anschmiegten, und ihr schönes Herz vor ihm aufschlossen. Wer sieht endlich nicht beim Lesen dieser Briefe die Morgenröthe des deutschen Geschmaks in lieblichem Schimmer aufgehn! —

Da diese Briefe ihren Verfassern in jeder Rüksicht Ehre machen; so darf ich hoffen, daß die noch lebenden grossen Männer unter ihnen die öffentliche Bekanntmachung derselben um so weniger übel deuten werden, als Bodmer nichts zum Drukke bestimmt hat, was ihnen unangenehm seyn oder werden könnte. Sie werden vielleicht selbst nicht ungerne in einen Spiegel schauen, aus welchem ihnen das Bild einer so ruhmvoll durchlebten Jugend entgegen blikt.

Ich habe pünktlich Bodmers Befehle befolgt, alles, was er mit einem Deleatur bezeichnete, sorgfältig weggestrichen, und das übrige ohne die mindeste Veränderung abdrukken lassen. Auch die chronologische Ordnung, in welcher die Briefe erscheinen, ist Bodmers Wille. Absichtlich hab' ich nirgends dem Urtheile der Leser durch Anmerkungen und auch da nicht vorgreifen wollen, wo ich, wie z. B. in dem angehängten Gedichte, mit Bodmern nicht selten ungleicher Meinung war.

Die Namen der Verfasser dieser Briefe bedürfen beinahe keiner Berichtigung: sie leben bei weitem gröstentheils schon längst in den Her-

zen aller patriotischen Deutschen. Am wenigsten bekannt mögen Heß und Guoth seyn. Der erste war Prediger zu Altstetten, Züricher Gebiets, und ist meines Wissens nie als Schriftsteller aufgetreten. Guoth starb als Schullehrer im Wirtembergischen. Er ist der Verfasser einiger vielversprechenden Gedichte in „Schmids Anthologie der Deutschen." — Der Korrespondent Waser ist der Uebersezer „Luzians."

Stuttgart, im September
1793.

G. F. Stäudlin.

Innhalt.

Erste Abtheilung

Seite 1 Brief von Rost.

— 6 — von ebendemselben.

— 10 — von ebendemselben.

— 13 — von Gleim.

— 17 — von Hagedorn.

— 30 — von Schlegel.

— 38 — von ebendemselben.

— 45 — von ebendemselben.

— 55 — von Gleim.

— 65 — von Gellert.

Seite 66 Brief von Hagedorn.

— 79 — von ebendemselben.

— 95 — ~~von ebendemselben.~~ von Gellert.

Zwote Abtheilung.

— 101 Brief von Heß.

— 109 — von ebendemselben.

— 124 — von ebendemselben.

— 133 — von ebendemselben an Klopstok, auf Bodmers ausdrükliches Verlangen eingerükt.

— 141 — von Heß.

— 163 — von ebendemselben.

— 175 — von Klopstok.

Seite 180 Brief von Klopstok.

— 183 — von ebendemselben.

— 185 — von ebendemselben.

— 189 — von Hagedorn.

— 198 — von ebendemselben.

— 214 — von ebendemselben.

— 216 — von ebendemselben.

— 219 — von Wieland.

— 232 — von ebendemselben.

— 243 — von Huber.

— 245 — von Haller.

— 249 — von Waser.

— 258 — von Guoth.

— 265 — von Hartmann.

— 277 — von ebendemselben.

— 288 — von ebendemselben.

Seite 296 Brief von Hartmann.

— 303 — von ebendemselben.

— 311 Bodmer nicht verkannt. Anhang.

Dresden, am 24. Jenner 1744.

Die gefällige Antwort, welche ich von Ihnen auf meinen Brief erhalten habe, trägt einen grossen Theil zu meiner Beruhigung bei. Da Dieselben Sich meines Glüks haben annehmen wollen, so ist das Verdienst in meinen Augen eben so groß, als wenn ich würklich durch Sie das gröste Glük gefunden hätte. In der That bekomme ich noch eine gedoppelte Hochachtung für die Schweiz, weil ich sehe, daß kein Ausländer eine Bedienung darinn zu hoffen hat. Wollte Gott, meine Landsleute beobachteten ein gleiches!

So aber ist ein Sachse vielleicht der einzige, welcher ein Fremdling in seinem eigenen Vaterland seyn muß. „Nostri homines Galliculos amant.“ Indessen scheint es doch, als wollte mein Glük gegenwärtig anfangen, sich geneigter zu bezeugen. Der Kammerherr von Mirbach, ein Mann von Redlichkeit und Wissenschaften, hat sich erboten, für mich zu sorgen. Sein Haus, seine Tafel und sein übriges Vermögen sind zu meinen Diensten. Ich bin schon seit Weihnachten bei ihm, und habe für nichts zu sorgen, als wie ich seine Freundschaft erhalte. Erwiese er mir nicht zuviel Höflichkeit, so wollt' ich noch mehr zu seinem Lobe sagen, welches aber gegenwärtig Ihnen zu partheiisch scheinen möchte. Wenigstens halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen von dem Anfange meines Glüks Nachricht zu geben. Ich bedaure nichts mehr, als daß die „schweizerische Sammlungen“ aufhören; jedoch können dieselben nicht würdiger abtreten, als da sie zuvor dem „Leipziger Marsias“ das Garaus gemachthaben. Künftige Ostermesse kommt, — wel-

ches Sie vielleicht schon wissen werden — eine deutsche Uebersezung von „Gerusalemme liberata“ des Tasso heraus. Der Uebersezer ist Herr Kopp, der „die Alzire“ bereits geschwächt hat, ein Mensch, auf welchem der Geist Gottsched's ruht. Der elenden Uebersezer werden izt bei uns so viele, daß diese Leute, wenn sie über einen Fluß wollen, den Fuhrmännern anstatt: „sezt über, übersezt!“ zurufen. Ein guter Freund von mir verfertigte lezt über Koppen's Uebersezung des Tasso folgendes Knittelsinngedicht:

„Den welschen Tasso hatte lezt
Herr Sekretar Kopp übersezt.“
„Trau'n!“ sprach er, „Herr nun lässest du
Dein'n Knecht im Frieden fahren zu.
Und wenn die Welt voll Schweizer wär',
So fürchten wir uns nicht so sehr.“

Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen so eine Kleinigkeit schreibe. Ich sehe es wenigstens als einen Scherz an, welcher der koppischen Uebersezung vorgedrukt zu werden verdien-

te. Eben dieser gute Freund schikte mir jezt Gottscheden zu Ehren folgende Zeilen:

„Als Gottsched, wie man sagt, jezt vor dem Spiegel stand,
So strich er Bart und Kinn mit grundgelehrter Hand."
„Wodurch Herr," seufzt' er, „kann dein Knecht verewigt werden?"
Gott sprach in seinem Zorn: „Bleib' ein Poet auf Erden."

Herr Pyra hat mir noch nicht wieder geantwortet. Ich falle beinahe dem Urtheile bei, welches Dieselben von ihm fällen. Gegenwärtig bin ich über der Beschreibung „der schönsten Nacht" beschäftiget. Erhält dieses Gedicht Ihren Beifall, so schäze ich es hoch und mich glüklich. Es ist eine wollüstige und also sehr gefährliche Materie. Jedoch denke ich:

„Me legat in sponsi facie non frigida virgo
Et rudis ignoto factus amore puer."

Ich trage Bedenken, Dieselben noch länger mit meinem unmerkwürdigen Briefe aufzuhalten. Ich wiederhole also nur den Dank, den ich Ih-

nen für die Mühe, mein Glük zu befördern, schuldig bin. Fahre ich so fort, wie ich angefangen, so hoffe ich nicht ferner Ursache zu haben, mich über mein Vaterland zu beklagen. Herr Liskov und Herr Hofrath König empfehlen sich Ihnen auf das ergebenste. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Johann Christoph Rost.

Dresden am 25. April 1744.

Dero Zuschrift vom 30. März, die ich richtig erhalten habe, versichert mich noch von neuem Ihrer unschäzbaren Gewogenheit, wofür ich Ihnen ganz ergebenst verbunden bin. Vor allen Dingen habe ich die Ehre und zugleich das Vergnügen, Denenselben zu melden, daß ich das Haus des Kammerherrn seit einigen Wochen verlassen, und zwar auf die angenehmste Art. Des Grafen von Brühl Exzellenz haben mich in Ihre Dienste genommen. Mein Gehalt ist so, daß ich bequem davon leben kann, und die Hofnung, mich zu verbessern, und durch diesen so gütigen als mächtigen Herrn mein Glük mit der Zeit festzusezen, ist alles, womit zufrieden zu seyn ich Ursache habe. Weil er die wenigsten von seinen Leuten künftig mit nach Polen nehmen wird, so habe ich indessen Muse, mich in Dresden in den Werken des guten Geschmaks, soviel wir ungefähr aufzuweisen haben, zu unterrichten. Für Dero Geschenk — der „Vertheidigung der halleri-

schen Poesie" — danke ich Ihnen auf das verbindlichste. Es ist an Walthern, den Hofbuchhändler in Leipzig, abgegeben worden, der mir zwar den Brief geschikt, aber das Buch vergessen hat. Ich bin indessen durch ein sicheres Vorurtheil überzeugt, daß es den schweizerischen Schriften Ehre und uns beschämt macht, denn die, welche sich nicht mehr schämen, als Gottsched, Schwabe ꝛc. ꝛc. sind nicht werth, deutsche Luft zu schöpfen. Die Proben der beiden Dichter aus Bern sind schön, geistig und von starken Ausdrüken. Das Sinngedicht „auf die Langmuth der deutschen Gesellschaft" nehme ich von Ihnen als ein kostbares Geschenk an. An Herrn Heidegger ist ein Exemplar meiner schlechten Arbeit gegeben worden, womit ich Ihnen anfzuwarten mir die Freiheit nehme. Dieselben werden so gütig seyn, und allemal dabei denken, daß ich ein Anfänger bin, der mit seinen Kindern am allerwenigsten zufrieden ist, sich aber dabei bemühet, Ihrem Beispiele nachzufolgen, und mit der Zeit die matten Landsleute immer weiter zu-

rükzulassen. Herr Liskov scheint beinahe seinen Kiel gestampft zu haben. Von dem Tode des Herrn König werden Dieselben vermuthlich durch Herrn Heidegger mehr Nachricht bekommen. Irre ich nicht, so wird dieser Mann erst nach seinem Tode recht beschimpft werden. Seine Familie steht in Bereitschaft, alle seine Gedichte druken zulassen. Ich läugne nicht, daß er zuweilen einen guten Einfall gehabt, aber sechs Bände von seinen Versen zu machen, das ist zu toll. Jedoch da die Leute Geld damit verdienen wollen, so ist keine Hofnung, die Ehre dieses Mannes zu retten. Darf ich Sie fragen, warum sich nicht einmal ein muntrer Schweizer findet, uns einen Entwurf zu einer vollständigen deutschen Grammatik zu liefern? Von meinen Landsleuten stehet es nicht zu erwarten, denn sie wissen nicht was sie thun, und thun gleichwohl alles, was sie wissen. „Die Belustigungen“ gehen fort, allein der Ekel der Leser verfolgt dieselben auf dem Fusse. Ich wüßte ein Mittel, Gottscheden und seinem „belustigenden

Phalanx" das Garaus zu machen. Man sollte diesen Mann aufs Theater und zwar mit Namen bringen. Eine einzige Komödie wäre im Stand, ihn völlig bei uns zu erniedrigen. Ich fieng vor einiger Zeit an, aber man haßt in meinem Vaterlande die Satirenschreiber so sehr, als man die Satiren liebt. Indessen will ich auf Mittel denken, meine Absicht auszuführen. Der Titel wird seyn: „Der Belustiger" oder dergleichen. Von Herrn Pyra habe ich nichts wieder gehört; er hat mir auch auf meinen Brief nicht geantwortet. Ich ersuche Sie gehorsamst, mir bei Gelegenheit zu melden, ob es erlaubt ist, zuweilen in die „schweizerische Sammlungen" etwas einzuschiken. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Rost.

Dresden, am 12. Oktob. 1744.

Ich danke Ihnen zuförderst auf das verbindlichste für das Geschenk der „neuen Fabeln.“ Sie gefallen mir und allen, die sich um den Kern der Dichtkunst bemühen, überaus wohl. Sollte ich ein Urtheil davon fällen, so würde ich mit dem kritischen Herrn Vorredner einerlei Meinung seyn. Es ist zu wünschen, daß der Dichter in seinem Eifer fortfahrt. Ich bin begierig, diese Messe etwas neues aus der Schweiz zu lesen. Gottsched und seine Bande werden recht verwegen, weil sie ein wenig Ruhe haben. In den „hallischen Bemühungen,“ welche in Leipzig verfertiget werden, wie man sagt, hat man Liskoven sein Testament machen lassen. Allein, ausser daß der Einfall alt ist, und von Philipp's Tode hergenommen zu seyn scheinet, so hat man denselben noch so mager, als es möglich gewesen, ausgeführt. Unser Liskov ist indessen ein großmüthiger Löwe. Nur fürchte ich, er werde endlich schläfrig werden, denn er ist gar zu gelassen.

Eine Ermunterung von Ihnen könnte vielleicht der stärkste Sporn für ihn seyn. Ich vor meine Person warte auf nichts, als auf die Satire der Frau Gottschedin wider mich. Diese Semiramis will, daß ich von Ihren eigenen Händen sterben soll. Ihr Werk soll bereits fertig seyn, und bei Hauden in Berlin gedrukt werden. Vielleicht habe ich die Ehre, Dieselben alsdann zum Lachen zu bewegen. Wenigstens halte ich dafür, Gottsched und seine Diener sind auf eine gelehrte Art nicht zu demüthigen. Wirft man ihm seine Unwissenheit vor, so wird er nicht mehr roth und antwortet auch nicht einmal. Die recht beissende Satire ist meines Erachtens allein fähig, ihm den Wind aus dem aufgeblasenen Busen zu bringen. Bei ihm muß es heissen:

„Post modo si pergas, in te mihi liber iambus
Jinctu Lycambeo sanguine tela dabit.“

Von Herrn Claudern habe ich die Ehre, Ihnen zu melden, daß er sich an dem hiesigen

Hofe als geheimer Sekretarius befindet. Er stehet wohl, und ist ein geschikter Mann. Ich habe das Vergnügen rc. rc.

Rost.

Berlin, den 4. Mai 1745.

Die Verdienste eines Bodmers und Breitingers um die ächte Poesie und Beredsamkeit sind von mir und einigen Freunden, welche sich vor einigen Jahren zum Besten der schönen Wissenschaften miteinander verbunden hatten, schon deutlich erkannt worden, ehe noch Ihre Schriften bei uns Zorn und Zwietracht in Bewegung brachten. Ich habe daher beständig nach dem Beifall Ihnen ähnlicher Männer gestrebt, und ich würde meine „poetische Kleinigkeiten," wie man sie mir nicht zuschrieb, auch niemals für die meinige erkannt haben, wenn sie sich nicht das Lob Derselben erworben hätten. Der selige Herr Pyra befand sich unter denselben, wiewohl ich ihn allzuspät kennen lernte. Dieselben werden den Verlust dieses braven Mannes in hiesigen Gegenden für sehr groß schäzen; mir ist er um desto betrübter, je unglüklicher ich mit meinen Freunden, die Verdienste haben, bisher gewesen bin. Sie sind entweder gestorben, oder allzuweit von mir

entfernt worden. Herr Lange in Laublingen hat den durch Herrn Pyra erledigten Plaz in meiner Freundschaft ersezt. Er ist seinem Freunde, wenn ich nach der Seite, die er mir gezeigt hat, urtheilen darf, sowohl an Redlichkeit als Geschiklichkeit gleich. Er hat mir jüngsthin Ihren Wunsch eröfnet, hieselbst eine Monatsschrift nach dem Muster der „geistvollen Schriften" im Stande zu seh'n. Ich habe hierauf Vorschläge gethan, allein, da es darauf ankommt, daß ein solches Unternehmen zum gemeinen Besten weislich angefangen werde, so muß ich die Ausführung, was mich anbetrift, so lange aufschieben, bis sie eine künftige Bedienung befördern oder hintertreiben wird. Sonst habe ich einigen Vorrath und einige geschikte Freunde; z. E. den Herrn von Kleist und Herrn Uz, von denen einige Stüke in die Belustigungen gerathen sind. Herrn Uz gehört der Lobgesang auf den Frühling, und Herrn von Kleist das Gedicht an Wilhelminen, welche sich von vielen unterscheiden. Wenn beikommende Versuche sich nur in dortiger

Gegend bei denen Männern Beifall erwerben können, welche nach der Nachricht des Herrn von Hagedorn den ersten Theil der „scherzhaften Gedichte" nicht verworfen haben, so ist die Mühe, welche mir mein Zeitvertreib gemacht, hinlänglich belohnt, und zweifach angenehm. „Der blöde Schäfer" wurde vor einigen Jahren in Berlin verfertigt, und ich habe nachhero, nach mir selbst gemachten Regeln auch den „Dreisten und Klugen" auf das Theater geführt, von welchen der erste vorgestellt, der andre aber mehrentheils in Böhmen verlohren ist, welchen ich noch nicht wieder ergänzt habe, diese drei Schäfer sollten ein ganzes Stük ausmachen, wovon die Zwischenspiele für sich selbst bestehen könnten. Sie werden Virgils und Wernikens Schäfer nicht in den meinigen finden. Die Hofdamen in Berlin sind aber von denen in Rom und für welche Wernike geschrieben hat, sehr unterschieden, und man muß sich nach ihnen richten, wenn man ihr Lob verlangt. Weil ich morgen nach Oranienbaum zum Fürsten von Dessau reisen, und mich noch heute

dazu anschiken soll, fehlt es mir an Zeit, Sie länger zu unterhalten. Ich würde ohnedem einen allzulangen Brief schreiben, wenn ich völlige Freiheit hätte. Herr Sulzer wird das Paquet an Kaufleute aus der Schweiz schiken, deshalb darf ich die Absendung nicht bis zu meiner Rükkunft versparen. Ich sehe Dero Schriften, insonderheit der Ausgabe Opizens und der „gelehrten Nachrichten" begierig entgegen. Ich bitte mich dem Herrn Professor Breitinger zu empfehlen, und bin ꝛc. ꝛc.

Gleim.

1776 ?

Hamburg, den 30. März 1764.

Ihr verbindliches Schreiben vom 11ten Jul. vorigen Jahrs, der trefliche „Opiz, Drollinger," die „Lieder" und die mir sehr angenehmen Stükke der „Freimüthigen Nachrichten" sind richtig bei mir eingelaufen, und ich kann nicht umhin, dafür meinen schuldigen und und unendlichen Dank hiemit zu bezeugen. Daß ich in der Neujahrsmesse nicht, meiner Obliegenheit nach, geantwortet, könnte ich dem Verzug weiterer Nachrichten aus Bremen, womit ich meinen Brief zu versehen gedachte, zuschreiben: aber ich will meine Entschuldiguug der Vorsprache Ihrer Güte überlassen, und immittelst gestehen, daß ich dermals durch mannigfaltige Geschäfte und Aufträge in einen Wirbel von Zerstreuungen gerathen, die mir wenig Muße gestattet haben. Sie verlieren nichts durch die Zögerung meiner Antwort, da ich Ihnen izt aus des Herrn Stadtvogts Renners Schreiben vom 21. Febr. melden kann, „daß dortiger Senat dem Syndikus Otten förmlich aufgetragen, per-

sönlich die „Goldastiana“ aus dem Staube heraus- und durchzusuchen, auch zu überlegen, ob in dem verlangten Volumine etwas dem Staate Nachtheiliges enthalten sey. Doch ich will alles in seinen eigenen Worten bekannt machen, wie folget: „Nachdem dieses mit der dem Hrn. Syndikus gewöhnlichen Sorgfalt geschehen, hat derselbe mir vor 14 Tagen nicht allein gedachtes Volumen, sondern auch zur Vergeltung meines ungedultigen Wartens noch den „Wigolais“ und den „Freidank,“ wobei noch einige andere Gedichte vorhanden, gegen meinen Versicherungsschein, diese Stüke nicht aus meinen Händen zu lassen, eingeliefert. Ich habe inzwischen auch aus der Bibliothek unsers königl. Gymnasii den „Gesang des Conradi Würzburgensis von der Jungfrau Marie“ erhalten, und alsobald, so viel meine unbeständige Gesundheit und tägliche Amtsgeschäfte verstatten wollen, rudi calamo die Beschaffenheit aller dieser Stüke entworfen, und Auszüge daraus gemacht, welche ich hier beischließe, und bey Gelegenheit dem Hrn. Professor Bodmer zuzusenden gehorsamst ersuche.

Sollte dessen „Codex“ andern Inhalts seyn, und derselbe sich entschliessen, solchen samt der „Goldastischen Sammlung“ und auch etwas von den andern hiesigen Gedichten herauszugeben; so halte ich unmaßgeblich dafür, daß der „französische Codex“ in Zürich, der hiesige Vorrath aber hier abgedrukt würde, und der Zürchsche Verleger sich mit Hrn. Saurmann dahin vergliche, daß einerlei Format und Typen genommen würden, damit das Werk zusammengelegt, und ausgegeben werden könnte. Ich bin genöthiget, diesen Vorschlag zu thun, weil ich hier keinen Menschen weiß, der alte Schriften lesen, und zugleich ohne Fehler abschreiben könnte, mir selbst aber es zu beschwerlich fallen würde, eine Abschrift des ganzen Werks auf einmal zu machen, welches ich jedoch bogenweise, so viel nemlich nachgerade in der Drukerei gesezt werden kann, mit Gemächlichkeit thun, und die Korrektur besorgen könnte, welche ich auch lieber bei dem Druke, als bei einer Handschrift übernehmen möchte, zumal mir die Ausbesserung einer fehlerhaften, mehr Zeit als eine

eigenhändige Abschrift, wegnehmen dörfte. Was hier also fertig würde, könnte von Zeit zu Zeit dem Hrn. Professor zugeschikt werden, damit derselbe Anmerkungen darüber zu machen Gelegenheit hätte, welche dann zulezt gedrukt, und als ein Anhang dem Werke beygelegt werden könnte." — Hieraus, und aus der Beylage werden Sie genugsam ersehen, wie groß die Willfährigkeit des Hn. Renners ist, zu Ihrem edlen Vergnügen etwas beyzutragen. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob sein Vorschlag statt findet, und bin der unmaßgeblichen Meinung, daß Sie der Sache am füglichsten rathen, wenn Sie an ihn schreiben, und Selbst ihm Ihr Gutbefinden zu eröfnen belieben. Er ist ein rechtschaffner Mann, aber sein Sauermann ist ein unzuverläßiger Hableur, den man durch etwas mebr, als Worte, fesseln muß, wenn er nicht entwischen soll, wie ich erfahren, und Ihnen um so minder verheele, als es dem Zürchschen Verleger zur Nachricht dienen kann. Die Beiträge haben sehr geschikte Verfasser, nemlich M. Cramer, Ebert, Gärtner, Rabener

und andere, die gut schreiben würden, wenn auch keine Dichtkunst für die Deutschen in der Welt wäre. Cramer hat neulich einige Stüke zu einer moralischen Wochenschrift verfertigt, die nach Ostern unter dem Titel des „Schuzgeists“ hier ans Licht treten wird. Was ich davon gesehen habe, ist gründlich und schön, obwohl die Idee nicht neu, und die Erscheinung seines Genii, meines Erachtens, nicht ausführlich genug ausgearbeitet seyn mag. Der kritischen Monatsschrift des Hrn. Gleims und seiner Freunde, deren Sie gegen mich im Vertrauen erwehnen, habe ich bisher mit Ungeduld entgegen gesehen. Sie wird auch dazu dienen, einige übereilte Urtheile des „Büchersaals“ zu untersuchen. Wenn man aus den schönen „Observations sur la Comoedie et sur le genie de Moliere par Louis Riccoboni“ p. 318 — 346. die schalkhafte Absicht der italiänischen Tragödie „Rutzvanscad le Jeune“ nicht hinlänglich kennte; so würde die Art, wie solche in dem „Büchersaale“ dem Leser vorgestellt wird, ihm davon die irrigsten Begriffe beybringen. Mich

deucht, man beleidiget die Liebhaber der Dichtkunst, wenn man sich erdreistet, ihnen Bücher bekannt zu machen, deren wesentliche Beschaffenheit man selbst so wenig einsiehet. Der Recensent muß seinen „Riccoboni" damals nicht aufgeschlagen haben. Mr. Zück hat unlängst vom Churhannöverischen Hofe den Charakter eines Sekretärs erhalten, und seitdem will er an den Aufsäzen zu den gelehrten Neuigkeiten des hiesigen „Korrespondenten" nicht mehr Antheil haben. Da er aber noch immer im Grundtischen Hause, und recht unter der Drukerei wohnte, so glaube ich ihm nicht, kann es ihm aber nicht verübeln, daß er izo sich nicht offentlich zu dieser oft undankbaren Arbeit bekennen will. Seine freien Urtheile sezt er dennoch fort. Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, indem Sie mich des „Salvini Uebersezung des Homer" kennen gelehrt haben. Dürfte ich mir eine Nachricht von den neuern und besten Briefstellern der Italiäner ausbitten? Ich meine also weder den schwülstigen Loredano, noch den schäzbaren

Bentivoglio, sondern einen solchen, der, beides in Geschäften und über andere Materien, solche Briefe geschrieben, die etwa mit dem Bassy, dem Fleschier oder allenfalls mit dem Patin zu vergleichen, und nach der gegenwärtigen üblichsten Art sich auszudrüken eingerichtet wären, und mir zum Muster dienen könnten. Von einer Riccobonie, die, als Flaminia, auf der Pariser Schaubühne einen ungemeinen Beifall erhalten hat, sind Briefe heraus, die vortreflich seyn sollen. Sie verzeihen mir, wenn ich Sie aufs inständigste ersuche, für mich dergleichen Briefe, nach eigenem Gutbefinden, zu wählen, und von einem Ihrer italiänischen Korrespondenten kommen zu lassen. Der Hof-Bücherlieferant, Walther, in Dresden, ist nur halb gelehrt in der Kunde, durch welche er am meisten gewinnt, und hat mir nicht einmal eine italiänische Grammatik verschreiben können, die dem Desmarais oder dem La Touche ähnlich wäre, obwohl zwo oder drei von der Art vorhanden sind. Ich bitte also ergebenst, mittelst der ersten

Meß = Gelegenheit, von unterschiedenem, aber recht modernen Geschmak, mir erlesene italiänische Epistolographos und, wenn auch Wälschland einen Sittenmahler, einen Spectator ꝛc. NB. auch nur in richtigen Uebersezungen besizet, dergleichen zugleich kommen zu lassen. Hier habe ich keinen Freund, dem ich eine Fähigkeit zu einer solchen Wahl zutrauen könnte, und der es mir darin, entweder aus zu großer oder zu kleiner Gelehrsamkeit recht machen würde, da ich hauptsächlich auf den izo üblichen Gebrauch im Schreiben sehe, und auch Kleinigkeiten nicht ausschließe, wenn sie nur natürlich und artig sind. Neulich habe ich des „Crescimbeni Istoria della volgar Poesia" gelesen, und vieles daraus gelernt, das zur „Historia literaria" gehört: doch möchte ich von allen Sonnetten, die ich in seiner Sammlung angetroffen, nicht zehen, und unter diesen am liebsten das vom Conte Bussi V. 2. p. 532. gemacht haben. Zappi scheint mir ein guter Dichter zu seyn. Sie wissen, in welchem Ansehen er unter den Arkadiern gestanden. Sind seine Gedichte besonders herausgekommen?

Kennen Sie einen florentinischen neuern Dichter, Tagioli? Von der oberwehnten Helena Balletti Riccoboni habe ich im siebenten Bande des „Nouveau Théatre Italien“ ein Lustspiel, „Le Naufrage,“ gelesen, das, ungeachtet des darinn vorkommenden Arlekins, mir sehr gefallen hat, und aus dem „Mercatore“ des Plautus entlehnt ist. Im „Journal littéraire, T. XI. P. I. Art. 9. finde ich eine ziemliche Nachricht von dem Satirenschreiber Salvator Rosa, den ich hier vergebens suche: wie ich denn auch des berühmten Redi dithyrambisches Gedicht, „Bacco in Toscano,“ in keinem Büchersaale zu entdekken weis. Bayle in seinen „Nouvelles de la Rep. des Lettres, 1676. p. 946.“ meldet daraus, daß er über die Worte des Horaz: „Purpureis ales oloribus,“ angemerket, „qu'il-y-a véritablement une raçe des Cygnes, dont personne n'a encore parlé, & qu'il a souvent vû dans les chasses de Mr. le Grand-Duc, lesquels ont toutes les plumes de la tête, du col & de la poitrine marquées à l'extrémité d'une pointe jaune comme de l'or, tirant sur le rouge.“

Den Petrarch, Tasso und Marino habe ich vorlängst gelesen, ja sogar den Ariost; aber nicht nur Pope, sondern schon Boileau haben mir einen Ekel wider jene erwekt, weil ich in denselben mehr Figuren als Natur angetroffen. Nur einem Metastasio verstatte ich eine Ungleichheit in der Schreibart, weil er sich auch nach den Weibern oder weiblichen Personen richten müssen, die seine, fast mehrentheils so schönen Worte absingen sollen. Sein Werk von der tramatischen Dichtkunst mag unvergleichlich seyn; hier findet man es nicht; hingegen hat er in der possirlichen Schreibart einen Versuch gemacht, in dem man ihn kaum erkennt. Auch stehet ihm kaum zu verzeihen, daß er in seiner „Opere drammatiche T. IV. p. 33. 34." die französischen Manieren lächerlich vorstellet, und die Handlung des Stüks p. 26. in eine chinesische Stadt gesezt hat, aus welcher wohl eben nicht nach Paris gereist wird. Da Sie mir melden, daß vom „Misodeme" ein Band von zwanzig Stükken herauskommen wird, so sehe ich ihm mit nicht geringem, den

„Sittenmalern" aber mit dem grössesten Verlangen entgegen, als welche ich in ihrer ersten Ausgabe mit ungemeinem Vergnügen gelesen habe. Ich kann mir leicht vorstellen, wie viel neue Schönheiten dieses sinnreiche und nüzliche Werk izo gewonnen. Der „Thesaurus historiæ Helveticæ" ist mir nur aus dem „T. II. Historiæ Struvio Buderianæ, p. 1305. 1306. bekannt. Aus dem dortigen Verzeichnisse der Schriften dieser Sammlung erhellet sattsam, daß darinnen eine Menge beträchtlicher und glaubwürdiger Merkwürdigkeiten aus der politischen und natürlichen Geschichte der Schweiz enthalten sind, deren Kenntniß auch Fremden sehr angenehm seyn muß. Herr Renner hat mir aufgetragen, Ihnen seinen Henning zu senden, und ich füge solchen das Winklersche Programma bei, aus welchem sie einen der gelehrtesten und besten Männer, den seel. Burgermeister Anderson, den wir vor drei Jahren verloren, genauer werden kennen lernen: ingleichem die Stükke des „Fremden," in denen der Herr Schlegel, (dessen Schreiben ich meinem leztern

an Sie angeschlossen) von den dänischen Dichtern Nachricht giebt. Die Erfindung, in die er solche einkleidet, scheint mir nicht glüklich zu seyn. Die Ostermesse wird uns eine Sammlung „Gellertscher Fabeln“ liefern. Herr Liskov in Dresden ist Kriegsrath geworden. Von seinem Philippi hört man izo nichts. Vielleicht ist er izo würklich verschieden. Ich lese, so wie Dieselben, die Schriften des M. Meyers in Halle mit Vergnügen; gestehe aber doch, daß ich wünschte, er möchte sich freier erklären, und mehr Litteratur und Munterkeit seinem Vortrage geben. Dem Herrn Breitinger empfehle ich mich ergebenst, und habe über Dero Nachricht, daß er ein ansehnliches und einträgliches Canonicat erhalten, die Freude doppelt empfunden, die ich jederzeit habe, wann ich vernehme, daß Verdienste glüklich sind. Mylius soll fast der einzige Verfasser der „Hallischen Bemühungen“ seyn.

Sie werden die Länge meines Briefs entschuldigen, und der Hochachtung und wahren Er=

gebenheit zu gut halten, womit ich lebenslang verharre ꝛc. ꝛc.

Fr. v. Hagedorn.

Coppenhagen, den 19. April 1746.

Ich würde mir den Vortheil schlecht zu Nutzen machen, den sie mir unterm 28sten März so gütig zugestanden, mit Ihnen in Briefwechsel zu treten, wenn ich auf Ihren Scherz über die sächsische Höflichkeit weitläuftig antworten, und die Gelegenheit, mich mit Ihnen zu unterhalten, die ich aus einem weit bessern Endzwek gesucht, zu Complimenten mißbrauchen wollte.

Ungeachtet ich gar nicht läugne, daß ich des Herrn Professor Gottscheds Freund gewesen, und noch bis die Stunde nicht mit ihm zerfallen bin, ausser daß er nicht für gut findet, mir auf meinen lezten Brief zu antworten: so mache ich einen so grossen Unterschied zwischen der Freundschaft und der Uebereinstimmung der Meinungen in gelehrten Sachen, daß ich Sie bitte, zu den

dreien Parthien, die Sie in Ihrem Schreiben anführen, noch eine Vierte für mich und Andere meines gleichen hinzuzusezen, die keinen Abscheu vor Streitschriften haben, sondern sich Mühe geben, die nüzlichen Sachen, so darinnen gesagt werden, zu ihrem Nuzen anzuwenden; die einen Tadel, er komme woher er wolle, mit Gelassenheit annehmen, und sich daraus zu verbessern suchen, wenn er auch noch so bitter wäre, oder ihn durch die Zeit stumpf werden lassen, wenn er vielleicht blos aus kleinem Eifer herrührt; denen ein Lob allezeit übel schmekt, das ihnen aus Partheilichkeit gegeben wird, und deren Regel ist:

„Thu' recht, und laß' der Welt die Sorg' um deinen Ruhm."

Sie werden von so vielen Leuten in Leipzig hochgeschäzt, daß ich unter denenjenigen, die ich kenne, eine gute Anzahl weiß, welche alle der Orontes und Potelwiz seyn könnten, mit denen Sie Briefe wechseln, und es mir also

schwer wird, zu errathen, wer es ist. Wenn es unterdessen eine Person ist, die mich genau kennt, so wird sie Ihnen sagen können, daß ich allezeit von diesen Gedanken gewesen, und daß ich mich davon auch durch die Stiche nicht abhalten lassen, die ich von beiden Seiten bekommen habe. Wenn ich Ihnen vieles von der „Chronique scandaleuse“ des deutschen Wizes in Leipzig erwehnen wollte, dörfte ich mich nur auf die Zeiten berufen, da das Dichterkomplott fast allen, die darinn getroffen waren, die Galle rege gemacht hatte, und ich mich genug zu erwehren gehabt, nicht in den Streit gezogen zu werden, weil ich, die Wahrheit zu gestehen, der Verfasser des sogenannten „waschhaften poetischen Schreibens wider den Herrn Mauvillon“ bin. Ich würde damals Ihnen in einem besondern Briefe die Auslegungen in der Stille zu benehmen gesucht haben, die es Ihnen gefallen, von diesem Schreiben zu machen, wenn ich die Gelegenheit gefunden hätte, Ihnen und dem Herrn Prof. Breitinger ein Schreiben zuzuschikken,

und mir nicht dieses Vergnügen erst bis izo aufbehalten gewesen wäre.

Wenn die Zeiten in Leipzig izo so sind, daß man sich aus dem Lobe Herrn Gottscheds keine Ehre macht: so finde ich sie gegen diejenigen eben nicht verändert, da ich mich daselbst aufgehalten. Ohngeachtet er mir die Ehre thut, mich unter seine Schüler zu rechnen, und sich an dem „Hermann" viel Antheil zuschreibt: so muß er mich wohl nothwendig unter diejenigen rechnen, die sich allezeit heimlich darüber geärgert, wenn sie seinen Beifall vollkommen gehabt, und an denen er nicht viel Gutes für sich gezogen hat, indem die „Dido," die ich verfertiget, ehe ich ihn einmal gesehen hatte, nach seinem Urtheile besser gerathen ist, als der „Hermann," der unter seinen Augen entstanden, und ihm nichts zu danken hat, als daß er mir die Wahl dieser Materie und dieselbe Ausführung widerrathen, von dem Ausdruke aber wenig zu sehen bekommen, ehe es fertig gewesen.

Ich weiß nicht, ob der Herr Pyra noch lebt, oder nicht. Man ist so gewohnt in der wizigen Welt Zeitungen von dem Tode der Leute auszustreuen, daß ich nicht weiß, ob sein Tod würklich geschehen ist, oder eine sinnreiche Erfindung seiner Gegner seyn soll. Viele von seinen Urtheilen sind in der That sehr gründlich, ich finde nur seine Gedanken nicht mit einer solchen Stärke ausgedrükt, als ich wünschte. Er hat, dünkt mich, nicht Unrecht, daß er eine Kritik über den Vers des Herrn Haller — „Bald, wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflükket" — die ich in meiner Abhandlung von der Nachahmung gemacht, widerlegte. Die Antwort darauf, die ein guter Freund von mir ohne mein Wissen aus einem meiner Briefe gezogen, und in die „Hallischen Bemühungen," an denen mir niemals in den Sinn gekommen war, Antheil zu nehmen, einrükken lassen, thut mir selbst nicht Genüge. Gleichwohl finde ich das Wort „pflükket" von einer andern Seite nicht allzuwohl ausgesucht. Es scheint mir zu

klein für den Herbst, daß er sich beschäftiget, Blätter zu pflükken, und da es zumal die Absicht in der angeführten Stelle ist, den Herbst rauh vorzustellen, so wollte ich lieber, daß er den Boden unter falben Blättern verstekte.

Den „Inselberg" hatte ich noch nicht gelesen, da ich gestern ihren Brief erhielt; so viel ich aber aus dem Wenigen sehe, das ich gestern Abends noch lesen können, so ist darinnen viel Munterkeit, und ein sehr männlicher Ausdruk.

Die „Verwandlungen" sind von Herrn Zachariä. „Die beste Welt" habe ich noch gar nicht gesehen, woraus Sie urtheilen können, wie zeitig man hier neue Schriften bekommt. Wenn „der Unzufriedene" in ungebundener Schreibart ist, so ist er ein Werk von meinem Bruder, von dem er mir gemeldet, das ich aber ebenfalls noch nicht gesehen. Die „freundschaftlichen Lieder" kenne ich gleichwohl noch nicht.

Sie werden diese Messe eine Uebersezung der

„Verwandlungen des Herrn Holberg" zu sehen bekommen, die ihres Verfassers, eines Buchdrukkergesellen, würdig ist. Dieses Gedicht ist eines der besten von Herrn Holberg, aber auch im Dänischen kein ausserordentliches Werk, ohngeachtet es weit über die Uebersezung ist. Der Einfall, Thiere zur Strafe in Menschen zu verwandeln, hätte eine beßre Ausführung verdient. Wenn Sie begierig sind, den nordischen Wiz genauer kennen zu lernen, so werden Sie einige Anmerkungen über die dänische Poeten in dem „Fremden," einer Wochenschrift, die ich nunmehr beschlossen habe, und die ganz von mir ist, — antreffen. Wenn ich Gelegenheit fände, etwas mehr als einen blossen Brief an Sie zu überschikken, so wollte ich Ihnen den Anfang eines neuen Trauerspiels, „Canut," und zwei Bücher von einem Heldengedicht, „Heinrich der Löwe," zusenden, die ich Ihnen gern mittheilen wollte, ehe sie gedrukt werden. Die dritte Abtheilung meiner „Abhandlung von der Nachahmung," wird vielleicht niemals gedrukt

werden. Der Herr Professor Gottsched muß etwas kezerisches darinn gefunden haben, weil er eine Lage daraus verloren, und da ich sie ihm noch einmal schikte, sie noch nicht an's Licht gebracht hat. Einer poetischen Uebersezung der „Elektra des Sophokles, mit Anmerkungen über das Theater, und besonders mit Parallelen zwischen dem Euripides, Aeschylus und Sophokles,“ gehet es eben so, als welche schon vier Jahre gefangen liegt. ꝛc. ꝛc.

Johann Elias Schlegel.

Coppenhagen, den 8. Oktober 1746.

Meine Hofnung, diese Leipziger Michaelmesse einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, hat zur Zeit noch nicht eintreffen wollen. Hingegen ist mir diejenige nicht fehlgeschlagen, die ich mir von der Schrift, des „natürlichen in Schäfergedichten," davon mir Dieselben geschrieben, gemacht hatte. Ich wollte wünschen, daß man ein gleiches Werk von den Trauerspielen hätte, worinnen viele Leute von Geschmak, die ich kenne, eine grosse Menge so unerträglicher als allgemeiner und in allen deutschen Trauerspielen gewöhnlicher Ausdrükke erblikken. Die Stürischen Uebersezungen sind davon eben so voll, als die Gottschedischen Originale; gleichwohl getraue ich mich nicht, derjenige zu seyn, der diese Fehler entdekt, weil man es für eine Rachbegierde meines „epigrammatischen Hermann" ansehen könnte, und ich es zwar für erlaubt, aber nicht eben für behutsam gethan halte, über

diejenige Art der Poesie Kritiken zu machen, darinnen man selbst arbeitet. Es war mir sonst eingefallen, ein halbkomisches und halbpathetisches Nachspiel über den Gärtner zu machen, den Alexander zum König sezte, worinnen Alexander und andere allezeit den Charakter der tragischen Poesie in ihren Reden hätten, der Gärtnerkönig mit seiner Familie aber immer unvermuthet in die niedrigen Ausdrükke der deutschen Trauerspiele verfiele.

Wieder auf das Natürliche in den Schäfergedichten zu kommen, so weiß ich nicht, ob es eine kleine Bosheit oder eine Unwissenheit ist, daß die „Sylvia" eines hiesigen Schmierers, der deswegen ein Scribent worden, weil er zu keinem Kaufmannsdiener getaugt, in den Rang der „Atalanta" und „Elisie" gesezt worden: dieser Umstand aber macht die Parallel überaus lustig.

Ich sollte Ihnen wohl einige Nachrichten von

der Beschaffenheit des hiesigen Geschmakes geben. Es läßt sich aber so gar viel nicht davon sagen, indem man wenigstens den Geschmak bei Hofe nicht beschuldigen kann, daß er verderbt wäre, sondern nur, daß er ein wenig gleichgültig ist, und so zu sagen schläft. Ich rede nemlich von dem Geschmake der Leser, denn was den Geschmak derjenigen angehet, die Werke des Wizes verfertigen, so darf ich wohl sagen, daß er überaus schlecht ist. Ich habe, so lange ich hier bin, keinen einzigen guten Vers gesehen, ich kann aber auch sagen, daß ich nicht leicht hier einen schlechten Vers loben hören. Selbst ein hiesiger Kammerjunker, welcher der beste unter denen ist, die hier etwas arbeiten, kann es nicht dahin bringen, daß man seine Gottschedischen Oden loben wollte. Ueberhaupt ist man, und ich glaube nicht ohne Grund, viel empfindlicher gegen die Schönheiten des französischen Wizes, als gegen den so sehr gerühmten deutschen Wiz. Gleichwohl redet jedermann deutsch hier, und verstehet es so gut, als seine Mut-

terſprache. Ein ſehr munterer junger Herr hier ſagte mir neulich, daß er den „Gottſchediſchen Cato“ mit vieler Verwunderung geleſen hätte. Denn man hätte ihn in Deutſchland allemal verſichert, daß er ſehr ſchön wäre, und da er ihn läſe, ſo könnte er es doch nicht finden. Ich kenne einen ſehr vornehmen Schweden hier, der wenn er mich roth machen will, mir die Worte aus dem Aurelius vorſagt: „O Weib! ich bin dein Sohn.“ Auch der berühmte Holberg iſt hier lange nicht das, wofür ihn ſeine Ueberſezer und Nachahmer angeben, und er findet, was ſeine Komödien angehet, ſeine Bewunderer nur unter derjenigen Art von Leuten, unter welchen er die Materien dazu zuſammengeſucht; verſchiedenen von den vornehmſten Miniſtern allhier kann man gar nicht abſprechen, daß ſie Kenner ſind, und daß, wenn ſie einmal etwas mittelmäſſiges für gut ausgeben, es mehr zur Ermunterung als aus Ueberzeugung thun. Gleichwohl hat es bisher an dieſer Ermunterung gefehlt, und es iſt hier mehr als an einem andern

Orte in der Welt, bisher für eine Grosmuth zu schäzen gewesen, wenn man sich auf die Wissenschaften gelegt, in dem man, die Theologie ausgenommen, unwissend zu eben den Aemtern gelangen kann, dazu man in andern Ländern Wissenschaften braucht. Dennoch haben die meisten jungen Leute, die einiges Vermögen haben, dieselben nicht hintangesezt, und ihr vornehmstes ist, die Historie ihres Vaterlandes sowohl als ihre Sprache zu lernen. Man darf aus einigen Umständen fast vermuthen, daß diese Einrichtung unter der neuen Regierung geändert werden werde, und auch die schönen Wissenschaften dürften vielleicht mehr Gelegenheit bekommen, sich zu üben. Man sagt schon, daß wir Komödie bekommen werden, und ich glaube wohl, daß der Hof am liebsten eine französische Komödie wird haben wollen. Dennoch habe ich auch Hofnung, daß die deutsche Komödie hier nicht so ganz ohnangenehm seyn sollte. Dieses treibt mich an, mit mehrerem Eifer als vorhin an meinem „Kanut" zu arbeiten, um es bei Gelegenheit

zum Vorschein zu bringen. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einen Auftritt aus dem dritten Aufzuge mitzutheilen. — — — — — — — — — — — — — — —

Um einen kleinen Band von theatralischen Sachen herausgeben zu können, lasse ich diese Messe einen Versuch thun, ob ich meine Uebersezung der „Elektra des Sophokles“ von dem Herrn Professor Gottsched, bei dem sie schon fünf Jahre liegt und auf den „Aristoteles“ wartet, wieder zurük bekommen kann. Ich habe mich aber auch genöthiget gesehen, mein Wort, so ich den Herrn Sammlern der „Bremischen Beiträge,“ wegen des Trauerspiels, „die Trojanerinnen,“ gegeben hatte, wieder zurük zu nehmen; und zu diesen drei Stükken wird noch eine Komödie, unter dem Titel, „der Geheime,“ kommen.

Es sollte mir ein grosses Vergnügen seyn, wenn ich vielleicht in einigen Tagen noch einen Brief von Ihnen erhalten sollte. Die Aufrich-

tigkeit, womit mein voriger Brief abgefaßt gewesen, verspricht mir, daß er Ihnen nicht unangenehmer als der erste seyn können. ꝛc. ꝛc.

J. E. Schlegel.

Coppenhagen, den 15. April 1747.

Sie verbinden mich recht sehr durch den Wunsch, den Sie mir thun, daß wir näher beisammen seyn möchten. So oft ich einige Arbeit vornehme, so fühle ich, daß ich Ihre Gegenwart nöthig hätte. Es ist so selten, daß man einen Freund findet, der zugleich Aufmerksamkeit und Wissenschaft genug hat, die Fehler eines Werks gleich bei dessen Geburt zu sehen, da sie sich noch am ersten ändern lassen; und es ist keine Schmeichelei, wenn ich Ihnen sage, daß mich nichts in meinen Arbeiten behutsamer machen kann, als wenn ich bei einer jeden Zeile, die ich schreibe, denke, was Sie dazu sagen würden, und ob ich Ihren Beifall verdiene.

Die kritischen Briefe, die mir Dieselben übersandt, habe ich erst gegen Ende des Januar erhalten, indem ich nicht eher Gelegenheit fand, sie aus Hamburg hieher kommen zu lassen. Ich

finde die Gedanken von dem Trauerspiele sehr richtig und dem Begriffe desselben sehr gemäs. Wenn alle Kunstgriffe der Verwirrung, die Aristoteles angegeben, nothwendige Stükke eines Trauerspiels wären, dafür er sie doch nicht ausgiebt, so würden alle guten Trauerspiele durch nichts als durch die Namen der Personen von einander unterschieden seyn; oder vielmehr es würde nur ein einziges vollkommenes Trauerspiel geben, welches ohne Nuzen seyn, und beinahe mit den schlechten Romanen in eine Klasse gehören würde. Dieses habe ich schon in Leipzig dem Herrn Professor Gottsched öfters gesagt, der nebst dem Zusammenhange der Scenen, welches bei ihm, so viel ich finden können, das vornehmste Stük eines guten Trauerspiels ist, auf die Verwirrung der Fabel fast allein sahe, und die Karaktere gar vergaß. Wiewohl auch die Verwirrung der Fabel bei den deutschen Meisterstükken sehr trokken aussieht, und die „Banise“ beinahe das beste darunter ist, (was nemlich die Verwirrung betrift.) Es ist mir lieb,

daß ich Ihnen schon in einem vorigen Briefe vergangene Michaelsmesse aufrichtig geschrieben, was ich von diesen Stükken halte. Sie werden es noch deutlicher aus der Vorrede sehen, die vor meinen theatralischen Werken stehet, welche ich Ihnen beigehend überschikke. Man kann nichts von den Regeln eines guten Trauerspiels sagen, ohne zugleich eine Satire auf den „Agis“ und alle seine Brüder und Schwestern zu machen. Und so sehr ich mich in dieser Vorrede in Acht genommen habe, eines davon zu berühren: so habe ich doch keinen kriechenden Ausdruk finden können, der nicht in einem von den Originalen oder Uebersezungen der Schaubühne zu finden wäre. Ich nehme einige Stellen meiner „Dido“ davon nicht aus, welche ich billig hätte ändern sollen, wenn nicht Fehler, die sich einmal eingeschlichen haben, sehr leichtlich sich vor den Augen verstekten, wenn man am nöthigsten hat, sie zu sehen. Der „Kanut“ hat das Glük gehabt, daß der hiesige Hof ganz geneigt davon geurtheilet. Der Herr Geheimerath von Berkentin, Mi-

nister vom Conseil, ein grosser Liebhaber der Wissenschaften, hat gesucht ihn in das französische übersezen zu lassen, wenn der dänische Minister in Paris jemand hätte finden können, der deutsch genug verstanden hätte, und es übernehmen wollen. Wegen meiner Uebersezung der „Elektra des Sophokles“ bin ich in ziemlichen Sorgen. Ich weis nicht, ob sie bei diesem Bande seyn wird, oder nicht. Denn da das meiste von diesem Bande in Leipzig gedrukt worden, so kommt es auf einen Zufall an, ob sie dazu zu rechte gekommen. Ein guter Freund in Dresden säumte so lange mir sie zu überschikken, bis ich ihn bitten mußte, wegen Kürze der Zeit sie gleich nach Leipzig zu senden. Einige von den Verfassern der „neuen Beiträge,“ die ich bat, die Uebersezung durchzusehen, haben mir gerathen, sie zu unterdrükken, weil sie vom Texte zuweit abgienge. Sie ist unterdessen in des Buchdrukkers Händen, und ehe ich deswegen Anstalt machte, konnte sie schon gedrukt seyn. Man wird mich wenigstens nicht beschuldigen können, daß ich den Text nicht verstanden

habe. Ich habe ihn auch nicht ausgedehnt, und die Uebersezung hat etliche dreissig Verse weniger als das Original, aber die Wahrheit zu sagen harte Verse. Ich habe zuweilen ein Gleichniswort in ein anderes verwandelt, welches ich für nöthig hielt, weil nicht alle Gleichniswörter in allen Sprachen gleich edel sind. Ich habe auch wohl dann und wann ein Epitheton eingerükt. Dieses ist, was ich mich davon erinnere. Unterdessen ist mir dieser Rath meiner guten Freunde eine schlechte Vorbedeutung von dem Beifalle der Welt; so viel Mühe ich mir auch vor etwa fünf oder sechs Jahren wegen dieser Uebersezung gegeben habe.

Ich überschikke Ihnen hiebei eine Abschrift von allem demjenigen, was ich noch an meinem „Heinrich dem Löwen“ bisher gearbeitet habe, wobei es auch seit drei Jahren geblieben ist. Sie werden darunter noch viel schlechte Verse antreffen, und zwar in dem ersten Buche mehr als in dem zweiten. Ich finde allezeit, daß mich

die erste Hize der Einbildungskraft zu Nachlässigkeiten verleitet, die ich hernach nur mit vieler Mühe verbessern kann. Wollen Sie es mir mit ganz kurzen kritischen Zeichen der schlechten oder fehlerhaften Stellen wieder zurükschikken, so werden Sie mich sehr verbinden. Die Herren Verfasser der „neuen Beiträge“ haben dadurch meinen „Trojanerinnen“ einen grossen Dienst gethan. Dieses Trauerspiel war schon in ihren Händen, nur mangelten noch etliche Stellen daran; da ich Zeit bekam, bat ich mir es nebst ihren Anmerkungen wieder zurük aus, deren ich die meisten ganz gegründet fand. Gleichwohl kann ich nicht läugnen, daß ich diesen Dienst mit Undank belohnt habe. Denn da es vorher in die „neuen Beiträge“ gedrukt werden sollte: so machte gleichwohl hernach mein Entschlus, einen ganzen Band theatralischer Sachen herauszugeben, daß ich mich genöthiget sahe, es zurükzubehalten, nachdem ich noch mehr als etliche hundert Verse daran verbessert hatte. Mein Bruder hat mir darüber gedrohet, daß ich mir dadurch Rivalen erwekken

würde, die ich nicht vermuthet hätte, weil man die „neuen Beiträge" nicht ohne Trauerspiel seyn lassen wollte, und diese Nachricht macht mir viel Vergnügen: denn Deutschland hat noch sehr viel dergleichen Stükke nöthig, ehe der Geschmak von guter Poesie, der sich dadurch am ersten ausbreiten läßt, allgemein werden kann. Man wird bald hier anfangen, Komödien zu spielen, wiewohl dieselbige allen Anstalten nach sehr schlecht seyn werden: dieses veranlaßt mich, an einer kleinen Komödie zu arbeiten, der ich noch keinen Namen gegeben habe, indem der Name, „die Bildsäule," den Charakter davon nicht deutlich genug zu verstehen giebt, und davon ich Ihnen die Probe beilege.

Was die Reime betrift, so ist niemand, welcher mehr wünschte als ich, daß man das Wesen eines Verses nicht in diesem Klange suchte: Gleichwohl finde ich, daß ich noch immer Ursache habe, dasjenige davon zu glauben, was ich in meiner Abhandlung für die gereimte Komödie,

die in den „kritischen Beiträgen“ stehet, davon gesagt habe. Ich finde, daß der Mangel des Reims nicht das einzige ist, was ich wider die reimlosen Verse, auf den Fuß, wie sie bisher gemacht worden sind, einzuwenden habe. Wenn ich eine männliche Endung darinn erwarte, bekomme ich eine weibliche zu hören, wenn ich glaube, daß ich am Ende des Verses bin, bin ich in der Mitte desselben. Und die lateinischen metra sind wegen der Verschiedenheit der pedum gar nicht im Deutschen brauchbar, weil die ganze lateinische und griechische Poesie nicht auf den Accent, sondern auf moram der Silben gegründet ist, zwei Dinge, welche ganz verschieden sind. Ich weis nicht, was Sie von meinem Vorschlage reimloser Verse halten, davon ich Ihnen diese Probe geben will, als den kleinen Anfang des „Gärtnerkönigs,“ von dem ich Ihnen leztlich geschrieben habe:

Hephästion.

Hier Alexander | zeig' ich dir den Helden an,
Den zu erwählen | mir dein Wink befohlen hat.

Das reiche Sidon | das um einen König fleht,
Wünscht diese Hände | die das Grabscheit hart gemacht
Durch seinen Zepter | würdiger gebraucht zu sehn.
In seinen Adern | fließt noch altes Königsblut,
Das selbst die Armuth | nicht beflekket noch erstikt.
Und seine Tugend | hat die Ehrfurcht ihm verschaft,
Die man dem Glüke | sonst allein zu leisten pflegt.
Der Sitten Einfalt | und der Worte Niedrigkeit
Umhüllt vergebens | die vortreflichste Vernunft,
Des Geistes Adel | glänzt verkleidet noch hervor,
Durch Gärtnerlippen | redet eines Helden Herz.

Abdol.

Ei! mach' solch Wesen | von so wenig Tugend nicht.
Ist's solch ein Wunder | um Zufriedenheit und Treu,
Daß man erstaunet | wenn man sie zu sehen kriegt.

Es ist dieses ein Versuch, den ich vielleicht niemals wagen werde auszuführen.

Der Herr Gellert, um auf ihn zu kommen, hatte, da ich noch in Leipzig war, mehr natürliche Gaben zur Poesie, als in der Kritik gegründeten Geschmak. Er fiel zuweilen auf einen falschen Glanz in den Gedanken, wovon seine

Gedichte, dadurch er sich zuerst bekannt gemacht, voll sind. Herr Gärtner und andere haben ihn nach und nach mehr davon abgebracht, wiewohl dieses alles wegen der grossen Zärtlichkeit, die er gegen seinen Ruhm hat, mit vieler Behutsamkeit geschehen müssen. Mich dünkt, er hat eine etwas zu grosse Sorgfalt für denselben, die er dann und wann durch Lobeserhebungen gegen diejenige, von denen er wieder Lob erwartet, verrathen. Seine „Betschwester" gefällt mir sehr wohl, einige wenige allzuromanhafte Ausdrükke in den verliebten Scenen ausgenommen. ꝛc. ꝛc.

J. E. Schlegel.

Berlin, den 29. April 1747.

Sie haben mich bisher mit so viel unvergleichlichen Geschenken beehrt, und mit so viel ungezwungenem Lobe überhäuft, daß ich schier unvermögend bin, einen proportionirten Dank dafür abzustatten. Doch, da Ihnen das Lob, so Sie aus Ueberzeugung austheilen, selbst ein eigenthümliches Vergnügen macht, so habe ich schon Ursach, mit mir einigermassen zufrieden zu seyn, daß ich zu verdrüßlichem Tadel nicht genugsam Anlas gegeben habe. Die „kritischen Briefe“ haben den Minnesingern meine ganze Hochachtung zuwegen gebracht, und ich habe seitdem, so oft ich die Reste derselben Mädchen oder Freunden erklärt, allemal den ernsthaften Wunsch dabei gethan, daß die völlige Handschriften davon in keine andere, als in Dero Hände, zur Herausgabe gerathen möchten. Ich glaube auch, daß Dieselben nicht wie Gottsched eine Allmacht nöthig haben, das „Volumen“ aus der Pariser

Bibliothek zu bekommen; sonst wollte ich mich um ein Mittel an hiesigem Hofe bemühen. Dero gedankenvolle Gedichte haben aller Kenner Beifall, absonderlich werden sie die Freunde der hallerischen Muse, der die bodmer'sche so nahe verwandt ist, mit gröster Begierde an sich reissen. Ich muß zum Lobe Berlin's sagen, daß noch einige denkende Menschen hier sind, die Hallers Gedichte aus dem Gedächtnis wieder herstellen könnten, wenn sie verloren giengen. Diese werden Bodmer's Gedichte mit gleicher Hochachtung für dem Untergange schüzzen, und für dem Neide, der Ihnen schaden könnte, in Sicherheit sezen. Ich bin denselben insbesondere für die vortheilhafte Bestimmung meines wahren Charakters, der in der Zeile:

Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu

enthalten ist, desto mehr verbunden, je mehr es Unverständige giebt, die den Menschen nicht von dem Schriftsteller absondern. Von der Fürtreflichkeit der „neuen Erzälungen" bin ich noch allzustark eingenommen, als daß ich mit richtiger

Ueberlegung davon reden könnte. Aber die Erzälung des Hippomedon's in den „Malern der Sitten" habe ich schon oft den besten Kennern empfolen. Die Versart, welche er erwählt hat, ist die einzige, in welcher man Fontänens Naivität erreichen könnte. Sie kommt der natürlichen Sprache näher, sie leidet längere Worte, sie läuft in eins fort, und ist nicht so monotonisch. Ich gestehe, daß ich im Stande seyn möchte, zum Aufnehmen dieses Silbenmasses und der damit verknüpften freiern Art zu denken, etwas beizutragen. Aber ich bin genöthiget, meine bessern Absichten weiter hinaus zu sezzen, um vortheilhaftere desto leichter zu erreichen. Ich möchte mir Pigmalion's Schiksal wünschen, um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu seyn; „Pigmalion" ist ein Meisterstük, und er kann nur Sie zum Verfasser haben. Ich wollte alle meine Scherze dafür hingeben. Ich weis nicht, mit welcher Macht Ihre Schreibart auf mein Herz wirkt. Mich dünkt, meine Leichte sei dagegen wie Spreu, das leicht

auseinander fliegt. Der französische „Pigmalion" hat mir hingegen niemals recht gefallen, ohngeachtet ich wußte, daß ihn Dieselben schäzten. Ich müste ihn noch einmal lesen, wenn ich zugeben sollte, daß er prächtiger sey. Der „geplagte Pegasus" ist für seine Gegner desto empfindlicher, weil er unter den Streitschriften seyn wird, die auf die Nachkommen gelangen werden. Wie viel Dank werden Ihnen dieselbe wissen, daß das göttliche Thier bei seiner Mannbarkeit erhalten ist. Wie glüklich wäre ich nebst denen, so sie es übergeben haben, wenn wir machen könnten, daß es dem Apoll und Ihnen niemals Mitleiden erwekte oder Unwillen. Aber wenn ich genöthiget würde, mich den Musen ganz und gar zu entziehen, so hätte ich meinetwegen beides nicht zu befürchten. Ich habe daher zum voraus bei zufälligem Anlas meine künftige Trägheit gerechtfertiget. Der „Ursprung des berlinischen Labyrinths" wird Denenselben einen älternden Dichter zeigen, der nicht mehr so feurig, aber desto schwazhafter ist. Ich zweifle, daß ich

jemals im Stande seyn werde, den „Timon" nach Dero Entwurf zu Stande zu bringen. Ich las neulich den „Timon des Dryden," und es schien mir die Fabel bequemer zu einer Erzälung als zu einem theatralischen Stükke. Wenigstens würde Timon nicht viel höfliches sagen können, das unsern Damen gefallen könnte. Gewisse Dinge liest man gern, aber man mag sie nicht sehen. Indessen möchte ich die Schwierigkeiten überwunden und Dero Verlangen erfüllt sehen, deswegen entweder ich oder einer meiner Freunde den Plan bebauen wird. Ich habe mich zeither vergebens bemühet, den dreisten Schäfer dem blöden beizufügen. Ich habe entweder die Empfindungen nicht mehr, die ich bei der ersten Verfertigung hatte, oder ich bin selbst ein Blöder, und unterstehe mich nicht, Ihren Beifall noch einmal zu erwerben. Ich bin noch nicht einmal disponirt gewesen, die Fehler, so dem blöden Schäfer in dem Natürlichen in Schäfergedichten mit Recht vorgeworfen sind, hinwegzunehmen, welches doch die leichteste Mühe seyn würde, wenn die Lust

dazu nicht fehlte. Wer ist doch Verfasser von bemeldter artigen Satire? Einige neuere Schäferspiele scheinen in vollem Ernst nach ihren spottenden Regeln gearbeitet zu seyn. Es sind in der That so dumme Seelen, die die stärkste Ironie, die fast an die scharfe Wahrheit gränzt, verkennen. Ich würde keine Maase halten, wenn ich wider diese und dergleichen deutsche Dummköpfe ernsthaft eifern sollte, wie ich mich denn überhaupt bisher der scharfen Satire auf Einrathen meiner Freunde, und nach einer von mir festgesezten Maxime, enthalten habe. Beikommende Probe, „das Glük der Spizbuben,“ ist bereits vor fünf Jahren gemacht, da ich über das Glük noch nicht die geringste Klage führen durfte. Ich liebe einen zornigen Vers, aber nicht, quem fecit indignatio. Wenigstens möchte ich mir allemal einbilden können, daß der Poet durch seine Privatumstände zu keinen Vergrösserungen verführt sey. Der Herr von Kleist arbeitet an einem Gedicht, welches, wenn mich die Freundschaft nicht verblendet, Virgil's „Georgika“

zurükLassen wird. Der Anfang ist schon so reich und prächtig, daß die Folge und das Ganze nichts geringers muthmassen läßt. Herr Hirzel hat das Vergnügen, dem Wachsthum desselben von Tag zu Tage zuzusehen, und sich zu wundern, daß das Geräusch der Waffen die ruhige Muse nicht hindert. Sonst muß ich Ihnen noch ein Paar muntere Köpfe bekannt machen, nemlich den Herrn Uz in Anspach, der einen fast zu delikaten Geschmak hat, eine gute Ode singt, und sich bald an das Trauerspiel wagen wird, und den Herrn Ramler, der sich einige Meilen von hier bei einem Schwager aufhält, der die Geschiklichkeit hätte, den „Horaz" in ein richtiges wohlklingendes Silbenmaas zu bringen. Ich habe bereits vorgehabt, die geschikten Odenstüke, die ich von diesen und ein Paar andern im Vorrath habe, in eine übereinstimmende Sammlung zu bringen, wie ich denn gleichfalls durch die „neuen Erzälungen" verschiedenen Verfassern an Ausführung eines gleichen Projekts zuvorgekommen bin. Ausser dem „alten Freier,"

der hier ohne rechtschaffenen Werth Beifall gefunden hat, will ich doch dem Hippomedon „eine neue Matrone von Ephesus“ abschreiben. Sie werden die Uebersezung „Anakreons“ ohne Zweifel gesehen haben. Es hat sie ein gewisser Herr Göz, der mit mir und Herrn Uz in Halle bekannt wurde, da wir eben mit „Anakreon“ Bekanntschaft machten, in einer so nachlässigen Gestalt herausgegeben, und sich absonderlich Herrn Uzens Arbeit zu Nuze gemacht. Herr Gottsched weis nichts daran auszusezen, als daß das deutsche Silbenmas nicht allenthalben mit dem griechischen gleich ist; und er beurtheilt seinen Scherz in der Vorrede mit einer Magistermine. Ich verlange von „Anakreons“ Uebersezer Richtigkeit, aber keine Knechtschaft. Der leichte naive Ton verlangt bisweilen kleine Zusäze, bisweilen eine andere Stellung der Ideen, nachdem die Sprache sich bequemt. Ich will die „Erzälung von der Taube“ abschreiben, ob sie so oder anders Ihren Beifall hat. Doch bitte ich von der Anekdote Herrn Gözens nichts

öffentlich zu erwähnen. Vielleicht entschliesse ich mich bald zum Druk des „deutschen Anakreons" selbst. Sind Ihnen deutsche Anakreons bekannt, welche in ihren Liedern die Gottheit höhnen? Herr von Hagedorn hat mit einem sanften Ton gesagt, „sie möchten es nicht thun." Wenn ich dergleichen kennte, so wollte ich sie mit Dithyramben, und nicht mit einem leichten Liede bestrafen. Aber mit den Priestern geht es mir, wie Anakreon mit den Helden. Wenn ich Ihr Lob singe, so schallt meine Leier von Liebe. Oben hätte ich Ihnen noch sagen mögen, daß ich von Deroselben gründlichen Feder eine Abhandlung von kleinen Gemälden lesen möchte. Diese würden unsern anakreontischen Dichtern wohl zu statten kommen, und sie lehren, wie sie dergleichen auftragen sollten, und — — doch ich müßte noch einige Bogen voll machen, wenn ich alles sagen wollte. Sie sind schon müde, und ich schliesse mit dem Wunsche, das übrige einmal mündlich nachholen zu können. Aber bis jezo scheint mir dieses Vergnügen nicht zugedacht

zu seyn. Ich bitte um meine ergebenste Empfehlung an den homerischen Herrn Breitinger, und alle Freunde der Dichtkunst, der Natur, und des Vergnügens ꝛc. ꝛc.

Gleim.

Leipzig, den 13. März, 1748.

Erlauben Sie mir die Ehre, daß ich Ihnen den zweiten Theil meiner Fabeln und Erzälungen überreichen darf. Ich bin stolz genug, mir Ihren Beifall zu wünschen, aber nicht so eitel, daß ich mir ihn ganz versprechen sollte. Vielleicht würde ich's niemals wieder gewagt haben, Fabeln zu dichten, wenn Sie mich durch Ihren kräftigen Lobspruch nicht beherzt gemacht hätten, eben diese Belohnung noch einmal zu verdienen zu suchen. Gefällt Ihnen, und denen, die Ihnen unter Ihren Landsleuten gleichen, dieser wiederholte Versuch, so sehen Sie ihn als eine Frucht Ihres Beifalls und meiner Dankbarkeit für diesen Beifall an. Wie gerne fragte ich Sie, ob Sie auch mit meinen Komödien zufrieden wären, wenn ich anders ohne Fehler länger von mir selber reden könnte. ꝛc. ꝛc.

Christian Fürchtegott Gellert.

Hamburg, den 15. April 1748.

Ihre leztern verbindlichen Briefe, welche ich beide den 21. Oktober vorigen Jahrs empfangen, und Ihre geneigte Sorgfalt für den Anwachs meiner besten Bücher bezeugen sattsam

„That each good Autor is as good a Friend.“

Noch bin ich nur im Stande, dafür meine Erkenntlichkeit durch zwei oder drei englische Bücher zu bezeugen, hoffe aber meiner Schuldigkeit besser nachzuleben. Ich bin des einzigsten Exemplars habhaft worden, das von Mallets treflichem Gedichte, „Amyntor and Theodora,“ hier vorhanden ist, welches Ihnen hiemit zu senden und solchem dessen „Poems on several occasions“ hinzuzufügen, die Ehre habe, darinnen Sie nicht nur sein Gedicht „of verbal Criticism, sondern noch verschiedenes mit der angenehmen Empfindung, den der wahre Wiz dem wahren Geschmak erwekt, vorfinden werden. „The Excursion“ wird in England für ein Meisterstük gehalten. Der heutige

deutsche Wiz der neuesten Dichter würde vielleicht mit diesem allgemeinen Beifall der miltonischen Britten ein lächerliches Mitleid haben, wenn er denen Lehrern folget, die ihn auf keine andere als deutsche Muster weisen, und zeitig einen Ekel vor Fremden beibringen. Mallet hat es seiner Poesie und ihrem Ruhme zum Theil zu danken, daß eine sehr reiche Engländerinn ihn geehlichet hat. Ich sende Ihnen auch „Turnbull's Abhandlungen vom August, Mäcen und Horaz" rc. aus welchen nicht wenige Anmerkungen in Ihren kritischen Briefen einer Untersuchung würdig zu seyn scheinen, als: ob das alte Basrelief würklich den August, Mäcen, Agrippa und Horaz nach der Erklärung Seite 66. und 67. vorstelle, wovon ich wenigstens nicht überzeugt bin. Aus Ihrem lezten Schreiben ersehe ich, daß Sie den Shaftesbury vor Andern hochachten, und ich hoffe also, daß was Turnbull aus ihm gesammelt hat, Ihnen um so angenehmer zu lesen seyn werde. Johnsons so lebhaft und gründlich

entworfenen „Plan of a Dictionary of the English Language“ werden Sie gleichfalls als eine hinlängliche Probe seiner Fähigkeit zu diesem Werke ansehen. Zugleich unterwerfe ich Dero Beurtheilung des geschikten Giseke Ode, an welcher gewisse hiesige Leser nur den Mangel des Reims aussezen, „und mein Schreiben an einen Freund.“ Ihren reizenden „Pigmalion“ habe ich durch ein junges Frauenzimmer, das zu lesen, und mehr als zu lesen weis, einer Gartengesellschaft vorlesen lassen, in welcher, einiger kleinen flüchtigen Bedenklichkeiten ungeachtet, alle diejenigen natürlichen Folgen des Beifalls hervoreilten, quæ satis apertis notis judicium ab humanitate discernunt. Die „deutsche Duncias“ erfodert schon grössere Kenner und Deutsche, welchen auch der „englische Hendecasillabus,“ den Sie mir zu einer Erzälung vorschlagen, nicht zuwider ist, und die reimfreie Verse nicht bloserdings den anakreontischen Oden erlauben wollen. Hier ist es so wahr als seltsam, daß Dichter, die noch immer ihre Gedanken gereimt haben, Am-

dern und sich selbst nicht zutrauen, daß sie so glüklich und gefällig ohne die klingenden Fesseln des Reims sich ausdrükken, als nach Ablegung derselben. So vermögend und mechanisch ist die lange Gewohnheit! Qui in ompedibus corporis semper fuerunt, etiam cum soluti sunt, tardius ingrediuntur, ut hi qui ferro vincti multos annos fuerunt. So schön auch die „Duncias" im Englischen und im Deutschen ist, so würde man doch Gefahr laufen, nicht nur den deutschen Dunces, sondern auch gegen Vermuthen Feinden derselben zu mißfallen, wenn man an gewissen Orten deutsche Namen einschalten wollte. Niemand fehlt es an Feinden und boshaften Lesern. Wenn also die Zeilen:

> Da Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,
> Sarmatische Staatsschriften zu verfassen,

in Ihrer „Duncias" stünden; so würden Uebelgesinnte ihn meisterlich zu beschuldigen wissen, daß er gegen Sie oder andere eine stolze Unzufriedenheit über seine Amtsgeschäfte bezeugt habe, und daraus ihm nachtheilige Deutungen ma-

chen, auch in Dresden nicht einräumen, daß eine gute Staatsschrift zu verfertigen, nicht eben so wohl einen starken und geübten Verstand erfodere, als z. E. die Vortreflichkeit der elenden Skribenten so scharfsinnig zu beschreiben, als mein Freund Liscov gethan hat. Was Sie aber von Sich, von Schmidten und Maiern daselbst einfliessen lassen, das kan auch die feindseligste Absicht diesen zu keinem Nachtheil verdrehen.

Doch stünde aller Besorgnis abzuhelfen, hingegen würde man auch die Stelle schwächen, wenn man Liscov's Namen dem Leser nicht benennte, sondern ihm überliesse, zu errathen, wer Deutschlands Swift ist. Die poetische Welt liegt in dem Umfange der grössern politischen. Sie werden durch Geseze und Maximen regiert und erhalten, die von einander so unterschieden sind, als die Gedichte des verstorbenen grossen Ministers, der aus dem Shakespear den Julius Cäsar übersezt, und auch

sonst mit der Poesie und den Poeten es so rühmlich und gut gemeint hat, von der „Trauer eines Vaters“ und dem Gedichte „von den Wohlthätern der Stadt Zürch,“ darinnen das Gleichnis in der 177sten Zeile und den folgenden das schönste ist, das ich jemals gelesen zu haben mich entsinne.

Mir ist der Herr Pastor Lange von Leuten, die ihn persönlich kennen, als ein so artiger Mann beschrieben worden, daß ich bedaure, auf meine Zuschrift von ihm, keine Antwort empfangen zu haben. Ich hatte solche durch Bohnen seinem Verleger, Hemmerde, zufertigen lassen. Sie muß also richtig eingelaufen seyn. Dergestalt aber habe ich auch die „Reise nach Gast“ nicht erhalten, um welche ich ihn, mit Dero versicherten Vergünstigung, in meinem Briefe ersucht hatte. Gleim, den ich auch sehr hochschäze, ist mir auch noch eine Antwort schuldig. Ich weis nicht, ob noch

Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern.

Vor vielen Freundschaften aber ist Ihres würdigen Landsmanns, des Herrn Prof. Sulzers, seine mir so besonders angenehm, daß ich nicht umhin gekonnt, noch vor wenigen Tagen ihm zu schreiben, und meine gerechte Hochachtung zu erkennen zu geben, dabei ich denn nicht vergessen habe, ihm mein Verlangen nach seinen „philosophischen Gesprächen" zu entdeken.

Ein eben so grosses Verlangen habe ich nach den übrigen Theilen Ihres „Opiz." Sie haben ihn gegen Trillern so wohl gerettet und vertheidiget, daß sie mehr als sonst verbunden sind, in dem Vorhaben, uns eine richtigere Ausgabe davon zu überliefern, nicht zu ermüden. Sie werden nicht nur in der Göttingischen gelehrten Zeitung des Marquis de la Cerre „Théatre de l'univers" nach Verdienst beurtheilt gefunden haben, sondern auch im Hamburgischen Korrespondenten, allwo insonderheit die hohen Lobsprüche, womit er von deutschen Dichtern nur den Doktor Triller herausgestrichen hat, auf eine Art unter-

sucht werden, welche diesem recht empfindlich seyn muß.

Der versprochenen „Probe von der deutschen Poesie aus dem schwäbischen Jahrhundert,“ dessen Sprache gewisse Kunstrichter in Leipzig schwerlich sattsam kennen noch errathen werden, sehen ich und meine hiesigen Freunde, so wie Ihrem „Opiz,“ mit Ungedult entgegen.

Alle Nachrichten, die ich aus Leipzig erhalten, vermehren meine gute Hofnung von dem redlichen und sinnreichen Bauernsohne, und rühmen mir seinen Fleis, seine Einsicht und seine Klugheit im Haushalten. Er verfährt darinnen nach der guten Anweisung und Sorgfalt des Herrn Steuerrevisors Rabener, der Ihnen aus den „neuen Beiträgen“ bekannt, in der satirischen Schreibart ein Swift, und übrigens einer der rechtschaffensten Männer ist. Fuchs hat mir mit allen Ausdrüken einer festgewurzelten Dankbarkeit Ihre Milde und Höflichkeit

angerühmt, und ich nehme ein nicht geringes Antheil an seiner schuldigen Erkenntlichkeit. Er gehört zu den so wenigen Leuten, auf die dergleichen Gutthaten unbereut verwandt werden und fruchtbar sind. Einem andern, der mit ihm nur den Taufnamen gemein hat, sind auf meine Vorsprache recht ungewöhnliche Gutheiten widerfahren: Der Bube aber hat mich dafür bestohlen und verläumdet. Dafür trägt er auch mit Recht rothe Haare bis auf den heutigen Tag.

Eben izt erhalte ich ein Schreiben vom Hrn. Giseke. Er gehet von Leipzig über Hamburg nach Hannover, die Erziehung der Kinder des Herrn Geheimjustizraths Strube daselbst über sich zu nehmen. Vermuthlich vernehme ich noch vieles von ihm, das ich schriftlich nicht erfahren habe. Ich wollte, daß junge Leute, die durch so besondere Fähigkeiten, und so edle Neigungen, als er besitzt, von Andern sich so sehr unterscheiden, nicht die mancipia domestica vermehren [illegible]sten.

Die geneigte Meinung, welche Sie über den „Messias“ des Herrn Klopstok's äussern, bekräftigt mich in der meinigen. Sie haben Recht, indem sie sagen, es sey eben so arg, für einen Kezer angeschwärzt zu werden, als für einen Zauberer. Solte K. nicht Gefahr lauffen, der Zauberkunst angeklagt zu werden, so lasse ich noch sehr dahin gestellt seyn, ob sein Gedicht ihn nicht einer Kezerei verdächtig machen kann. Er und jeder Kezer incedit per ignes suppositos cineri doloso. Ich werde nun wohl hören, wie weit er mit seinem Gedichte gekommen ist. Dreier will „Augustini soliloquia“ in deutschen Versen herausgeben, die ein so geringes Zeichen seiner Heiligkeit sind, als die „geistlichen Gedichte des Rousseau“ dieses Dichters Andacht beweisen. Jenen könnte man nicht unfüglich mit dem Rochester vergleichen. Des Camillo Silvestri „Juvenal“ hat mich recht erfreuet; aber den „Lettere critiche &c.“ fehlt es an Salz und an der Bündigkeit, dem Leben und der Mannigfaltigkeit der guten Schreibart, welche den „Spek-

tator" und die „Maler der Sitten" für mich nie werden veralten lassen. Ihre Anmerkungen über den „Tincolern" und Nachrichten von dem Trauerspiele „Demodice" sind mir sehr angenehm gewesen, und der Herr Behrmann ist mit Ihrem Schreiben höchst zufrieden. Noch weis ich nicht, von welcher Beschaffenheit die Erinnerungen sind, welche Ihm über seine „Horazier" gemacht worden sind: ich werde sie aber zu lesen bekommen. In der dramatischen Poesie, in der Kenntnis der Schaubühne, und im Nachdenken bei der langen Erfahrung, welche er hierinnen hat, traue ich ihm vieles zu, da er nimmer mit der blossen theoretischen Kenntnis zufrieden gewesen ist, sondern alle unsre Roscios zu Rathe ziehet, um nicht nur für die Leser seiner Trauerspiele, sondern auch für die Zuschauer zu schreiben, und gefälliger zu seyn, als la Menardiere mit seiner kunstrichtigen „Alinde," und selbst d'Aubignac mit der so regelmässigen „Zenobie." Ist etwas, das ihn in einen Fehler verfallen lassen könnte, so wäre es

seine zu grosse Furcht, Fehler zu begehen. So ungleich ist er den eiligen und ungerathenen Tragödienschreibern, die in der deutschen Schaubühne vorkommen, welche auch nicht einmal den Neid der billigsten und von den Vorurtheilen ihrer Nazion leeresten Franzosen verdient. Ist dieser etwas weitgedehnte Ausdruk anstössig, so sage ich doch damit, was ich meine, und künstle nicht, wann ich an einen so wehrten Freund schreibe.

Wäre ich ohne Amt und ohne Frau, und könnte ich dann erlaubterweise meinen Trieben ihre Freiheit gestatten, ich würde eine Reise vornehmen, die gewis mich auch an die Limmat bringen sollte. Die Hofnung, Sie in Zürich zu überraschen, würde mir die langen Wege angenehm machen, und meine Freude, Sie zu sehen, Sie endlich zu umarmen, mir empfindlicher, schöner, unvergeßlicher seyn, als die gemeinen Freuden, womit andere sich zu befriedigen wissen. Sie können nach Ihrem Schreiben vom 12ten Sept. 1747. nicht sehnlicher wünschen als

ich, daß wir nicht durch so viele Berge und ebene Felder getrennt seyn möchten. Wir würden gewis oft von den Werken des Wizes, doch auch nicht zu selten von andern Materien miteinander sprechen.

Ich zweifle nicht, daß diese Messe mir eine Antwort auf mein Leztes, welchem ich den „neuen Adamp" beigelegt hatte, liefern, und daß ich darinnen von Ihrem Wohlbefinden die erwünschte Nachricht finden werde. Vielleicht habe ich Gelegenheit, in wenig Tagen noch einmal an Sie zu schreiben.

F. v. Hagedorn.

Hamburg, den 7. April 1749.

Ihr angenehmes Schreiben vom 11ten Sept. 1748. habe ich den 21sten Okt. das vom 21sten Sept. den 10ten Jan. und das vom 20sten Febr. den 22sten März richtig empfangen. Die übersandten Proben der alten schwäbischen Poesie sind dem Herrn Renner und mir ein sehr verbindliches Geschenk gewesen. Ihn hat der Geist der Minnesinger so gerührt, daß er in einem kleinen hiebei gehenden Gedichte Ihre und des Herrn Kanonikus Breitingers Bemühungen und Verdienste um jene Dichter, wodurch Sie in gleichem Masse sich die Vor- und Nachwelt verbinden, in der Sprache des dreizehenten Jahrhunderts besungen hat. Vor wenig Tagen ward mir die Nachricht von dem Gedichte zugestellt, das Herzogs Otten von Baiern und seiner Gemahlinn Hofdichter, Rheinbott von Doren, vermuthlich ums Jahr 1247-50. dem heil. Ritter Georg zu Ehren verfertigt hat, und der

Herr Sekretar Möser in Osnabrük dem Druke überlassen wird, wozu Ihr Beispiel ihn aufgemuntert. Dieses Avertissement würde ich beilegen, wenn nicht auch in Zürich Pränumerazionen darauf angenommen würden.

Sie mögten, wie Sie mir schreiben, gerne wissen, wie in der Art zu denken, im Silbenmasse und sonst, der alte Chaucer den allemannischen Dichtern ähnlich oder unähnlich ist. Zu dem Ende sende ich hiebei, was ich von Chaucer besize. Die Noten unter dem Text sind einem Wortforscher die nüzlichsten, obgleich in dem Anhange auch solche Erklärungen vorkommen: wie denn, der Geistlichkeit zum Troste, a Parson, qu. magna persona ist: p. 376. Girl wird vom lateinischen Garrula hergeleitet, p. 382. u. s. w. Urry hat den Chaucer in einem starken Folianten herausgegeben, oder herauszugeben angefangen, ist aber eher verstorben, als er sein gedruktes Glossarium über diesen Dichter recht zu Stande gebracht. Ob-

gleich er insonderheit angelsächsische Worte, ausser den vielen ursprünglich französischen enthält, so kann er doch einem Kenner des Allemannischen gewiß nicht ganz überflüßig seyn.

Wegen des alten Romans von Gamuret und Parcival und des unglüklichen Klinsors habe ich an den Herrn Professor Kästner in Leipzig geschrieben, welcher seiner Antwort vom 17ten März das beigelegt, was ich izo meinen Einschlüssen gleichfalls hinzufüge. Ich hatte ihm, meinen Auftrag besser auszurichten, die dahin gehörige Stelle aus Ihrem Briefe abgeschrieben, und mit gleicher Aufmerksamkeit gebe ich Ihnen hiemit aus dem Kästnerischen Schreiben dieses zu lesen: „Hat Herr Professor Bodmer noch mehr Nachrichten von dieser Art nöthig, so werde ich dazu bereitwillig seyn, ob ich gleich sonst, weil doch kein Virgil aus mir wird, unsre Ennios eben nicht lese.“ Ich erinnere mich, daß der Herr Kästner es niemals zu begreifen gewußt, wie man Ihnen

den Verdacht beibringen können, daß zu den Zeiten der „Belustigungen" alle Arbeiter an denselben Anbeter vom Verfasser der „Parisischen Bluthochzeit" wären.

Was die Kommission nach Braunschweig anbetrift, so hat unser braver Herr Rektor Müller, den ich von dem grossen Haufen der Rektoren mit Recht sehr unterscheide, mir die Gefälligkeit erwiesen, darüber zweimal an Herrn geheimen Justizrath Burkhard zu schreiben. Der erste Brief ist nicht an ihn gelangt, und auf den zweiten ist die Antwort erfolgt, welche ich auch anschliesse. Wollen Sie, so bald Sie dieses empfangen, mir weitere Fragen bestimmen und zukommen lassen, so sollen solche, in Ihren eigenen Ausdrüken, nach Wolfenbüttel oder Leipzig kommen, und ich habe alsdann das Vergnügen, sogleich, oder mit Meßgelegenheit, (wie Sie mir es vorschrieben,) von den einlaufenden Antworten Ihnen Nachricht zu geben. Des Herrn geheimen Justizraths Bruder ist der

Bibliothekarius, hat sich aber am Staar stechen lassen, und empfindet noch immer grosse Augenschmerzen, die ihm in seinem Amte sehr beschwerlich fallen. Würde es Ihnen nicht, aus mehr als einer Ursache, angenehm seyn, mit beiden, dem Herrn Kästner und dem Herrn Burkhard in Korrespondenz zu stehen? Ich nehme auf mich, die Briefe zu besorgen. Ich habe vor einigen Tagen an den Herrn Pastor Lange, der mir schon lange eine Antwort und die Reise nach Gaß schuldig ist, geschrieben, und insonderheit um das Manuskript ersucht, zugleich aber mir einige Nachricht vom Herrn von Kleist, Gleimen und seinen andern Freunden ausgebetten. Daß er den „Geselligen" schreibt, wird Ihnen wohl bekannt seyn. Im siebenzigsten Stüke findet man „Leben und Thaten der Gänse," eine sinnreche Ironie. Von dem Kampfe und Siegsrufe der Gänse sagt er S. 573. „Bei dem Triumphsgeschrei unterscheiden sich einige aus dem Haufen, und geben sich durch ihre fremden Worte, stärkere Stimem und

andere Töne, als Pindare, Horaze oder auch Gottschede kund, die die rühmlichen Thaten des Oberhaupts besingen" rc.

In dem „Druiden" des Herrn Sucro habe ich recht schöne Stüke gefunden. Alle habe ich noch nicht gesehen. Den „Peier" lasse ich verschreiben. Ich bin recht begierig, seine Satiren zu lesen. Der Karakter, welchen Sie ihm geben, gründet sich auf eine heilsame Erinnerung des Horaz, und nimmt mich gegen seine Gedichte ein:

Inter quæ verbum emicuit si forte decorum, &
Si versus paulo concinnior unus & alter;
Injuste totum ducit venditque poëma.

Das Urtheil, das im 13ten Stük der Göttingischen Zeitung, S. 101. von ihm gefällt wird, macht zwar den Herrn Peier nicht zum vollkommenen Dichter: doch verräth man daraus eben nicht die Armuth am Geiste, die er

doch wohl haben mag: denn ich verlasse mich auf Ihren richtigen Geschmak, und muthmasse, der Herr Haller habe des Dichters schonen, und durch einen öffentlichen Ausspruch ihn nicht zu sehr kränken wollen. Die Gedichte des Herrn Professor Spreng habe ich nicht gelesen. Man sagt auch hier, sie enthalten wohlgemeinte Kanzelgedanken, ohne sonderliche Kraft. Ich bin Ihnen ungemein verbunden, daß Sie mir die französische Uebersezung aus dem Messias zugesandt haben. Sie ist sehr wohl gerathen. Ich habe kein Bedenken getragen, an den zärtlichen Klopstok zu schreiben, und ihm die Freude gemacht, von der Achtung, welche Sie für ihn hegen, ihm die angenehme Versicherung zu geben. Er selbst ist —

— — Einer
Von den Unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäfte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.
Oft bleibt ihr Ruhm nicht auf Erden allein. Unbegränzter und ewig
Geht er von einem Gestirne zum andern.

Ich kenne sein gutes Vertrauen gegen mich, und also habe ich ihn ersucht, mir seine Umstände zu melden, und zugleich zu entdeken, welche Anlage er zu einem bessern Glüke macht, obwohl ich glaube, quod nunc haud vivat siliquis & pane secundo. Ueberhaupt wird Langensalza mir als ein angenehmer Aufenthalt beschrieben, wo viel gute Lebensart und wohlbemittelte Kenner der Verdienste anzutreffen sind. Offenbaret er sich mir mit der wahrhaften und vollkommenen Zuversicht, womit ich ihn darum gebeten habe: so bin ich zwar nicht im Stande, ihm vieles zu verheissen, werde aber auf Gelegenheiten bedacht seyn, ihm nüzlich zu werden. Noch weis ich sogar nicht, ob er ein Jurist oder Theologe ist, halte ihn aber für einen künftigen Homileten. Mit dem „Messias" wird er bei Verlegern wenig wuchern können, und ist schon glüklich, wenn er nicht bei Ihnen verliert. Dieses ist ein fast allgemeines Schiksal der Skribenten:

What Authors lose, their Booksellers have won;
So Pimps grow rich, while Gallants are un done.

Für Engländer müßte, wie ich glaube, das Gedicht ganz, oder gar nicht, übersezt werden. Es ist von zu grossem Umfange und zu reichlichem Innhalt, um den Geschmak einer Nazion zu reizen, die ein so ausgeführtes dichterisches Gebäude von der Grösse des „Miltons“ vor sich hat, und, nach ihren stolzen Vorurtheilen wider uns, höchstens einzele Schönheiten in einem solchen Dichter zwar erkennen, zugleich aber auf die zweifelhafte Frage fallen würde, ob er auch in der Ausbildung des Ganzen so glüklich sey, oder

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet?

Ein Franzose würde, weil es seinen Landsleuten an einem „Milton“ fehlt, und weil dieser von jenen nicht so sehr verehrt wird, vielleicht günstiger vom „Messias“ urtheilen, wenn er ihn zum Theil aus der „Bibliotheque raisonnée“ kennen lernte.

Sind Ihnen die moralischen Gedichte des

stel. Zerniz bekannt? Sie sind mit seinen Schäfergedichten hier herausgekommen, und leider mit groben Drukfehlern. Seine „Gedanken von den Endzweken der Welt, von der Natur und Kunst in Schäfergedichten, der Mensch in Absicht auf die Selbsterkenntnis ꝛc.“ verdienen auch von einem Bodmer gelesen zu werden, und es ist für die Ehre der deutschen Dichtkunst ein wesentlicher Verlust, daß er so frühzeitig verstorben ist. Er hat nicht nur geschrieben, sondern auch gedacht: „quod & hunc in annum vivat & plures.“

Ohne günstige oder widrige Gesinnungen von des Herrn Gottscheds „Grundlegung der deutschen Sprachkunst“ zu urtheilen: so ist unwiderleglich, was das sechste Stük der „freimüthigen Nachrichten“ dagegen erinnert hat, und ich hätte mir von dem Verfasser, auch wenn er nicht vier und zwanzig Jahre darauf gewandt hätte, ein weit vollkommeneres und zuverlässigeres Werk versprochen. „Grammatico nihil

infelicius." Ich gedenke keine Sprachregeln zu schreiben, und habe niemals einen Beruf gespürt, dazu mich besonders fähig zu machen; aber das verhindert mich nicht, der vielen Widersprüche und Unrichtigkeiten mit Verdruß gewahr zu werden, die in diesem Werke vorkommen, das nach einem lateinischen Kompendium oder dem Donat abgefaßt zu seyn scheint, und die deutsche Wohlredenheit in unerträgliche Fesseln zwingt. Vielleicht irre ich eben nicht, wann ich glaube, des Abbé Girard „Vrais principes de la langue françoise ou la parole reduite en méthode" könne auch darinn, daß er ein System seiner Sprache darstellt, „tel qu'il s'est fait voir quand on a levé le voile de la latinité, sous lequel il étoit caché & enseveli ou du moins obscurée & defiguré," allen zum Muster dienen, die Grundsäze lebendiger Sprachen mit mehrerem Nuzen, als gemeiniglich geschehen ist, entwerfen und geltend machen wollen.

Ich bin recht begierig, die „neuen kritischen Briefe" und das erste Stük der „neuesten Aus-

gabe vermischter Schriften" zu sehen, in welchen der Herr Schultheis meine „schriftmässigen Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes" mit seinen schäzbaren Erklärungen beehrt hat. Weil wir Poeten eine erkenntliche Zunft sind, so kan ich nicht umhin, zu einer kleinen Bezeugung meiner Dankbarkeit, ihm Eines von den beigehenden drei Exemplaren meines „Gedichts von der Freundschaft" zu bestimmen, welches zu überreichen, und ihn meiner beständigen Hochachtung bestens zu versichern bitte. Schwachen nicht ärgerlich zu seyn, habe ich, als diese Ode gedrukt ward, mir nicht erlaubt, S. 36. zu dem Gleichnisse aus dem 31sten Kapitel des „Jesaias," das ihm so ähnliche aus dem 16ten Buche der „Ilias", V. 61-70. in einer Anmerkung anzuführen. Ich würde einigen Eubagen, denen vom Homer wenigstens dieses bekannt ist, daß er ein Heide gewesen, misfallen haben. Sie werden die (allem Ansehen nach von dem Herrn Rabener, einem halben Ulfo, verfertigte) „Nachricht von dem Zustande der

Druiden und Barden, unter Occo dem andern," aus dem lezten Stüke der „Beiträge," und folglich auch die „Eubagen" kennen.

Ich weis, warum ich der Meinung bin, in uno annulo bonos principes posse perscribi atque depingi, und Sie werden Spuren dieser kekken Vorurtheile in dem Gedichte „von der Freundschaft" wahrnehmen, welches ich Ihnen hiemit zufertige. Ein Exemplar ist, nebst meinem ergebenen Empfehl, für Ihren würdigen Freund Philocles; Sie sehen, wie geschwäzig ich an Sie schreibe, ohne Vorenthaltung eines einzigen Gedankens, der mir an diesem mir ungewöhnlich schreibsüchtigen Tage einfällt. Ich wage dieses desto zuversichtlicher, da Sie mir ein neues Kennzeichen Ihrer Sorgfalt und Zuverlässigkeit gegeben, indem Sie die „Sonnets musqués" nicht bekannt werden lassen. Bald getraue ich mir, den scherzhaften Freund zu errathen, der diese zu jugendliche Erzählung allegorisch und so sinnreich erklärt hat. Wann wird die Tragödie,

„Grisler, ou l'Helvetie delivrée," fertig seyn und herauskommen? Hat der Verfasser des „Antimachiavels" dem braven Henzi keine Pension oder etwas königlicheres, als den allergnädigsten Beifall, zugewandt? Auch dieser gereicht zu einem nicht geringen Vorzug: aber eine Pension ist der überzeuglichste Beweis, daß man reichen Monarchen nicht wenig gefallen hat.

Mir würde es lieb gewesen seyn, den „Verdizari" und die andern italienischen Werke zu erhalten, wovon ich aber den „Triffino," den mir „Gravina" anpreiset, ausnehme, da Sie mir davon ganz andere Begriffe machen. Ich weis aus mehrmaliger Erfahrung, daß es so gar leicht nicht ist, von den Sosiis, wenn man nicht auf einmal viel verschreibt, recht bedient zu werden. Ich sehe schon, meiner Ungedult zu lange, nach einigen englischen Werken aus, und ich würde nicht ermangeln, so bald es mir möglich seyn wird, Ihnen davon etwas zuzusenden. Das lezte dramatische Werk des Thomson ist sein „Co-

riolanus," der unvergleichlich seyn soll. Haben Sie den „Catilina" des Crebillon gelesen? Was hat das „Journal Helvetique" für Verfasser? Darf ich den Namen des Uebersezers des „Messias" nicht wissen? Ich weis nicht zu einer Bernischen Wochenschrift, deren Titel mir entfallen ist, zu gelangen. Sie hat den Herrn Haller zum Verfasser, und daher möchte ich sie gerne lesen, weil ich versichert bin, er habe niemals, so wenig als izo, etwas mittelmässiges schreiben können.

Was der seel. Bürgermeister Anderson mit fast unglaublichem Fleisse von alten deutschen Worten erklärt hat, ist noch nicht in's Reine geschrieben, noch in Ordnung gebracht. Sein einziger Sohn ist Sekretarius der Stadt Hamburg, und also, seiner häufigen Geschäfte wegen, nicht im Stande, es gehörig an's Licht zu stellen.

Unser Herr Behrmann ist mit seinen Ar-

beiten so wenig selbst zufrieden, auch sonst ein so billiger Mann, daß er die „kritischen Betrachtungen des Herrn Schultheissens“ sehr wohl aufgenommen hat, und, wie er mich versichert, ihm dafür verbunden ist. Herr Baron von Bar macht durch mich Ihnen sein ergebenes Kompliment, welchem ich das meinige an den Herrn Kanonikus Breitinger hinzufüge, so mißvergnügt ich auch mit ihm bin, daß er den „Opiz“ unverantwortlich liegen läßt.

F. v. Hagedorn.

Leipzig im Maimonate 1749.

Sie werden sich einen schlechten Begriff von meiner Dienstfertigkeit machen; und ich bin beschämt, daß ich mich entschuldigen muß, so gut auch meine Entschuldigungen sind. Ich lasse mir von dem Bibliothekar, Herrn Doktor Jöchern, etlichemal den „Gamurot“ und „Parcival“ ausbitten, und bekomme allemal die Antwort, daß das Buch verlehnet wäre. Endlich gehe ich zu Herrn Prof. Kästnern und ersuche ihn, weil er mit Doktor Jöchern bekannter ist, mir das Buch zu verschaffen, oder nur zu hören, was er hätte.

Kurz, ich erfahre, daß er und Herr Prof. Gottsched es gehabt, und daß mir Herr Kästner selbst auf das Ansuchen des Herrn von Hagedorn in der Gelegenheit Ihnen zu dienen vorgegriffen hat. Nunmehr will ich meine kleine Schande gern ertragen, denn ich bin überzeugt, daß Ihnen die Nachricht des Herrn Prof.

Kästners nuzbarer seyn wird, als meine gewesen seyn würde.

Wegen der Handschrift, aus welcher Opiz den „Lobgesang auf den Erzbischof Anno" genommen, habe ich an Herrn Strauben nach Breslau *) geschrieben; allein er ist ein so unfleissiger Korrespondent, daß ich seit der Michaelismesse keine Zeile von ihm gesehen habe. Doch ich will nicht auf ihn schmälen. Vielleicht hat er sich das Vergnügen gemacht, Ihnen die erlangte Nachricht selbst zu überschreiben, ohne sich erst wieder an mich zu wenden. Wenigstens will ich's zu meiner Ruhe wünschen.

Für den Beifall, mit welchem Sie in Ihrem Briefe meine Schriften beehren, danke ich Ihnen mit der aufrichtigsten Ergebenheit, und freue mich mit Ihnen über die Ehre, welche der Ver=

*) Sie ist nicht in Danzig und nicht in Breslau zu suchen.

fasser des „Messias“ unsrer Nazion macht. Er hat mir schon in der Michaelismesse das vierte fünfte und sechste Buch zugeschikt, und ich habe überall den grossen Verfasser der ersten Bücher angetroffen.

Izt warte ich mit Ungeduld ihn diese Messe auf einige Tage zu sehen und mich auf ganze Jahre mit ihm satt zu reden.

Er hat mir verschiedenes von Ihrer großmüthigen Vorsorge für ihn gemeldet und ich müßte sein Freund nicht seyn, wenn ich dieses erwähnen könnte, ohne Ihnen von Herzen dafür zu danken. Die Proben der „alten schwäbischen Poesie“ haben gemacht, daß ich heimlich wünsche, daß das ganze Werk in den Händen, wo es izt ist, bleiben mag, anstatt, daß Sie gütig genug sind, die Aufschrift des „parisischen Codex“ einem Gelehrten ohne Entgeld überlassen zu wollen. Ich für meine Person bin izt mit trägen und traurigen Verrichtungen beschäftigt. Ich unter=

richte einen französischen Kavalier, einen englischen Mylord und einen polnischen von Adel in der deutschen Sprache und ich würde ohne Trost, bei dieser Arbeit und bei dem Verluste der Zeit seyn, wenn ich nicht Gelegenheit hätte mich dadurch zu belohnen, daß ich einigen Ausländern unsre guten deutschen Schriften bekannt machen kann. Der Herr von Straumieu, welcher auf Kosten seines Königs hier ist, um deutsch zu lernen, und diese Messe wieder nach Paris gehen wird, hat nicht allein fast das Beste von unsern Schriften gelesen, sondern sich's auch gekauft, und ich selbst habe ein Theil von meinem Lehrgelde angewandt, um ihn damit zu versorgen.

Er findet Geschmak an dem deutschen Wize, und will uns seine beiden Brüder bald auch herausschiken. O wenn wir doch gleich in jeder Art Meisterstüke hätten, damit die Ausländer alle unsre Sprache lernen müßten.

C. F. Gellert.

Briefe an Bodmer.

Zwote Abtheilung.

Altstetten den 17. Mai 1749.

Nehmen Sie mir's doch nicht übel, daß ich Ihnen „Klopstoks Briefe und Oden" so spät wieder zurükschike. Ich hatte zu wiederholter ruhiger Durchlesung der „Briefe" und zu Abschreibung der „Oden" einige einsame Stunden nöthig, die ich dieser Tagen unter mancherlei Unruhen nicht zu erhalten gewußt. Sie können aber doch sicher seyn, daß ich während dieser Zeit diese mir anvertraute kostbare freundschaftliche Geheimnisse so heilig gehalten und so treu damit umgegangen bin, wie sie es werth sind, und wie es Ihr mir dadurch bescheintes Zutrauen erfordert hat.

Wie lieb ist mir aber jezt der theure Klopstok worden, der mir schon vorher so unvergleichlich lieb war! Je besser ich ihn auf allen Seiten kennen lerne, je mehr muß ich ihn be=

wundern und lieben. Wie seine heilige Dichtkunst, so auch seine edle Freundschaft, seine redliche Tugend, seine erhabene Grosmuth, seine zärtlichen Liebesschmerzen selbst, kurz alles was ich izt von ihm weiß, macht mir ihn im höchsten Grade liebens= und verehrungswürdig. Wie glüklich werden sie mich machen, mein theuer geschäzter Freund! wenn Sie mir diesen allerliebsten gebenedeiten Mann bald zum Freunde machen können! Es kan nicht anders seyn, er muß mein Freund werden, wenn er mit Grund hoffen will, in seiner Liebe glüklich zu seyn. Entweder müßte die Platonische Liebe, von welcher Sie in ihren „kritischen Briefen" so schön schreiben und singen, eine Schimäre seyn, oder ich habe so rechtmässige Ansprache an **Klopstoks** Freundschaft, als er an die Liebe seiner unvergleichlichen **Fanny**: denn ich bin in alle seine edlen Gemüthseigenschaften und freundschaftlichen Tugenden beinahe eben so schmerzlich verliebt, als er in die ganze Person seiner glüklichen Freundin. Schreiben Sie ihm, wenn er mich nicht zum Freunde annehmen

wolle, so wolle ich noch lernen, zärtliche Oden und Elegieen machen, und alsdann um seine Freundschaft so kläglich thun, daß sich die ganze Nachwelt für mein freundschaftliches Herz eben so, wie für seine Liebe interessiren müsse.

Haben Sie wohl diesem herrlichen Dichter schon geschrieben, daß er eilen solle, die 3. Gesänge seines Messias mit noch einem oder zwei neuen, oder doch mit einigen Oden begleitet, besonders herauszugeben? Wenn Sie es thun, so vergessen Sie doch nicht zu begehren, daß in der neuen Ausgabe die Verse zu 5. und 5. numeriret werden. Sie sehen, daß dieser kleine Umstand um des Citirens willen für das künftige unentbehrlich seyn wird.

Meines Bedenkens wäre es auch gut, wenn der Dichter selbst einem jeden Gesang richtige und ausführliche Summarien voransezte. Dieses würde zu besserem Verstand des Gedichtes für die meisten Leser nüzlicher seyn als alle Rezensionen, die noch bisher gemacht worden sind.

Nun sollte ich Ihnen auch noch einmal danken für die Ehre, die Sie mir durch den Druk der „zufalligen Gedanken" und der bewußten Recension erwiesen und für die Bemühung, die Sie mit diesen kleinen Dingerchen gehabt haben. Ich hätte aber, die Wahrheit zu sagen, besser Lust mit Ihnen zu zanken, daß Sie mir diese meine lieben Erstlinge just an denen Orten gestümmelt haben, wo ich es am wenigsten gerne gesehen habe. Ich kann doch nicht errathen, was gewisse unschuldige Beiwörter gesündiget haben, daß Sie sie nur da nicht haben leiden mögen, wo sie Ihnen von Ihnen selbst die Wahrheit sagten: da man doch alle dieselben alle Gelehrten gegen einander ohne allen Tadel so verschwenderisch gebrauchen läßt, an Orten, wo sie nicht halb so viel oder gar keine Wahrheit haben. Wenn es dieser Misbrauch ist, der bei Ihnen einen Ekel an solchen Beiwörtern verursachet, so habe ich nichts dawider. Ist es aber Bescheidenheit, so halte ich die zwar an sich selbst hoch; ich kann mich aber doch nicht enthalten zu sagen, daß Sie

mich für diesesmal beinahe eben so zu weit getrieben dünkt wie des grossen Hallers Verachtung seiner eigenen Verse.

Vielleicht aber bin ich jezo auch nur darum so böse darüber, weil es meine allerliebsten Beiwörter anbetrift; denn ich halte ohnedem sehr viel auf die Beiwörter, und würde mir in meiner Schreibart alles lieber, als meine Beiwörter tadlen lassen. Sie sehen also wohl, daß Sie mich an einem empfindlichen Orte angegriffen haben: ich kann es Ihnen aber für dismal desto eher zu gut halten, weil Sie diesen Fehler mit Ihrer eigenen Mühe, die Sie an meine Kleinigkeiten gewendet, schon wieder haben gut machen müssen.

Bei Anlaß der Beiwörter muß ich doch um Erlaubnis bitten, auch noch dieses zu sagen, daß in den „zufälligen Gedanken" S. 38. Z. 17. eines steht, welches ich im Manuskript entweder anders gesezt oder so unglüklich gesezt, daß es

meinen rechten Gedanken nicht ausgedrükt: anstatt das jezt noch gehofte sollte stehen hoffenden Mitleiden, d. i. welches laut Z. 37. dem Leser noch Hofnung übrig läßt, daß Abbadonna von seiner Verzweiflung sich wieder erholen werde. Deutlicher zu reden, müßte es heißen: das jezt noch mit Hofnung begleitete Mitleiden.

Doch ich bemühe Sie zu viel mit kleinen Dingen. Nehmen Sie mir diese Schwazhaftigkeit nicht übel.

Das ist meine natürliche Schwachheit, so bald ich anfange in Briefen freundschaftlich zu thun. Doch bei wichtigen Anlässen werde ich künftig auch nicht ermanglen, Ihrer mir überaus wichtigen Freundschaft mich auch von den bessern Seiten her würdig zu machen, als es mir immer möglich seyn wird.

Gerade jezt fällt mir noch etwas wichtiges

bei, darüber ich Sie bitte, mir mit guter Gelegenheit Ihre Gedanken zu eröfnen. In den „kritischen Briefen" sagt Eubulus an einem Orte, es wäre eine ungereimte Frage, wenn man von jemanden gerade zu wissen wollte, was das Erhabene sei. Dieses hat mich auf den Einfall gebracht ob es gleichwohl nicht wie höchst nüzlich, also auch wohl möglich wäre, den Begriff des Erhabenen, wenigstens in der Dichtkunst in einer eben so deutlichen und bestimmten Definition zu erklären, wie die Definitionen des Neuen, des Wunderbaren u. s. w. in Ihren und Herrn Breitingers Schriften sind? Oder ist etwa eine solche Definition irgendwo schon vorhanden, die vielleicht nur mir nicht bekannt ist? Oder, wenn das nicht ist, was mag wohl die Ursache seyn, daß noch keine dergleichen zum Vorschein gekommen, da man doch schon so lange und so viel über das Erhabene geschrieben und gestritten? Wenn es Ihnen gefallen möchte, mir in diesem Stük ein wenig aus dem Wunder zu helfen, so könnte ich dann bald sehen, ob

ichs wagen dürfte, Ihnen auch meine schwachen Gedanken, die mir hierüber seit einiger Zeit im Kopf herumgehn, ebenfalls zu eröfnen. Doch auch damit gedenke ich Sie nicht weiter zu bemühen, als es Ihnen selbst beliebig seyn wird.

J. G. Heß.

Altstetten den 18. Jun. 1749.

Klopstoks „Briefe“ und „Ode“ sende ich Ihnen mit dem allergrößten Dank zurük. Der „Ode“ Vortreflichkeit und des „Briefes“ Anzüglichkeit verdienen bei mir einen solchen Dank. Sie verstehen wohl, daß ich den „Brief“ in gutem Verstand anzüglich nenne, fürnehmlich in Absicht auf die Stelle darinn, die mich selbst angeht. Denn das ist für mich etwas sehr einnehmendes, daß mich Klopstok zum Liebling seines „Messias“ macht und mir in dieser Absicht eine stärkere Zuneigung zu demselben und mehr Glük bei demselben zuschreibt, als er selber haben kann.

Nun kann es nicht fehlen, ich muß, wenn Sie weiter dazu helfen wollen, mit diesem Dichter in eine genaue Bekanntschaft kommen. Und ich habe gleichwol nicht zu besorgen, daß er mich jemalen um eine Kritik über den „Messias“ ansprechen werde. Die Mutter des Mädchens kann

dergleichen von niemand weniger als von dem Liebling fodern.

Ihre „Kritik über die Karaktere der Teufel und Apostel“ ist freilich, wie Sie sagen, für den Poeten sogar fürchterlich nicht. Doch könnte es vielleicht nichts schaden, ihm auch etwas davon zu schreiben. Es könnte wenigstens für das künftige dazu dienen, daß er uns von denselben beiderlei Personen, sonderlich den Aposteln, so oft sie fürohin zum Vorschein kommen, nichts weiter als Handlungen zu lesen gäbe, und zwar solche Handlungen, die in den schon entworfenen Karakteren allemal ihren guten Grund hätten.

Daraus werden wir dann sehen, warum der Dichter bisher weiter nichts gesucht als uns mit diesen Personen auf eine so einnehmende Weise bekannt zu machen.

Mit Ihnen wünschte ich herzlich, daß Hackers „Kritik“ weniger gründlich wäre. Es wäre

immer Schade, nicht so sehr um Hesekiels, als aber vielmehr um Melchisedeks Bildsäulen, wenn Sie aus dem „Messias" müßten ausgemerzet werden. Bei Hesekiels Grabmal thäte allenfalls der Spruch Ez. K. 37. v. 10. auf dem Grabstein gezeichnet beinahe eben so gute Wirkung, als die Bildsäule, wenn es schon ein wenig minder poetisch herauskäme.

Aber Melchisedeks Säule im zweiten Gesange wäre unersezlich. So viel ich weiß, beruhet hiebei das meiste auf dem Zeugniß des „Josephus," bei welchem in der That für unsre Bildsäulen wenig Trost zu finden ist. Jüd. Gesch. B. 15. Kapitel 8. am Ende und B. 18. Kapitel 3. P. 1. Jüd. Kr. B. 2. Kapitel 9. P. 1. Wieder Ap. B. 2. P. 6. am Ende, scheint dieser Skribent gar zu decisiv den Juden alle Bilder der Menschen ohne Unterschied abzusprechen. Gleichwol da in der „evangelischen Historie" Math. 22, 20. eine klare Ausnahme steht; so meinen einige auch, Josephus rede nur von

solchen Bildern, die zum Gottesdienst hätten können mißbraucht werden. Zu diesen könnten die, so in den Gräbern, als an unreinen Orten stünden, wohl nicht gerechnet werden. Dazu kömmt, daß, wie Ligfot schreibt, die Zierrathen der Gräber, deren Math. 23. 29. Meldung geschiehet, nach der Meinung einiger Juden selbst in gewissen prächtigen Strukturen oder Säulen bestanden. Wenn dieses nicht genug ist, die poetische Wahrscheinlichkeit einiger weniger von Altem her übergebliebener Bildsäulen bei den Gräbern zu rechtfertigen; so weiß ich hernach nicht besser zu helfen.

Von den Leibern der Heiligen dünkte mich nach dem Buchstaben des Textes Math. 22. 52, 53. das natürlichste zu sagen: sie seien mit den Tode Jesu auferstanden, haben sich aber bei den Gräbern und am Oelberg verweilt, bis nach seiner Auferstehung. Nach dem „syrischen Dollmetsch" und einigen „Kirchenvätern," sind auch grosse Gelehrte, als Heinsius, de Dieu, dieser

Meinung. Die Meisten streiten zwar dawider, sie wissen aber nichts bessers einzuwenden, als daß sie fragen, was doch so heilige Leute bis an den dritten Tag ausser der Stadt und bei den Gräbern gethan haben? diese Frage könnte niemand besser beantworten, als Klopstok. Er könnte Grunds genug finden, ihnen durch einen Engel die Ordre zuzustellen, daß sie sich bis nach der Auferstehung Jesu nicht öffentlich sollen sehen lassen. Unterdessen dörfte er nur, um sie zu entreteniren, z. B. die Maria mit Johannes während dem Tod Jesu, um der Traurigkeit nachzuhängen, um die Gräber herum sich aufhalten lassen.

Da könnten Eva und Maria in der Stille zusammenkommen und einander alles sagen, was sie zu sagen hatten, welches nach dem, was wir jezt schon wissen, ziemlich weitläufig herauskommen wird. Der Poet muß sich nur hüten, daß er die auferstandenen Heiligen nicht in die Stadt kommen und auch nicht vielen erscheinen lasse,

eh die Auferstehung Jesu erfolget. Will er sie aber lieber überall nicht eher zum Vorschein kommen lassen; so wird er desto wenigerem Tadel unterworfen seyn.

Ich meinerseits meinte aber doch, der Dichter wäre als Dichter beinahe verbunden, in solchen Fällen von der gemeinsten Meinung der Ausleger bisweilen abzuweichen, wenn nur seine Meinung auch wahrscheinlich bleibt, und der Analogia fidei nicht widerstreitet.

Ihr Subskriptionsprojekt, das der Grundstein zu Klopstoks Glüke seyn soll, ist für mich unverbesserlich. Ich bin ohnedem nicht der Mann, in dergleichen Sachen einen Rath zu geben.

Das beste wäre freilich, wie Sie selbst sagen, wenn ein Mäcenas die Verlagskosten schaffen wollte. Könnten aber nicht in Ermangelung dessen einige kleine Mäcenaten zusammen auch einen Grossen ausmachen? Sie verstehen mich.

Aber dieses in den Stand zu bringen, werden Sie sagen, brauchte allzuviel Zeit und Rath. Und auf einen grossen Mäcenaten müßte man vermuthlich auch gar zu lange warten. Also bleibt nichts übrig, als daß Sie Ihr Projekt Klopstoken ohne Versäumnis kommuniziren, und ihm überlassen, zu Ausführung desselben einen Verleger zu erwählen oder zu suchen. Ist dieses richtig, so werden Sie hernach wohl so gut seyn, und das Subskripzionsprogramm auf Begehren selbst verfertigen, auf Weise und Form, wie Sie es bei sich selbst schon entworfen haben. Alsdann wollen wir bald sehen, wo es hinaus wolle. Eine Probe wird doch auf diese Weise müssen gemacht werden, wenn wir erfahren wollen, ob Klopstoks Glük zu erhalten sei oder nicht? Wiewohl es mir, die Wahrheit zu gestehen, um etwas verdrießlich vorkömmt, daß Fanny Klopstoks Glük immer zum voraus von andern Seiten her will gemacht haben, welches sie doch selbst allein am besten machen könnte.

Wenn ich nicht sicher glaubte, daß andere Leute als sie hieran Schuld wären, so würde es mir schwer fallen, über diesen Punkt nichts als nur das Erhabenste von ihr zu denken.

Aber wie? Muß Klopstok selbst um sein Glük, daran ihm doch izo so viel gelegen ist, nichts anders thun als dichten? Ist's Großmut oder Hinlässigkeit, daß er seinen gefaßten Entschlus, an Glorer oder Glover (wie heißt er?) zu schreiben, schon wieder ändern will? Werden Sie ihn nicht einmal mit Ernst dazu anhalten, daß er diesen Entschlus in's Werk seze? Ich wollte, daß ich das für ihn thun und noch mehr thun könnte: denn ich wünsche sein Glük gewiß so aufrichtig und so heftig, als er es selber wünscht. Aber was wird ihm und mir damit geholfen seyn, wenn er's aus übertriebner Großmut und Zärtlichkeit versäumt? Stellen Sie ihm vor, daß sein Glük das Glük aller seiner redlichen Freunde sei; daß er folglich für die alle arbeite, wenn er sein Glük auf alle rechtmässige

Weise zu befördern sucht. Verhoffentlich wird ihn die Großmut und Zärtlichkeit selbst von dieser Seite her stärker antreiben, als sie ihn bisher von einer andern Seite her gehindert hat.

Die „Ode an Gott" habe ich schon oben vortreflich genannt, und sie ist's, so viel ich urtheilen kann, im höchsten Grade. Darf ich's aber wohl sagen, daß es mir eben um ihrer Vortreflichkeit willen weh gethan hat, daß der Poet nichts wichtigers von Gott zu erbitten gehabt hat, als die körperliche Liebe seiner Fanny: denn darum ist's ihm doch eigentlich zu thun.

Ich fodre wohl nicht, daß der verliebte Dichter über diesen Punkt jezo eben so denken solle, wie ich; aber nach meinem Begriff ist und bleibt dieser Innhalt für eine so gar erhabene Ode, für ein so hohes göttliches Lied zu gering. Petrarch hätte wohl eh' eine solche Ode an Gott über den Tod seiner Laura schreiben können: denn da war es die rechte Zeit von jener erha-

benen unkörperlichen Schönheit und Liebe zu singen:

„Die nur ein Weiser fühlt, der sich zum Himmel schwinget,
Von der die weibliche ein blosser Ausfluß ist."

Was ich Freitags um des „Messias" willen erlitten habe, waren freilich nur kleine Erstlinge. Es wird wohl noch etwas schwerers erfolgen müssen, wenn ich ein Märtyrer werden soll. Ich kann gleichwol nicht sagen, daß ich izo schon Lust hätte, wie einige Märtyrer der ersten Kirche, meinen Kopf ungebeten darzustreken. Schon die kleinen Erstlinge thaten mir weh genug. Den Vorwurf, daß ein Gedicht, wie der „Messias" ist, der Hoheit und Heiligkeit unsrer Religion nachtheilig sei, wollte ich gewiß lieber von jemand anderm, als von meinem Heidegger hören. Zwanzig thüringische Landprediger wären mir in diesem Streit nicht so fürchterlich, als dieser grosse Freund allein. Wenn ich nur diesen auf meine Seite bringen könnte, so müßte mir hernach die bevorstehende Meyrische Verfol-

gung nicht halb so viel zu schaffen machen. Meyer wird doch nicht meine Liebe zum „Messias,“ sondern nur meinen kleinen Muthwillen bestrafen, den ich an ihm selbst als einem hochberühmten Herrn Professor verübet.

Und da bequeme ich mich schon zum voraus, daß mir der verdiente Lohn wiederfahren werde, und rüste mich also bei Zeiten, dieses Leiden mit Geduld zu ertragen. Ich gedenke wenigstens, es werde mich allezeit noch leichter ankommen, die Lehre unsers „Messias“ mit Leiden zu bestätigen als mit Wundern.

Sorgen Sie für dieses leztere, mein werthester Herr und Freund! wenn Sie der Evangelist des „Messias“ seyn wollen, wozu Sie jezo einen so rechtmässigen Beruf haben. Ich werde hernach mit meinen apostolischen Leiden schon noch hinten drein kommen.

Wissen Sie was? thun Sie gerad das erste

Wunder an unserm Heidegger; das wird besser angewendet seyn, als wenn Sie 50. deutsche breite Köpfe an den „Messias" bekehrten.

Daß aus Kleistens „Landlust" die beyden Stellen von der Nachtigall und der himmlischen Doris vor andern Klopstoks ganze Seele bewegt, dazu mag vermuthlich seine Liebe beinahe eben so viel beigetragen haben, als das Rührende und Zärtliche in diesen beiden Stellen.

Mich dünkt das nicht die eigentliche Landlust, die ein verliebter Herr genießt, wenn er seine Zeit mit einer himmlischen Doris in irgend einer angenehmen Gegend in buhlerischem Müssiggang zubringt. Weit stärker würde es mich rühren, wenn sich einmal ein Poet von einem redlichen und wizigen Bauer das reine Vergnügen beschreiben liesse, welches er bei und nach seiner Feldarbeit genießt, und es alsdann als die wahre Landlust poetisch ausmalte. Bei Lesung der

Kleistischen „Landlust" ist mir öfters wieder Willen zu Sinn gekommen, was Bayle an einem Orte sagte: „Virgile & Horace, qui decrivent si bien le bonheur de päisans, se servient bientôt lassés de manier la charrüe: ils auroient senti, qu'état-là ne garantit point des chagrins & des inquiétudes, & que l'on y porte envie à ceux, qui vivent de leurs rentes, ou qui ne redoutent pas la gûele, le passage des soldats, & mille autres choses. Rep. au Quest. d'un Prov. T. II. Ch. 86.

Bei diesem Anlaß muß ich Ihnen doch bekennen, was für eine übereilte Kritik ich bei erster Durchlesung der Kleistischen „Landlust" gemacht habe über eben dieselbe von der Nachtigall, die Sie in Ihrem Brief anführen, und zwar über den lezten Ausdruk in derselben:

„Da klagt um sie der Schatten des todten Lieblings,
Da dünkt ihr
Ihn wund und blutig zu sehen —"

Wie kann eine Nachtigall, dachte ich, ihren vermeinten todten Liebling sich so leicht und so

lebhaft als **wund und blutig** vorstellen? Hat sie jemals einen Vogel von ihrer Art in diesem Zustande gesehen? Oder wo nimmt sie sonst dergleichen Begriffe her? die Nachtigallen pflegt man ja nicht todtzuschiessen. Sie werden, wie dieser Liebling, im Schlagbauer gefangen. Tödtet sie hernach der Vogler, so macht er sie entweder nicht wund und blutig, oder die überlebenden im Walde können es doch nicht sehen.

So urtheilte ich damals, und wenn ich die Landlust auf der Stelle hätte öffentlich beurtheilen müssen, hätte ich mich vielleicht nicht gescheut zu sagen, daß dieser Ausdruk: **Ihn wund und blutig zu sehen**, unnatürlich seie.

Jezo besinne ich mich erst, daß die verliebte Nachtigall wohl ehedem einen andern Vogel oder auch ein andres Thier im Wald entweder todtschiessen, oder von den Raubthieren zerreißen gesehen und daher einen so starken Eindruk von dem **wund und blutig** mag bekommen haben.

Noch eins hätte ich schier vergessen. Wenn Sie gerne dem Herrn Klopstok meine eigentliche Herzensmeinung von dem Abbadonna noch sagen wollen; so bitten Sie ihn, daß er künftig dieses armen Teufels schone so viel als immer möglich; und wenn ihm desselben Seligmachung eben so wie mich der Religion nicht gemäs dünkt, daß er doch dem Leser den Zweifel und folglich auch die Hofnung übrig lasse, er könnte noch eben sowohl selig worden, als verdammt geblieben seyn. Dann sonst bliebe es allzeit schwer, den Dichter von dem Vorwurf völlig zu retten, daß er dem Abbadonna als einem verdammten Teufel zu viel gutes beigelegt habe.

Heß.

Altstetten den 27. Jun. 1749.

In der That, Sie hätten bald gemacht, daß es mir mit der Poesie ergangen wäre, wie jenem bei'm Moliere mit der Prose, der sich zum höchsten darüber verwunderte, daß er dieselbe so lang und so gut geredet, ohne es zu wissen. Und wie? wenn mich jezt die Lust ankäme, alle meine Predigten und Schriften zu durchgehen, und alles herauszuklauben, was sich einigermaasen scandiren und in dieses oder jenes Metrum bringen liesse.

Welch ein artiges Bändchen von Versen könnte da herauskommen? Ohne Zweifel würde eine solche Sammlung einzelner Verse bei der Nachwelt über kurz oder lang ein recht ehrwürdiges Ansehen erlangen: wenn nämlich ein sinnreicher Antiquarius selbiger Zeiten auf den gelehrten Einfall geriethe, das wären lauter schäzbare Frag=

mente von verlohrnen Gedichten der besten Poeten unsrer Tage.

Den einen Vers würde er dem Haller, den andern dem Bodmer, einen andern dem Klopstok, dem Kleist, dem Lange, u. s. w. zuschreiben, je nachdem das Metrum sich zu den Gedichten des einen oder des andern dieser großen Männer am besten schikte.

Welch ein Ruhm wäre das nicht für den geschikten und fleissigen Sammler so kostbarer Trümmer der poetischen Vorwelt?

Aber im Ernst, die Hofnung, welche Sie mir zu machen scheinen, daß beim entzükenden Genuß der Klopstokischen Freundschaft mich noch einmal ein poetisches Feuer anstekenkönnte, hat bei mir noch schlechten Eingang gefunden. Die Ursach ist, weil sich meine Muse in ihrer Jugend so unartig aufgeführt, daß ich ihr mein Lebtag nichts rechtschaffenes mehr zutrauen könnte. Meine

zwar frühzeitige Bekehrung vom Lohensteinischen Phöbus, dem ich anfänglich ergeben war, gerieth nicht besser, als des Neukirchs seine. Ich vertauschte nur das schwülstige Hohe, mit dem Matten und Kriechenden. Dieses machet mich noch jezo so furchtsam und so mistrauisch gegen mich selbst, daß ich das poetische Feuer gar nicht mehr zu gebrauchen wüßte, wenn ich auch wirklich davon sollte angestekt werden. Blos die ängstliche Furcht, ich möchte mich allzuhoch versteigen, um hernach desto tiefer zu fallen, würde mich in meinem Fluge alle Augenblike hemmen und alsdann eben das, was ich befürchtete, verursachen. Es gienge mir dißfalls im eigentlichen Verstande, wie es Ihnen vor diesem in einer andern Absicht ergangen:

„Mit Lohenstein ritt' ich daher auf Wolken, welche zerflössen
Und sänke dann zu Corvini herab!“

Herrn Meisters vertraulicher Brief kommt hier mit großem Dank wieder zurüke. Seine

Geheimnisse, die ich gewiß nicht errathen habe, haben mich gleichwol nicht wenig erbaut. Fürnehmlich lernte ich daraus, wie hoch ein solcher vertrauter Freund, wie Sie sind, zu schäzen sei, der sich so gütig, auch die ängstliche und theils verdrießliche Geheimnisse seiner Freunde in den Schoos schütten läßt. Fahren Sie fort, aller ihrer bekümmerten Freunde sich so gutwillig anzunehmen. Mein geliebter Klopstok wird sich dessen gewiß noch öfters zu getrösten haben; besonders, wenn Sie so zärtlich sorgfältig sind, daß Sie ihn auch von den freundschaftlichen Verfolgungen derer zu retten suchen, die ihn etwan durch unzeitige Kritiken in seinem poetischen Fluge hemmen könnten. Vielleicht hätte doch Klopstok besser gethan, wenn er den Herrn Meister auf dem Wahn gelassen hätte, daß die Atheisten in der Hölle nicht Teufel, sondern Menschen seyen.

Was hätte ihm dieses schaden können? Wiewohl freilich die Meisterische Kritik über diese

Teufel meines Bedünkens nicht gar viel zu sagen hat. Ich sehe nicht, warum es nicht wahrscheinlich seyn sollte, daß es unter den Teufeln eben so wohl Gotteslängner geben könne, als unter den Menschen, und der Spruch Jac. 2, 19. ist so ein allgemeiner Saz, der so wohl einige Ausnahme leiden kann, als sehr viel andre von gleichem Schlag, die in der Schrift häufig anzutreffen sind.

Der körperliche Endzwek der „Ode an Gott" läßt sich freilich am besten damit entschuldigen: daß, wenigstens in einem solchen Fall wie dieser ist, die geistliche Liebe, wenn ich so sagen darf, nicht nur mit der fleischlichen gar wohl zusammenstimmen könne, sondern auch die erstere von der lezteren noch viele Vortheile zu erwarten hat. Und wer weiß? Vielleicht ist es dem Menschen, dem Mittelding von Engeln und von Vieh, wenigstens in dieser Welt, überall nicht möglich, etwas ohne den körperlichen Genuß zu lieben. Oder zielet nicht die freundschaftliche Liebe, die

doch allezeit viel reiner als die ehliche Liebe seyn will, auch immer auf etwas körperliches? Wenn ich z. B. aus Klopstoks Gemüthseigenschaften und Tugenden, so wie sie mir aus seinen Gedichten, aus Briefen an andere, und aus dem, was ich von ihm erzählen höre, bekannt sind, so viel Vergnügen schöpfe, warum genügt mir nicht daran? Warum muß er mir die Liebenswürdigkeiten, die ich schon so wohl kenne, auch noch durch Briefe, die an mich geschrieben sind, zu erkennen geben? Und wenn wir auch das haben; warum dringen wir noch weiter darauf, daß er selbst einmal zu uns kommen soll? Suchen wir nicht, so weit es sich thun läßt, uns mit ihm körperlich zu vereinigen, weil wir hoffen, daß auch die Freundschaft und Liebe unsres Geistes dadurch noch mehr werde erhöht und gestärkt werden? Warum sollte er denn nicht aus gleichem Grund die körperliche Vereinigung mit seiner Fanny nach seinen Umständen sehnlich wünschen?

Indessen kam es mir doch beim ersten Durchlesen dieser Ode nicht anders vor, als wenn sich der Poet selbst seiner allzukörperlichen Liebe vor Gott schäme; zumal er gar an einem Orte diese Liebe beinahe vorstellt, als einen wahren Streit zwischen Fleisch und Geist, wenn er zu dem hohen Gedanken von der zukünftigen himmlischen Liebe sagt:

„Dich denkt mein Geist in deiner Grösse,
Aber mein Herz fühlt zu sehr das Leben,
Das ich hier lebe:“

Sehen wir hier nicht den Poeten mit einer menschlichen Schwachheit kämpfen? Aber freilich mit einer Schwachheit, die an sich unschuldig, und die noch dazu unüberwindlich ist; die folglich auch nur Mitleiden, und keinen Tadel verdient. Wie herzrührend ist nicht auch das, daß der Dichter mit dieser seiner Schwachheit vor Gott nicht anders bestehen will, als wie ein Wurm, wie Staub und Asche vor dem Ewigen? Dieses mahnet mich natürlich an den demüthigenden

Grund, mit welchem etwa die Heilige, alten Testaments, ihre Bitte oder Danksagung um das zeitliche Leben begleitet haben: denn er weiß, was für ein Geschöpf wir sind, er gedenkt, daß wir Staub sind.

Von Herrn Schinz, der den gestrigen ganzen Tag bei mir zugebracht, hab' ich mit Verwunderung gehört, daß auch die wizigen Berner den „Messias" hauptsächlich wegen des Metri noch nicht lesen wollen. Dieses wäre für mich Grund's genug, mit ehestem eine kleine Schuzschrift für dieses Metrum zu verfertigen, wenn mir nicht noch dieses im Weg stünde, daß Klopstok sich nur immer auf den homerischen Hexameter beruft; dieser mir aber so bekannt nicht ist, als der Virgilische. Ich fürchte also, es möchte etwa zwischen dem griechischen und lateinischen Hexameter ein solcher mir unbewußter Unterschied sich finden, der den ersten zur Nachahmung im Deutschen bequemer machte, als den lezten. Alsdann wäre ich wohl nicht im Stand,

die Art und den Werth des Klopstokischen Hexameters so deutlich zu erklären, und so genau zu bestimmen, als es in einer Schuzschrift für denselben geschehen sollte.

Wäre es nicht gut, wenn Klopstok selbst die nächst zu erwartende Ausgabe der 5. ersten Gesänge seines „Messias“ mit einer guten Vorrede begleitete und darinn die eint- und andere zur Vertheidigung seines Gedichts dienliche Materie abhandelte. Hier hätte er meines Erachtens den bequemsten Anlaß, sich wenigstens über 2. Punkte deutlich und herzhaft zu erklären. Einerseits über seine gute und christliche Absicht, unsre heilige Religion und den göttlichen Stifter zu verherrlichen und anderseits über die Beschaffenheit und die Vortheile seiner besonderen Versart. Damit könnte er den wichtigsten Skrupeln, die bisher so viel mir bekannt ist, über sein Gedicht gemacht worden sind, am besten begegnen.

N. S. In der Anlage mein Brief an Klopstok.

Heß.

An Klopstok
auf Bodmers ausdrükliches Verlangen eingerükt.

Altstetten den 30 September 1749.

Ich liebe Sie so zärtlich, daß ich Sie nicht anders, als, Freund! nennen kann; besonders da Sie schon selbst auf eine so liebreiche Art mich versichert haben, daß Ihnen meine Freundschaft nicht zuwider sei. Nehmen Sie es also mit mir auf, daß wir fürohin einander nur Freunde tout court nennen, und unser Ehrwürdiges und Hochgeehrtes denen überlassen wollen, die in diesen Titeln allein schon etwas Liebenswürdiges finden können. — Aber warum legen Sie mir schon in der zarten Jugend unsrer Freundschaft eine so schwere Probe auf, daß Sie mir verbieten, ja nichts mehr von Ihnen zu schreiben? Bedenken Sie nicht, wie schwer es einen angehenden Schriftsteller ankömmt, wie er seine Authorschaft schon wieder aufgeben soll, sobald er ihre Süssigkeit zu schmeken anfängt? Und ich wüßte doch nichts anders zu schreiben, das mir selbst recht gefiele, als von Ihnen und von Ihrem „Messias."

Doch ich verstehe Sie. Sie wollen mir hierüber nur zwei Stüke verbieten. Das eine, daß ich Sie nicht mehr so gar nach Herzenslust loben; das andere, daß ich von dem Verfolg Ihres Gedichtes nichts mehr errathen soll. Beides kann ich Ihnen wohl versprechen, und das leztere noch am liebsten: denn ich wünschte selbst nicht, daß mir der ganze Plan Ihres „Messias" zum voraus bekannt wäre, weil ich dadurch bei den folgenden Gesängen von dem Reiz der Neuigkeit allzuviel verlieren würde. — Warum fordern Sie nicht auch von mir, daß ich Sie nicht mehr tadeln soll? Dieses hätte ich Ihnen lieber als alles andere versprochen. Besonders da mein erster Tadel eine Wirkung gethan, die ich mir nicht gewünscht hatte. Warum haben Sie die getadelte Stelle von „Judas Vater" so geschwinde ausgestrichen? Ich war eben im Begriff, da ich Ihren Brief bekam, dieselbe Stelle aus dem Grund der poetischen Nothwendigkeit noch weiter zu vertheidigen, nachdem mir jemand in den „freimüthigen Nachrichten" dazu Anlaß gege-

ben. Aber nun thue ich es nicht mehr, wenn Sie mirs nicht selbst befehlen. Es küzelt mich jezo allzusehr, daß ein solcher Poet in seinem Gedicht mir zu Gefallen etwas geändert hat. Doch damit ist mein kleiner Ehrgeiz schon völlig gesättiget; und ich könnte es nicht leiden, wenn Sie fürohin um meintwillen in Ihrem „Messias“ das geringste mehr ändern sollten. — Lassen Sie Sichs nicht anfechten, daß ich Ihnen einen Ihrer lieben Verse getadelt habe. Ich habe es ja nur halb im Scherze gethan, und fast aus Nothwendigkeit, so etwas überflüssiges, das des kleinsten Tadels werth wäre, in dem „Messias“ aufzusuchen. Um deßwillen soll Ihnen der getadelte Vers, und noch viel weniger das Gedicht selbst nicht im geringsten desto weniger lieb seyn. Warten Sie nur, die Mutter hat gesagt, ihr Mäddchen, dünke sie nicht mehr so schön als vorher, nachdem der Liebling nur im Scherz behaupten wollen, daß ihm ein allerliebstes Häärgen auf dem Haupte des Mädchens halb grau geschienen. Was soll nun der arme

Liebling thun? Er wird der Mutter und dem Mädchen zugleich so zärtlich liebkosen, daß sie einander alle drei erst recht lieb werden sollen; und so oft er sich fürohin seines übereilten Scherzes erinnert, wird das allerliebste Häärgen eine desto reizendere Schönheit in seinen Augen seyn. Mir geht es so. Ich hatte Sie gebeten, daß Sie mir das Rührende in dem getadelten halben Verse zeigen sollten. Und Sie haben mir's sowohl gezeigt, daß es mir jezo noch einmal so schön einleuchtet, als wenn ich es nie mißkannt hätte. Ich wohne beinahe auf dem Kirchhofe, und wandle fast täglich unter den Gräbern herum. Daher kams vielleicht, daß mich der allzugewohnte Gedanke vom Begrabenliegen in dieser Stelle nicht sonderlich gerührt, oder daß vielmehr alles Rührende in demselben von dem folgenden: „Wo kein Auferstehen seyn wird," bei mir gleichsam verschlungen worden. Jezo helfe ich mir damit, daß, so oft ich auf den Kirchhof komme, ich zuerst dem niederschlagenden Gedanken: „wieviel todte liegen hier begraben!" ein

wenig nachhänge, und dann erst mit dieser entzükenden Vorstellung mich erhole: „was wird hier für ein Auferstehen seyn!“ — Daraus sehen Sie schon, wie schwach mein Tadel in diesem Stüke gewesen. Ich muß Ihnen aber doch noch eine grössere Schwachheit bekennen. Ich vermuthe nemlich schier, daß ich denselben Vers wohl auch darum desto eh' getadelt habe, weil der Abschnitt in der Mitte des Verses einen Mißton dadurch verursachet, daß er den ganzen Hexameter im Scandiren, soviel als in zween kleine Verse zerschneidet. Es kömmt mir jezo nicht unmöglich vor, daß ich in diesem Verse vielleicht nicht sobald etwas überflüssiges gefunden hätte, wenn ich ihn z. Ex. so hätte scandiren müssen:

— υ υ — υ υ
„Wo kein Todter im Grabe verwest, wo kein Auferstehen seyn wird.“

Lachen Sie hier nur. Sie haben Ursache dazu. Und ich bin es damit besser zufrieden, als wenn Sie aus allzugrosser Gefälligkeit auch diesen Vers um meinetwillen geän=

dert hätten. Indessen sehen Sie doch auch hieraus, wie wohl Sie thun, daß Sie in Ihrem Gedichte um der Schwachen willen auch den Wohlklang so sorgfältig in Acht nehmen.

Werden Sie den ersten Band Ihrer „Messiade," welchen Sie herausgeben wollen, nicht auch mit einer Vorrede begleiten? Sie sollten darinn fürnemlich das Recht eines christlichen Poeten behaupten, von den wichtigsten Wahrheiten unserer allerheiligsten Religion so zu dichten, wie Sie dichten. Es giebt auch bei uns unter den besten Kennern und redlichsten Liebhabern Ihres Gedichtes solche zarte Gewissen, die sich über diesen Punkt unnöthige Schwierigkeiten machen. Und diese wären es werth, daß ihnen ihre Scrupel von dem Herrn Dichter selbst auf die Weise benommen würden, wie Sie es in einer solchen Vorrede gar wohl thun könnten. Ich selbst muß bekennen, daß der gute Schein, mit welchem diese verführischen Irrgeister ihre Sache zu bemänteln wissen, mich viel eh' im Glauben schwach machen

könnte, als der weltliche Arm der Kunstrichter. — Und ich hätte bald Lust, einem solchen Schwachglauben mit Fleiß nachzuhängen, wenn dieser, wie Sie sagen, das Mittel seyn sollte, Sie selbst zu mir nach Altstetten zu loken. Kommen Sie nur einmal. Mein Glaube mag alsdenn schwach oder stark seyn, so wird mir Ihre Ankunft einmal wie das andere im höchsten Grad erfreulich seyn. Wissen Sie was? Kommen Sie auf das nächste Frühjahr, und bleiben den ganzen Sommer über bei uns. Das wird für uns eine goldene Zeit seyn, diesen Winter über (aber nicht länger) wollen wir uns noch gerne gedulden, weil es ohnedem nur eine halbe Freude wäre, Sie durch den Winter hier im Lande zu haben. Bodmer und ich müssen beide mit unserer blöden Gesundheit so genau Hause halten, daß wir selbst den ganzen Winter niemals anders, als durch Briefe, zusammen kommen können, ob wir gleich nur eine Stunde weit von einander entfernt sind. Aber noch einmal, kommen Sie auf das nächste Frühjahr. Versichern

Sie mich dessen noch vorher einmal schriftlich. Das allein wird mir für einen ganzen lieben Briefwechsel genug seyn.

Der zweite „antimessianische Brief,“ der hier mit grossem Dank wieder zurüke kömmt, hat auch mich noch mehr als der erstere stuzen gemacht, nicht so fest über den Innhalt selbst, oder die wider die „Messiade“ so häufig und ernstlich vorgebrachte Schwierigkeiten, denn die werden doch endlich noch wohl aufzulösen seyn; sondern vielmehr über den Verfasser dieser Briefe, und sonderlich über die Absicht, die er dabei möchte gehabt haben, daß er uns dieselbe auf diese Weise zugesendet hat. Je mehr ich aber dieser Sache nachdenke, je weniger kann ich mich selber bereden, daß das Zeug alles wirklich und im Ernst von Landpfarrern sei geschrieben worden. Wenigstens von denen beiden Briefen, die dem Herrn Landprediger zugeschrieben werden, glaube ich ganz sicher, daß sie fingirt seien. Denn 1) so finden sich darinn auf der einen Seite soviel Spuren eines feinen und muntern Wizes und

einer nicht gemeinen Einsicht in die Wissenschaften, und auf der andern Seite soviel des schalkhaften Verbrechens, des boshaften Kezermachens und des groben unwizigen Schmähens, daß ich dieses alles unmöglich mit dem Charakter eines frommen ehrlichen Predigers, der zwar aus lobenswürdigem Eifer, (wie sein Commentator sagt) doch dabei eben so gründlich nicht schreibt, zusammen reimen kann. 2) So müßte, wenn nichts fingirt wäre, nothwendig folgen, daß nicht wenige von unsern Herrn Pfarrern in dieser Sache interessirt wären. Es wäre vorderst der Herr Briefsteller selbst und sein Herr Bruder, Gevatter, dem er die Briefe zugeschrieben. Es wäre demnach eine ganze Brüderschaft, die zugleich mit den beiden erstern dergleichen Sachen auf ihrem Kongresse behandelte. Es wäre überdem einer, der eben nicht von der Coterie seyn müßte, welcher die Briefe des erstern auffienge, kopierte und darüber kommentirte. Es wäre endlich einer, dem er die Briefe samt dem Kommentario zur Beurtheilung überschikte, und dieser wäre es

erst, der uns das alles aus dergleichen Absichten, wie Sie, mein Freund muthmassen, incognito zuschikte. Nun könnte ich doch auch gar nicht errathen, wo ich diese Szenen alle auf unserer Landschaft zusammensuchen müßte? Um so weniger, da 3) bei den meisten dieser Herren der Eifer wider Heumanns Uebersezung und die „Messiade“ eine so ernstliche und höchstwichtige Gewissenssache wäre, und da noch dazu, wenigstens von dem Herrn Briefsteller schon bei Monaten (denn der erste Brief ist den 26sten August datirt) unter ihnen mit solcher Heftigkeit wäre getrieben worden, daß wenigstens über die lezte Synodalzeit unmöglich die Sache sogar überall hätte verborgen bleiben können; wenn auch dasselbe antimessianische Komplot im Thurgau oder im Rheinthal wäre geschmiedet worden.

Seien Sie also nur sicher, mein werthester Freund, es ist ganz gewis noch nicht an dem, daß die „Messiade“ unter unsern Landpfarrern dergleichen gefährliche Feinde habe, wie der Verfasser dieser Briefe in der That wäre, wenn wir

ihn je für einen deklarirten Feind halten müßten. Ich meinerseits halte ihn aber noch nicht dafür. Und damit Sie gar eigenlich sehen, warum? so will ich Ihnen mein iziges Glaubensbekenntniß dieser uns zugesendeten Briefe halben deutlich erklären. Ich glaube also, daß die beiden Briefe des Herrn Predigers durchaus fingirt seien; daß sie mit den weitläuftigen Anmerkungen, darüber einen gleichen Verfasser haben; daß die Anmerkungen an niemand anders, als geradenweges an Sie, mein Freund, addressirt seien; daß der Verfasser uns damit habe wollen aus dem Wunder helfen, wie es mit seinen fingirten Briefen eigentlich gemeint seie; daß es nemlich Schimpf und Ernst zusammen gelte, daß er, der Verfasser, zwar kein finsterer Kopf, kein Feind des lustigen Wizes sei, daß er aber doch über die „Messiade“ wichtige Skrupel habe, und daß er endlich dieselbe gern zu seiner und allgemeiner Erbauung (füraus dem zu besorgenden Aergernis der Landprediger abzuhelfen) möchte aufgelöset sehen.

Gut! werden Sie sagen; auf die Weise wäre es freilich so böse nicht gemeint; aber wer möchte denn wohl der Verfasser seyn, der es so mit uns meinte, und der doch mit dieser seiner guten Meinung so hinter uns umgienge? Herr Pf. Goßweiler ist es gewiß nicht. Dieser redliche Mann hat mich noch am gleichen Tag, da ich den Verdacht auf ihn geworfen hatte, vollkommen desabusirt. Und wenn ich auch schon das ironische Wesen, das in den beiden Briefen des Herrn Predigers herrscht, ihm noch izo zutrauen wollte, so kämen doch die ernsthaften Einwürfe des Kommentators mit seinen wahren Gesinnungen von der „Messiade" gar nicht überein. Herrn Chorh. Breitinger könnte ich meines Orts mit keinem zureichenden Grund in Verdacht fassen. Ich habe ihm noch nie das Geringste anmerken können, daß die „Messiade" bei ihm einige Scrupel sollte erweket haben; und es kömmt mir überhaupt nicht wahrscheinlich vor, daß der Verfasser der „kritischen Dichtkunst" dergleichen Briefe schreiben könne, er müßte es

denn völlig und durchaus ironisch gemeint haben, welches ich doch auch nicht wohl begreifen könnte. Also bleibt mir meines Orts nichts übrig, als ... darf ichs wohl sagen? ... als Heidegger, Künzli und Waser. Einer aus diesen dreien, oder lieber, sie drei alle zusammen, die es gar leicht bei Anlaß der beiden Gevatterreisen des Ersten nach W. also miteinander könnten verabredet haben. Der Hauptgrund, warum meine Muthmassung auf diese drei lieben Freunde fällt, ist, weil der Innhalt unserer Briefe, in so fern sie ironisch sind, ihrem Naturell, und in so fern es Ernst gilt, ihren wahren Gesinnungen durchaus gemäs scheint. Soviel ist gewiß, daß die meisten und wichtigsten Einwürfe, welche uns hier wider die „Messiade" gemacht worden, precis diejenigen sind, welche mir Heidegger vor einem halben Jahr in seinem Hause in Beiseyn und theils mit Beistimmung Wasers gemacht; beides mit Schimpf und Ernst, aber doch von Seiten Heideggers mehr mit Ernst; wozu noch kömmt, daß mir Herr Schultheiß

allhier bei seiner lezten Abschiedsvisite erzählte, daß ihre Künzli und Waser in W. (füraus der Erstere) eben dergleichen Scrupel wider den „Messias“ im Ernst vorgeworfen, sonderlich diesen, den Heidegger noch vergessen hatte, daß es sie gar nicht erlaubt dünke, göttliche Reden und Handlungen ad imitationem derer, die in der heiligen Schrift stehen, zu erdichten.

Aber nun werden Sie auch wissen wollen, mein Freund, was dann diese unsere bekannten Freunde vermocht hätte, ihre Gedanken über den „Messias“ uns auf eine so seltsame Art inkognito vorzutragen? Wollen Sie Sich zufrieden geben, wenn ich nur sage, sie haben sich auf unsere Unkosten nach ihrer Art ein wenig lustig machen, und uns doch zugleich ihre wahre Meinung deutlich zu verstehen geben wollen? Nein, werden Sie sagen: Sie hätten wenigstens nicht beides miteinander vermengen, sie hätten für diesesmal bei der Ironie allein bleiben, und hernach ihre ernstliche Scrupel uns in den gewohn-

ten Briefwechsel aufzulösen, vorlegen sollen. Aber wer weiß? Vielleicht getrauten sie sich nicht, salva amicitia, sich hierüber in einen ernstlichen und weitläufigen Disputat mit uns einzulassen? oder, welches ich noch lieber vermuthe, sie wollten uns vielleicht auf die Weise nöthigen, ihre Einwürfe nicht ihnen allein, (denn um sie ist es doch eigentlich nicht zu thun; ihre Straussenmägen mögen endlich alles verdauen) sondern dem Publiko in offenem Druk, zum Besten der Landprediger und des übrigen gelehrten Pöbels, zu beantworten. Sollten Sie endlich noch fragen wollen, mein Freund, warum uns denn nicht auch die aufzulösenden Scrupel in offenem Druk vor den Augen des Publici seien vorgelegt worden? so würden Sie Sich bald selbst hierauf antworten, die Redlichkeit und Einsicht unserer freundschaftlichen Gegner haben es so erfordert, daß ihre gefährliche Einwürfe nicht eher, als mit einer gründlichen Beantwortung derselben zugleich öffentlich bekannt gemacht worden.

Lassen Sie mich bei diesem lezten Wahn, mein

werthtester Herr und Freund! Sie mögen sonst von allen meinen obigen Muthmassungen urtheilen, was Sie immer wollen. Lassen Sie mich bei dieser guten Meinung, daß die redliche Absicht des Verfassers der uns zugesendeten Briefe, wer er auch sei, diese gewesen, daß wir seine Einwürfe zugleich mit einer recht gründlichen Beantwortung derselben, aber nicht eher, dem Publiko bekannt machen sollen. Bei einer so großmüthigen Absicht hat sich gewis kein Heidegger, noch ein Künzli dieser Briefe zu schämen, und wir noch viel weniger. Wir sind aber auch auf diesen Fall im höchsten Grad schuldig und verbunden, derselben löblichen Absicht unsers freundschaftlichen Gegners bestmöglich zu entsprechen. Ich meinerseits bin dazu um so desto geneigter, je näher mir dergleichen wichtige Scrupel, wie die in diesen Briefen sind, zu Herzen gehen. Und ich thue hiemit soviel als ein Gelübde, daß, so mir Gott Gesundheit, Leben und Kräfte verleihen wird, ich nicht ruhen werde, bis mein allerliebster Messiasdichter und sein heiliges

Gedicht wider alle erhebliche Beschuldigungen, die besonders aus den Gründen unserer allerheiligsten Religion auf ihn möchten gebracht werden, völlig und gründlich gerettet ist. Dazu aber, ich gestehe es, wird es nicht wenig Zeit und Nachdenkens brauchen; und Sie, mein Freund, und verhoffentlich auch Klopstok selbst, werden mir hiezu noch das meiste helfen können und müssen.

Unterdessen ist es freilich rathsam und nöthig, und, wie ich glaube, auch der Absicht unsers Gegners gemäs, daß wir jezo noch stille zur Sache thun, und die beiden uns zugesendeten Briefe noch zur Zeit Niemanden bekannt machen; und unserem geliebten Klopstok noch am allerwenigsten, als welchen wir dadurch nur an muthiger Fortsezung seines Gedichtes, welche doch unser unbekannter Gegner pag. 34. selbst zu wünschen scheint, hindern könnte. Es ist für Klopstok übrig genug an dem, was ich ihm schon geschrieben, daß er nemlich nöthig hätte, das Recht eines christlichen Poeten so zu dichten, wie er dichtet,

in einer Vorrede gründlich zu behaupten. Thut er es, so giebt er mir gewiß zu seiner weiteren Vertheidigung einen guten Stoff an die Hand. Thut er's nicht, so wird er mir wenigstens auch so etwas darüber schreiben, das mich hernach auf richtigere und vollständigere Begriffe über diesen Punkt führen wird. Ich indessen werde diesen Winter über manche müssige Stunde darauf verwenden, daß ich zu der vorhabenden Vertheidigung unsers christlichen Heldengedichtes wenigstens einige Gedanken und Materialien sammle.

Meine Absicht ist hiebei gar nicht, mich gleich anfänglich in eine ausführliche Beantwortung absonderlicher Einwürfe einzulassen, wie die alle sind, die uns in den zwei eingesendeten Briefen gemacht werden. Das könnte mich leicht auf Abwege verleiten, und ich könnte es auch auf die Weise nicht allenthalben so richtig treffen, daß nicht hernach wieder manches dawider möchte einzuwenden seyn, dadurch die redliche Einfalt mancher oder der meisten Leser nur verwirrt würde.

Mein Vorhaben ist vielmehr, anfänglich nur bei der Hauptsache zu bleiben, und dieselbe gut systematisch abzuhandeln. Ich gedenke nemlich aus richtigen, meistens psychologischen und theologischen Gründen à priori zu erweisen, daß wir Christen schuldig seien, wie alle unsere Gemüthsgaben, also auch Wiz, Einbildungskraft u. d. g. auf die Erkenntnis und Ausübung der Religion anzuwenden, daß dieses neben anderem auch vermittelst der Poesie geschehen müsse, daß es ein jeder thun müsse nach dem Maaße seiner Gaben 2c. 2c. und dann endlich, daß der allerhöchste Grad derselben Gemüthesgaben auf die Religion nicht besser könne angewendet werden, als vermittelst eines christlichen Heldengedichtes; daß folglich ein seltener Geist, der ein solches zu machen fähig ist, füraus, wo ein eigener Trieb dazu kömmt, einen eben so göttlichen Beruf habe, sich und andere, die dessen fähig sind, durch ein solches Gedicht zu erbauen, als ein jeder öffentlicher Lehrer zu seinem besondern Amt, dazu er sich vor andern tüchtig und geneigt findet. Wenn einmal ein sol-

cher Beweis vollständig ausgeführet wäre, (wie wohl ich noch sehr anstehe, ob und wie weit ich ihn zu führen im Stande seyn werde:) so würde es hernach nicht nur leicht seyn, auf alle besondere Einwürfe gründlich zu antworten; als bei denen es grossen Theils auf den bekannten Grundsaz: „abusus non tollit usum,“ ankäme; sondern man könnte alsdenn auch aus den einmal vestgesezten principiis noch viele schöne Betrachtungen herleiten, als z. E. über die Beschaffenheit, Vortreflichkeit und Nuzbarkeit eines solchen Heldengedichtes, wie der „Messias“ ist; über den besonders grossen Nuzen, den die christliche Sittenlehre daher zu gewarten hat u. s. w. Also daß ich nach allem und allem nicht weniger zu behaupten gedächte, als daß unser gesegneter Messiasdichter und sein heiliges Gedicht für die ganze christliche, und füraus für unsere portestantische Kirche ein grosser und herrlicher Segen Gottes sei.

Wie sehen nun Sie, mein Freund, dieses Projekt an? Nicht wahr, es dünkt Sie wohl der

Mühe werth, daß es ausgeführt werde? Aber werden Sie mir nicht, indem Sie es lesen, das Horazische: „sumite materiam“ — heimlich verwerfen? Doch ich weiß, Sie sind mir ein so vertrauter Freund, daß Sie es mir kek heraussagen werden, wenn Sie so etwas denken sollten. Wenn aber nicht, und wo fern Sie die Ausführung dieses Projekts NB. für mich nicht allzuschwer finden sollten; so helfen Sie mir doch auch beten und arbeiten, auf daß mir's wohl gelinge, damit nicht, wenn ich schon angefangen hätte, mir bei'm Fortgang das bittere „parturiunt montes“ müßte verwiesen werden.

Indem ich auf dieser Materie bin, muß ich Ihnen doch auch noch als etwas bedenkliches sagen, daß mir die erste Veranlassung zu diesem Projekt, das mir schon lange so konfus im Kopf herumläuft, eben auch von einem frommen wakern Landprediger gemacht worden, der als der Antipode unsers jezigen fingirten Gegners, seine Hochachtung für die „heilige Messiade“ mir mit

diesen Worten zu wissen gethan: Es freue ihn, daß man endlich auch in Deutschland anfange, die christliche Dichtkunst auf diese Weise zu heiligen. Kaum hatte ich dieses vernommen, so brachte mich das lezte Wort auf den Einfall, daß es wohl der Mühe werth wäre, die seit einiger Zeit unter den frommen Gottesgelehrten, so stark in Uebung gekommene Redensarten: die Naturgaben heiligen, die geheiligte Vernunft, Beredsamkeit u. d. g. einmal gründlich zu untersuchen, und den gesunden Verstand derselben, der mich jederzeit nicht wenig auf sich zu haben dünkte, deutlich auseinander zu wikeln. Das, dachte ich, gäbe mir hernach bequemen Anlaß, zu zeigen, wie neben andern Naturgaben und Wissenschaften auch die Poesie müsse geheiliget werden rc. Daraus entstand also mein obiges Projekt, und ich gab auch schon damals diesem meinen zukünftigen oder vielleicht nur geträumten Kind zum voraus den Namen: Die „geheiligte Dichtkunst," welchen ich ihm hiemit nochmals will bestätiget haben, wofern

etwa Sie, mein Freund, es erleben sollten, daß dieses Kind als ein Posthumus, in diese Welt müßte gebohren werden.

Doch ich halte Sie allzulange mit Projektmachen auf. Genug, daß Sie, mein Freund, mit mir für nöthig halten, daß die uns gemachten Einwürfe wider die „Messiade“ gründlich beantwortet werden: es geschehe nun von mir und nach dem jezgemachten Projekt, oder von jemand anderem, und auf irgend eine andere Weise.

Unterdessen wäre es doch allezeit gut, wenn wir den eigentlichen Verfasser der uns zugesendeten Briefe entdeken könnten. Sie thun also wohl, wenn Sie dießfalls fleissig und still aufmerken. Meinten Sie aber nicht, daß es doch rathsam wäre, den obbemeldten drei lieben Freunden, auf die ich einen so gegründeten Argwohn zu haben vermeine, ein wenig auf den Leib zu gehen? Ich will es Ihnen überlassen, etwas dergleichen nach Gutbefinden mit dem grossen Hei-

degger zu tentiren. Sie werden da gewiß nicht weit vom Ziel schiessen. Denn wenn er auch schon mit den Briefen nichts zu thun gehabt hätte, so müssen wir ihn doch allezeit auf eine gewisse Art für einen wichtigen Complice in dem antimessianischen Komplot ansehen. Denn ich vergesse ihm sobald nicht, was er mir vor einem halben Jahr scherzend gesagt: er besinne sich, ob er nicht einmal dieses Gedichtes halben einen Anzug thun wolle? Das wird er wohl nicht thun. Aber wenn ohne sein Zuthun etwas dergleichen den Herrn Censoren unvermuthet anhängig gemacht würde, so wäre es doch gut, daß er vorher in meliorem partem ein wenig præocupirt wäre. Thun Sie eins, wenn Sie es thunlich finden: geben Sie ihm die Briefe en ami zu lesen, und fragen ihn hernach bei einer guten Gelegenheit um seine Meinung davon. Er mag alsdenn etwas davon wissen oder nicht wissen wollen; so wird er Ihnen doch gern gestehen, daß wenigstens der Herr Kommentator ihm in den meisten Punkten wie aus dem Herzen rede. Da-

mit bekommen Sie Anlaß, sich hierüber mit ihm einzulassen, und ihn unserm geliebten Klopstok zum Freund zu gewinnen. Sie haben fürwahr ein Grosses gewonnen, wenn Sie dieses gethan haben. Ich habe Ihnen nicht umsonst schon vor einem halben Jahr gesagt, dieser Freund sei mir über diesen Punkt ein Gegner, den ich mehr fürchte, als zwanzig thüringische Landprediger; und Sie können, als der Evangelist des „klopstokischen Messias," Ihre Predigt mit keinem grössern und bessern Wunder bekräftigen, als mit der Bekehrung dieses widrigen Mannes.

Was die zwei lieben Freunde in W. angeht, so will ich es auf mich nehmen, zu probiren, ob ich ihnen etwas aberrathen könne. Ich hatte ohnedem im Sinn, auf die künftige Woche Ihnen beiden wieder zu schreiben. Also habe ich den allerbesten Anlaß dazu. Ich will Ihnen aber doch sagen, mein Freund, wie ich es im Sinn habe, anzugehen, damit Sie, wann immer möglich, noch vorher Ihre Gedanken darüber können wissen lassen.

Dem Herrn Künzli habe ich im Sinn, vom Synodus her einen besondern Casus zu erzählen: daß ich nemlich in Erfahrung gebracht, wie ein gewisser unbekannter Landprediger aus unserem Synodus unlängst im „Messias“ gelesen, sei ihm die Galle überlaufen, womit ihn ein wunderlicher Paroxismus überfallen, der noch jezt wiederkomme, so oft er den „Messias“ lese 2c. 2c. (alles mit Redensarten aus dem ersten mir zugesendeten Brief.) Weiter habe ich ein paar Freunde einander hören ins Ohr sagen, es sei an dem Zufalle des Herrn Predigers niemand Schuld, als der verborgene Herr Mag. Kinderlieb, der noch immer wie der ewige Jude im Finstern herumschleiche; der habe dem guten Mann unvermerkter, wie wohl nicht ganz unverschuldter Weise unter'm Lesen ein gewisses magisches Pulver über das „Messiasbuch“ hingestreut, das habe ihm etwas von der Galle ins Hirn und in die Augen heraufgezogen, und seither komme ihm alles verkehrt vor, was im „Messias“ steht, oder denselben angeht. Das

beste Mittel, sage man weiter, dem Herrn Prediger zu helfen, wäre, wenn ihm Mag. Kinderlieb selbst eine Gegenarznei gebe; denn dergleichen feine Geister sollen doch allezeit mit Gift und Gegengift gleich wohl versehen seyn. Die Kunst seie jezt, den geheimen Herrn Magister auszukundschaften. Man sage, er lasse sich öfters sonderlich um die Fronfastenzeiten in Winterthur spüren. Künzli sei wohl selbst ein Fronfastenkind, und der tüchtigste, dergleichen spiritus familiares auszukundschaften. Er soll also dem Kinderlieb aufpassen, und ihn auf Betreten nicht eher wieder los lassen, bis er ihm ein Gegengift für den guten Herrn Prediger gegeben habe. Dasselbe dürfe man hernach nur an einem Dienstag morgens in den Laden unter dem neuen Schuhmacherzunfthaus in Zürich legen, von da werde es schon an seine Behörde richtig versendet werden.

Dem Herrn Diak. Waser hingegen gedenke ich Klopstoks Brief an mich, samt meiner Antwort, darauf zu kommuniziren. Wie ich nun

in lezterer dem Poeten den Vorschlag gethan, daß er sein Recht so christlich zu dichten, in einer Vorrede rechtfertigen sollte; so wird mir dieses Anlaß geben, mich hierüber noch weiter einzulassen, und sonderlich nach Anführung meines obbemeldten Projekts, Wasern en ami zu fragen, ob er dieses nicht für ein bequemes Mittel halte, solchen Einwürfen, (deren ich einige aus dem zweiten Briefe und sonderlich aus dem Kommentario anführen wollte,) die mir vordem von Heideggern und in seiner Gegenwart, und seither noch von jemand anderem wider die „Messiade" gemacht worden, auf einmal zu begegnen.

Was sagen Sie hiezu, mein Herr und Freund? Wie gefällt Ihnen dieses Maniment, und sonderlich die für Herrn K. bestimmte Allegorie? Ich frage nicht, ob sie als Allegorie wohl oder übel gerathen seie? Daran liegt mir jezt nicht viel. Sagen Sie mir nur, was Sie meinen, daß Herr K. darüber gedenken werde, er mag jezt von den

„antimessianischen Briefen" etwas wissen oder nicht? ob ich nicht etwann in dem einen oder andern Fall mehr damit verderben, als zurecht machen könnte? Hierüber habe ich Ihren Rath nöthig. Ich sende Ihnen eben darum die beiden Briefe zusammen, damit Sie sie gelegentlich miteinander vergleichen, meine obigen Muthmassungen darnach untersuchen, und mir hernach desto besser rathen können. Aber Sie müssen mir die Briefe samt Ihrem Gutachten längstens bis Dienstag Abends wieder zuschiken, damit ich mich im Schreiben am K. und W. darnach richten könne. Sie können hernach die Briefe wieder haben, sobald Sie es verlangen, und ich will Ihnen noch danken darum, wenn Sie dieselben über den Winter bei sich in guter Verwahrung behalten wollen.

— — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — —

Heß.

Altstetten den 18. December 1749.

Zur Zeit des belebenden Winters, wenn noch beim frühen Abschied der Sonne ihr glühender Purpur im heitern Westen funkelt, wie wirs jezt ein paar Tage gesehen haben, da läßt sich endlich der glänzende Schnee noch wohl mit einem poetischen Auge anschauen, besonders wenn man ihn nur aus der warmen Stube durch das Fenster betrachtet. Aber bei stürmischem Wetter, wie es die vorige Woche gewesen, da die rauhen Winterweste meinen Altstetter Schnee beinahe zu Ihnen in den Berg hinaufgewehet haben, da haben gewis auch Sie mit aller Ihrer bilderreichen Poesie an diesem finstern Gesellen nicht viel mädchenfreundliches entdeken können. Doch für mich kann dieser gegenwärtige Winter überall nicht viel liebenswürdiges haben, er mag heiter oder trüb aussehen, oder wie er will. Denn ich kann ihn schier gar nicht anders ansehen, als auf der traurigen langwürigen Seite, wie er nur das Früh-

jahr und damit zugleich die Ankunft Klopstoks aufhält. Von dieser Seite her aber kann mir auch der heiterste Winter nicht viel freundlicher vorkommen, als ein anhaltender Nebel. Der belebende Winter mag nun in der „Messiade" bedeuten, was er will, so soll mir doch Tscharner für diesesmal recht haben, wenn er die belebende Zeit überhaupt lieber „à la fin de l'hyver" sezet. Ein Frühling, der Klopstoken bringt, muß für mich die belebende Zeit heissen und seyn, oder es soll eh kein einziger Tag in diesem ganzen Jahrhundert, darinn ich lebe, ein belebender Tag jemals genannt werden. Mein freudiges Verlangen nach diesem erwünschten Frühjahr will ich endlich den Winter über noch wohl für mich selber behalten, aber hernach, wenn ich Klopstokens Ankunft einmal erlebt habe, müssen Sie von mir nicht verlangen, daß ich ihn standhaft verläugnen, und nur etwa für seinen Bruder ausgeben soll. Sie kommen auch mit dieser Ihrer sorgfältigen Erfindung schon izo zu spät. Schon die vorige Woche hat mir Herr Rahn auf ei=

nem offenen Zedel einen Extrakt aus einem Briefe von Schulthessen zugesendet, darinn ihm dieser die Herkunft des Poeten in seiner Begleitung auf das feierlichste ankündiget. Ich finde es auch just so nöthig nicht, daß wir unsern heiligen Dichter überall incognito hieherkommen und hier bleiben lassen. Wenn ich ihn recht verstehe, so verlangt er nicht so fast dieses, als aber nur die Muse und Stille in Ihrem Hause. Ihren Freunden wenigstens will er gar nicht unbekannt seyn; und diese alle, die grossen und kleinen sind zu klug, als daß sie ihm auf einige Weise beschwerlich seyn wollten. Sie werden es bald verstehen, wenn Ihnen zum Exempel ihr Bodmer nur mit einem Wink zu verstehen giebt: „diesen Tag, diese Woche will der Poet gern für sich allein haben.“ Zudem so werden dem Poeten um der Mädchen willen neben Schulthessen noch wohl etwan ein Paar der jüngern Freunde nöthig seyn. Ich wünsche nur, daß Sie so glüklich seyn, und die würdigsten Antihecyren, die wir haben, für ihn auswählen können. Sind

diese just nicht wie Arete oder Fanny, so glaube ich doch, es werden ihrer etliche von den gemeinen sächsischen Hecyren noch wohl so weit, als von den Schweizerschen, unterschieden seyn.

— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Ihr Einfall, die übersezte griechische Ode für ein altes Fragment aus Heraclea druken zu lassen, gefällt mir überaus wohl. Auch das ist ein artiges Mittel auf Unkosten gewisser Amts-gelehrten sich ein bisgen lustig zu machen, wie Sie schon oft gethan haben. Und Sie sind alle-mal dabei so glüklich, daß Sie hinter der Wand ruhig und ungesehen horchen können, was es etwa für Streiche absetze? Breitinger wird Ihnen am besten sagen können, wie die Aenderungen ein-zurichten, damit das Stük desto eher einem al-ten griechischen Monument ähnlich sehe. Wäre es zuviel gewagt, wenn Sie dabei den Gelehrten die Frage vorlegten, ob dieses Stük ehe für eine wirkliche „pindarsche Ode," oder nur für

eine Nachahmung Pindars ꝛc. von irgend einem griechisch könnenden Römer zu halten seye?

Die Vernichtigung des Abbadonna wünschte ich in der „Messiade“ allein um des hohen Wunderbaren willen, welches in der Beschreibung eines solchen göttlichen Werkes in einem so hohen Grad, als kaum in einem andern Stük des ganzen Gedichtes, hervorstechen würde. Ich kann mir denken, dieses müßte nothwendig alle poetischen Leser, die weichen und die harten, mit einer solchen Entzükung einnehmen, daß sie nur dem Poeten mit Erstaunen zuhören, und ihrer eigenen Gemüthsart darüber vergessen würden; besonders da ihnen von dem Abbadonna nach seinem Tode gar nichts mehr zu denken übrig bliebe, und also auch für ihn keine weitere Folgen, weder gute noch böse, daraus könnten gezogen werden. Was die poetische Wahrscheinlichkeit angeht, so käme es da lediglich auf die Fortsezung der Reden und Handlungen des Abbadonna an. Diese müßten so beschaffen seyn,

daß sie ihn beides der Seligkeit und der Verdammnis je länger je unwürdiger machten, und daß ihm der unpartheiische Leser selbst nichts anders, als die Vernichtigung wünschen und prophezeien könnte.

Aber auch die partheiischen Leser könnten unterzwischen zu dieser Erwartung füglich zubereitet werden durch eine etwan ein paarmal am rechten Ort angebrachte prophetische Ankündigung eines ganz besondern göttlichen Rathschlusses über diesen sogar besondern Teufel, als auf welchen Rathschluß seine Vernichtigung sich nothwendig gründen müßte.

Aber was die Orthodoxen zu dem allen sagen würden? Das ist eine andere Frage. In der That könnte ich unserm Klopstok blos um ihrentwillen im Ernst nicht rathen, daß er diese Parthei ergriffe: es wäre denn, daß er sich hierüber zuerst von Herrn D. Baumgarten ein theologisches Bedenken, und von der theologischen Fa-

kultät in Leipzig ein Gutachten ausbitten wollte, welches aber noch viel seltsamer wäre, als die gedachte poetische Dichtung selbst. Ohne das aber müßten nothwendig die Herren Orthodoxen überlaut „Heresie" schreien, wenn sie schon nichts anders zu sagen wüßten, als daß es eine neue Lehre sei. Ich meinerseits weis wirklich noch dato nichts, was sie anders mit Grund dawider einwenden könnten, indem mir gar kein Schriftspruch noch Glaubensartikel bekannt ist, mit welchem ich diese neue Lehre in einen offenbaren Widerspruch zu sezen wüßte. Ich verwundere mich vielmehr, daß in dem langen harten Streit der Orthodoxen mit den Wiederbringungslehrern noch niemand, soviel mir bekannt, sich's in den Sinn kommen lassen, als das Mittel zwischen der ewigen Seligkeit und ewigen Pein der Verdammten, die Vernichtigung derselben zu statuiren. Ich sehe wohl, daß keine von den kriegenden Partheien damit völlig zufrieden seyn könnte. Aber die billigere von beiden Seiten würden doch gern gestehen, daß diese Meinung ungleich besser und

christlicher sei, als die ihres Gegentheils. Wenn ich Lust hätte, mir in der Welt einen sektirischen Namen zu machen, so wollte ich izo von Stund an diese Zwischenmeinung auf die Bahn bringen und öffentlich behaupten. Mein Hauptschriftort müßte der seyn: Matth. 10, 28. und ich wollte gleich noch ein halbes Duzend andere finden, die mit diesem übereinstimmen müßten. Zweifeln Sie wohl, mein Freund, daß meine Nachfolger, die Hessianer oder Seelenmezger oder wie man sie hernach immer nennen würde, inner 40. Jahren diese Favoritenmeinung auf allen Blättern der heiligen Schrift lesen würden, so gut als jezt die Herren Wiederbringungslehrer die ihrige?

Aber wieder auf Klopstoken zu kommen, der ist über den Punkt der Orthodoxie gar zu delikat, als daß er so etwas sektirisches wagen dörfte. Und vielleicht ist es Schade, daß er sogar delikat ist. Vielleicht muß um deßwillen manche unschäzbare Schönheit aus seinem Gedichte wegbleiben, die auch der kleinste Sektirer, cœte-

ris patibus, ganz gewiß darein würde gebracht haben. Ich würde bald sagen, kein Dichter sollte sich unterstehen, ein theologischepisches Gedicht zu schreiben, er hätte sich dann vorher zu einer besondern christlichen Sekte geschlagen, oder lieber selbst eine solche gestiftet; denn einem solchen ist aller Orten zehenmal soviel zu dichten erlaubt, als einem, der mit Gewalt für orthodox passiren will. Leibniz muß schon dieser Meinung gewesen seyn, da er nicht nur den berüchtigten Petersen für den allertüchtigsten Mann gehalten, eine „Urania s“ zu schreiben, sondern demselben auch dieses Werk so angelegentlich rekommandirt, und ihm mit Namen wirklich angerathen, in dem zwölften Buch von der „Wiederbringung“ zu singen, ob er gleich, als hernach das Werk zu Stande gekommen, sich dieser Lehre im geringsten nicht weiter annehmen wollte.

Die beiden „antimessianischen Briefe“ sind jezo wirklich auf dem Weg nach Winterthur. Ich habe sie dem Herrn M. K. zuge-

schikt, und mich darüber so deutlich und umständlich herausgelassen, daß er und W. sich jezo nothwendig erklären müssen, ob sie die Verfasser der Briefe seien, oder ob sie wenigstens der darinn behaupteten Meinung sich im Ernst annehmen wollen? Sie, mein Freund, haben den Anspruch der Dichtkunst auf göttliche Sachen schon recht gut behauptet. Ihre Gedanken sind vortreflich, sie sind gründlich und reich, und verdienen wohl noch weiter auseinander gewikelt und in ihr völliges Licht gesezt zu werden. Nach meinem jezigen Bedenken (denn meine Projekte über diesen Punkt ändern sich noch bisweilen) könnte dieses nicht besser geschehen, als wenn jemand den Karakter eines christlichen Heldendichters, ohngefehr auf die Art, wie Simonetti seine Karakter entworfen hat, ausführlich beschreiben wollte. Doch damit hat es noch keine Eile. Wir wollen nun erst, wenn wir's erleben, mit dem heiligen Dichter selbst von denen Sachen reden. Und wenn man uns so lange Ruhe liesse, so wäre es wohl am besten, wir versparten die Haupt-

vertheidigung, bis er die „Messiade" zum Ende gebracht hätte.

Die „Kritik über den Wohlklang der Messiade" habe ich auch von Herrn Schinz empfangen. Ich will ihm rathen, daß er sie seinen Bernern zuschike, die sie nöthiger haben als wir, weil sie sich an dem Silbermaas des „Messias" so sehr geärgert. So alltäglich sonst diese kleine Schrift gerathen ist, so behält sie doch auch bei mir ihren Werth, weil sie das Lob des heiligen Dichters auskündigt. Auch im Tempel der Dichtkunst thun die Gibroniten, mit Holzhauen und Wasserschöpfen eben so nöthige Dienste als die Priester, wenn sie das Rauchwerk und das Oel in den heiligen Lampen zurüsten und anzünden.

Sollten Sie es nicht für eine grosse Ehre halten, daß der Schall Ihres allgegenwärtigen Ruhmes auch sogar bis in die anakreontischen Lieder sich ausbreitet? Sie wären doch nicht übel

vergesellschaftet, wenn Sie mit allen denen Herren, die Ihnen der Liederdichter zugiebt, in einer Schenke säßen, und sängen. Aber da würden Sie denn gar der Mädchen und des Weines in Liedern spotten wollen. Das wären artige Anakreone! Was thäte wohl hierüber der schalkhafte Gl...? Ihre Strophen gäben ihm just den Stoff zu einem neuen Liede, darinn er alle die ernsthaften Sachen, die dem Menschen bei öfterer Wiederholung ekeln, erzählte, und jede Strophe ungefähr mit so einer Antiphona endigte:

„Mir ekelt aufgewärmter Kohl,
Doch nie die Mädchen und der Wein!“

Doch was thue ich? Ich mache mich selbst lächerlich, indem ich Gl . . . lehre Lieder machen, zu einer Zeit, da ich mehr auf Predigten, als auf Lieder zu studiren habe. Verzeihen Sie mir diese kleine Schalkheit, und lassen mich doch nur immer der gleichen Liebe, Freundschaft und Hochachtung genießen.

Heß.

Quedlinburg den 6. Juni 1749.

Ich habe Ihnen gleich schreiben wollen, so bald ich hier angelangt seyn würde. Aber Schmidt ist mit mir gereißt; wir sind bei Gleimen gewesen. Schultheißen habe ich auch hier und in Halberstadt gesprochen. Jezo bin ich allein und da schreibe ich an Sie. Morgen wird Schmidt und Gleim wieder zu mir kommen. Sie sehen eine kurze Geschichte von mannigfaltiger Freude. Wenn Sie so oft nicht zu Hause gewesen sind, als wir Ihren Namen genennt haben, so müssen Sie recht sehr vermißt worden seyn. Manchmal glaubte ich Ihren Schatten über dem Bilde des jungen lächelnden Ramders schweben zu sehen.

Dort sah ich langsam heilige Schatten geh'n
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Loshüllen, nein die, welche im Schlummer
Geistig vom göttlichen Trinken duften.

Wenn Sie hätten die Freude, wie einen jungen Proteus unter uns sehen sollen! Wie oft

habe ich das gewünscht? Gleimen und mir ist Schuld gegeben worden, wir wären die verlornen Schildwachen des guten Geschmakes, oder nach Gottscheds Ausspruche die poetischen Herrenhuter, weil die dem Bloksberge so nahe wohnten. Gleim sagte man wohne am nächsten und könnte wohl gar, wenn die Gefahr groß würde, ein Ueberläufer werden. — Warum haben Sie mir aus ihrem „Noah“ ein Geheimnis gemacht? Wissen Sie wohl, daß ich Sie nunmehr noch mehr liebe? ob ich mir gleich keine Bedingung vermuthet hätte, unter welcher dieses geschehen könnte. Ich habe den dritten Gesang auch schon gelesen:

„O quoties & quanta mihi Galatea locuta est
Partem aliquam venti divûm referatis ad aures.“

Aber mit welcher zärtlichen Unruhe der Freundschaft muß ich Ihnen sagen, daß ich meine Reise zu Ihnen noch aufschieben muß. Ich habe keine Vorrede, keine Umschreibung gebrauchen wollen. Wenn dieser Verzug Ihnen so nahe geht, als mir,

wie glüklich bin ich nicht. — Ich will Ihnen die ganze Sache sagen, welche Hindernisse ich beinahe ganz aus dem Wege geräumt hatte; und welche neue (welch ein Glük für mich, daß ihnen diese neuen so angenehm seyn werden,) meine Reise diesen Sommer nicht zulassen. — — Abt Jerusalem bot mir eine Hofmeisterstelle am Karolino an. Die Sache schlechtweg hätte mich nicht einen Augenblik in meinem Entschlusse wanken gemacht. Aber er wollte mir mehr Muße (als den übrigen Hofmeistern geben,) zweitens hatte es viel Wahrscheinlichkeit, daß ich in Braunschweig mein Glük und zwar nach meinem Geschmak machen könnte. Ich hatte Eberts Exempel vor mir; der ist mit einem guten Gehalt Professor des Erbprinzen geworden. Die Nähe meiner Vaterstadt und deren Freunde in Braunschweig, war auch von starkem Gewicht. Ich war lange zweifelhaft, zulezt aber entschlossen zu Ihnen, mein liebster Bodmer zu kommen, hierauf habe ich nun vor wenigen Tagen, einen Brief mit dieser Nachricht bekommen. Der Herr Ba-

ron von Bernsdorf, ehemaliger Gesandter des Königs von Dännemark in Paris, geht von Paris zurük, die Stelle eines Staatsraths in Koppenhagen anzunehmen. Er kehrt in Hannover bei seinem Bruder ein, und sagt daselbst, er wolle mir bei seinem König eine Pension auswirken, und wenn mein „Messias“ vollendet wäre, könnte ich eine Hofprediger- oder Professorsstelle bekommen. Wenn ich nach Braunschweig gienge, sollte ich mich nicht auf lange Zeit einlassen, oder sollte mich sonst nicht weit entfernen, weil meine Gegenwart vielleicht bald in Koppenhagen nöthig wäre. — Ich will nur eine Hauptanmerkung hiebei machen. Ich werde eben nicht immer in Koppenhagen seyn müssen; und dann weiß ich schon, wer derjenige ist, zu dem ich auf den Flügeln der Winde kommen werde.

Schreiben Sie ja bald an mich, mein liebster Herr Bodmer, es ist zu meiner Ruhe nöthig zu wissen, was Sie dazu sagen. — Ich hatte meine Eltern und Geschwister in sieben Jahren

nicht geschehen. Denken Sie diese Freude! Meine Eltern denken mit Hochachtung und Bewunderung an Sie, und meine kleinen Brüder horchen hoch auf, und bewundern den Schall eines Namens, den sie mit dem grossen Manne begleitet hören. Und was hätte ich Ihnen nicht noch mehr zu sagen, wenn mir nicht hiebei unser vielgeliebter Herr Heß einfiele, dem ich diese Szene zu sehen wünschte. Was macht der edelgesinnte Mann? liebt er mich noch? und wie lange wird er zürnen, daß ich meine Worte so schlecht halte? Ich weiß Sie lieben mich beide noch wie ich Sie liebe.

Klopstok.

Langensalz, 1749.

Mein liebster Herr Bodmer!

Wahrhaftig es ist nöthig, daß ich zu Ihnen komme, wenn ich Ihnen die ganze Heftigkeit der Freundschaft, die ich gegen Sie empfinde, ausdrüken soll. Wie ungemein edel und mannigfaltig sind alle die verschiedenen Bemühungen, die Sie meinetwegen unternehmen. Doch ich will meinen Fuß von diesem grossen Schauplaze zurükziehen. Ich müßte ein Buch voll Zärtlichkeit an Sie schreiben, wenn ich Ihnen alle Empfindungen meines Herzens gegen Sie schreiben wollte. Diese „Messiade" will ich Ihnen einmal singen, wenn ich zu Ihnen komme. Denn ich komme gewiß einmal zu Ihnen. Mein Glük mag sich wenden, wohin es will. Der kleine Klopstok, wie mich mein Schmidt immer nennt, wenn sein Herz am vollsten ist, kömmt gewiß zu Ihnen, und verdient bei Ihnen vielleicht Seufzer süsser Lust. Jezt hält mich die allmächtige Fanny zu-

rük; aber auch Sie nur allein konnte mich zurükhalten. Aber warum haben Sie meine Liebe dem M. le Maitre und vielleicht auch dem Herrn von Hagedorn verrathen? Warten Sie nur, dafür will ich erst in meinem künftigen Briefe von Fanny schreiben. Also schreibe ich erst in meinem künftigen Briefe von Fanny, und in dem jezigen mache ich eine Sache mit Ihnen aus, die auch auf's Verrathen hinausläuft. Sie haben eine Ode, wie ich gehört habe, in die F. N. druken lassen, der ich gern erst noch ein Bischen von ihrem Stolze benommen hätte, und in der wirklich auch meine Liebe schon steht. Wie wird mir's gehen? was wird Fanny sagen? Giseke hat mir's noch viel ärger gemacht, der hat Sie vielleicht verführt. Er hat in das dritte Stük der „neuen Sammlung“ — die Ode: „Wenn ich einst todt bin“ — druken lassen. Rechtfertigen Sie sich ja dieser wichtigen Kleinigkeiten wegen. Sie müssen Sich recht weitläuftig rechtfertigen. — Haller hat mir einen Brief von einem Engländer, Wetstein zugeschikt, worinn steht, daß dem

P. der „Messias“ übergeben worden, daß er ihm besonders in Betrachtung Hallers wohl aufgenommen, und daß er sich ohne Zweifel nach dem Verfasser erkundigen werde. Ich habe mich nach reifen Ueberlegungen entschlossen selbst an Glover zu schreiben, der bei dem P. viel gelten soll. Ohne die Liebe würde ich diesen Einfall unterdrükt haben. Was halten Sie davon?

Klopstok.

Langensalz, den 12. April.

Fanny ist zu ihrem Bruder in die Messe gereißt. Von daher erfahre ich, daß Sie an Rabner ein Paquet an mich geschikt haben. Im Vorbeigehen will ich nur sagen, daß Rabner um die Messe gewiß zu Haus ist. Zu einer andern Zeit würde, was sie an mich schikten, oftmals lange liegen bleiben. Demjenigen Freunde, zu dessen Seele der „Messias" so genau abgemessen ist, sagen Sie, daß er besser daran wäre, als ich, weil mir die Neuheit und die erste Hize des Lesens gänzlich fehlte. Ein Jüngling, der ein liebenswürdiges Mädchen sähe, und es auf einmal für sich geboren fühlte, wäre glüklicher, als die Mutter des Mädchens, die es geboren und auferzogen hätte. Sagen Sie ihm ferner, daß ich von ihm besonders zu wissen verlangte, ob er den Abbadonna selig haben wollte. Mit Kleistens Gedichte haben Sie mir eine rechte Freude gemacht. Fanny

hat es auch gelesen, und es so lieb gewonnen, daß ich Ihr das Manuskript habe schenken müssen. Die Stelle von der Nachtigall, und von der himmlischem Doris haben meine ganze Seele bewegt. Kleist muß nothwendig sein Gedicht vollenden. Der König könnte wieder zu Felde gehen. Nach dem Gedanken, daß Kleist bleiben konnte, wäre mir nichts trauriger, als die Vorstellung, daß auch seine „Landlust" unvollendet wäre.

Wie hoch ehren Sie mich, daß Sie der Evangelist meiner „Messiade" seyn wollen. Wissen Sie aber auch, daß Sie ihre Lehre mit Wundern werden bestätigen müssen, und gar mit keinen geringen Wundern? Sie verstehen mich, was sie aus den deutschen breiten Köpfen machen müssen. Wenn Sie das werden gethan haben, so werden Sie nur halb soviel Beredsamkeit brauchen.

Klopstok.

Langensalz, den 17. Mai.

Ich habe nunmehr ihre „neuen kritischen Briefe“ erhalten. Fahren Sie fort mich zu unterrichten. Es ist mir ein ungemeines Vergnügen, mich von Ihnen auf die Spur meiner Gedanken bringen zu lassen. Mit dem jungen Menschen, auf dessen Angesichte alle Szenen aus dem „Milton“ so lebhaft sich vorgestellt haben, stehe ich auch in einiger Bekanntschaft. Er läßt Ihnen sagen: „dann sollen erst meine Freunde — und die Engel mein Grab mit Lorbeern und Palmen umpflanzen.“ — Wie sehr wünschte ich, daß ihr Freund den Dantes übersezte. Ich habe schon lange ein grosses Verlangen gehabt, diesen Poeten zu lesen. Den Ceva kenne ich und suche ich, seitdem ich Ihre poetischen Gemälde gelesen, vergebens. Maria wird Even in meinem Gedichte die „Geburt und Jugend Jesu“ erzählen. Ich bitte mir von Ihnen und Herrn Breitinger, dem ich für die überschikte Schrift danke,

Kritiken über meine drei ersten Gesänge aus; ich bin entschlossen, sie mit noch zwei neuen Gesängen, als einen ersten Band, auf Michaelis druken zu lassen. Was halten Sie jezo von ihrem ehemaligen Vorschlag einer Subskripzion? Und wie ist die Einrichtung derselben zu machen? Verschiedene Buchführer liegen mir an, ihnen die Fortsezung zu lassen. — Ich wünschte auch von Ihnen zu erfahren, ob die Juden keine Bildsäulen haben dürfen. Haller hat mir in diesem Gesichtspunkt eine Kritik wider die Bildsäulen Hesekils gemacht: Ferner, ob es Ihnen wahrscheinlicher ist, daß die Leiber der heiligen zur Zeit des Todes Jesu auferstanden, oder ob dieses erst nach seiner Auferstehung geschehen. — Ich schike Ihnen hier eine Ode, die noch niemand, die weder Fanny, noch ihr Bruder gesehen hat. Ich habe sie noch vor Anfang des Jahrs gemacht. Sie ist oft die Gespielin meiner Einsamkeit gewesen. Aus dem Inhalte werden sie leicht sehen, warum sie Fanny und Ihr Bruder nicht zu sehen bekommen haben. Nun wollen

Sie auch das Schiksal meiner Liebe wissen. Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, als daß es mir izt wahrscheinlich vorkommt, daß ich geliebet werde. Sie werden leicht sehen, daß bei mir nicht wenig zu dieser Wahrscheinlichkeit gehört. Wie glüklich wäre ich, wenn ich erst mit völliger Gewisheit sagen könnte:

„Wie stolz war ich sie zu gewinnen!
Auch dieser Ruhm verewigt sich!
Beneidet sie ihr Königinnen!
Und Könige, beneidet mich!“

Sehr viel kömmt hierbei darauf an, daß ich mein Glük mache. Wie groß wird izt das in meinen Augen, was sonst so klein in denselben war! Ich weiß von Ihnen gewiß, daß sie hierbei thun, was sie thun können: Und welch ein theurer Freund werden Sie mir dadurch!

„Von ihr geliebet will ich dir feuriger entgegen rollen.“

Den Engländern bekannt zu werden, kann mir vielleicht einen Weg bahnen. Der Herr von Hagedorn hat gemeint, ich müßte durch van

den Hök in Göttingen ein Exemplar an den Verfasser der Uebersezung aus dem Haller in „Gentlemanns Magazin" besorgen lassen. Wollten Sie wohl deswegen an Haller schreiben, doch so, daß Sie Ihren Brief nicht an mich einschlügen. Ich weiß nicht, ob ich meine Entschliessung, an Glover zu schreiben, nicht ändern werde. Bestrafen Sie mich nicht und antworten so langsam, als ich meine Antworten lange aufgeschoben habe.

Klopstok.

Dresden den 28. September 1749.

Ich seze mein leztes Schreiben heute fort, um Ihnen das Vergnügen zu bezeugen, womit ich die „neuen kritischen Briefe“ gelesen habe. Ihre Nachricht von den Minnesingern und den Arkadiern sind so nüzlich als angenehm: Die Beurtheilung des Klims, des Gressets, des Lemene, des Cava, des Trissins und anderer ist schön und gründlich: Die Erdichtung vom „Erdmännchen,“ das „Geschichtgen, der Körbgenmacher,“ und „die genezte Frau,“ der 48ste 68ste 34ste Brief, sind Meisterstüke: ja, was ist nicht von gutem Gehalt in diesem Buche, das ich vorzüglich hochschäze? Es lebe ihr Freund Eubulus! Ich schreibe ihm auch den 61sten Brief zu. Nichts ist so neu und so original, als seine glükliche Art zu denken. Das im 70sten Brief angeführte „Gedicht auf den Inselsberg“ glaube ich gelesen zu haben, kenne es aber nicht mehr. Wer ist der Verfasser? und

von wem sind die zwölf Zeilen: „Blöder Schönen“ S. 491? Ich wünsche wenigen Büchern den zweiten Theil; diesen aber nicht nur den zweiten, sondern auch mehrere.

Aus demjenigen, was sie mir von dem Urtheile des Königs von Preussen über „Crebillons Katilina“ melden, sehe ich, daß Sie den Brief gelesen, welchen er, unter'm 8ten Februar dieses Jahres an Voltairen geschrieben. Wissen Sie aber auch daß Seine Majestät, NB. unter eben demselben Dato, folgendes an Crebillon selbst abgelassen haben?

„Monsieur.“

„J' ai recû Vôtre Lettre & Vôtre Tragédie de Catilina.“ Elle a justifié toute l'impatience, que j'avois de l'applaudir. Les portraits en sont bien peints, finis & frappés à ce coin de perfection & de justesse, qui vous caractérisent si particuliérement. La versification est par-tout belle, mâle, soutenüe &

il-y-a je ne sai combien de vers qui forment des sentiments à retenir, à graver, & qui vont à la postérité avec la reputation si bien meritée de leur auteur. Je suis extrémement sensible à l'attention que vous avés bien voulu marquer en m'envoyant ce bel ouvrage. Je vous en fais, mes complimens & vous prie d'être persuadi de mon estime & de mon admiration."

„Potsdam le 8. Febr. 1749."

„Vôtre affectioné
Frédéric."

Man sieht hieraus, daß Seine Majestät in einem Tage unterschiedener Meinung in Ansehung des „Katilina" gewesen sind, oder an den Verfasser, als der erste Hofmann seines Reichs, an Voltairen aber, als der erste Kritikus desselben geschrieben haben. Seitdem ich die „Oeuvres de Théatre de Mr. de Saintfoix" und seine prosaische „Zeloide, Tragédie en un Acte" gelesen, werde ich in meinem Gedanken gestärkt, daß viele Trauerspiele schöner und rührender seyn

würden, wenn ihre Verfasser (alle Gefahr, den Zuhörer einzuschläfern und erkalten zu lassen, besser zu vermeiden) sich der Freiheit, die man der Komödie, aber, ohne Grund, ihr allein einräumt, klüglich anmaaßten, und alles, nicht in die gewöhnlichen fünf sondern in drei Aufzüge einschränkten. Er würde dardurch, wie ich glaube, gewinnen, und das Ueberflüssige würde in den engen Raum sich seltener einschleichen. Die „Zeloide" rührt in ihrem einzigen Akt so stark, als wann sie in fünf sich ausgebreitet hätte.

Könnten sie mir nicht, aus Venedig, die „Lettere des Jac: Bonfadio," neuester Ausgabe, „le Commedie di P. Tesentio, tradotti in versi sciolti da Niccolo Fortiguerri 1748. 8." und dessen, unter dem Namen, „Niccolo Carteromaco," herausgegebenes Gedicht, „Ricciardetto," gegen Ostern, durch einen ihrer Korrespondenten, verschaffen? Sie würden mich dadurch innigst verbinden.

Simonetti, der niemanden liebt, als

Seine Hochehrwürden selbst, feindet auch Hallern an, und wünschte, ihn zu verkleinern. Aber „oratione di cane non giunge al Cielo.“ Er hat ihn heftig in der „Berlinischen gelehrten Zeitung“ angegriffen, ist aber, in der „Göttingischen,“ hinlänglich heimgeleuchtet worden. Wie heilig und unsträflich sonst dieser Lehrer ist, werden Sie wissen, oder, ohne grosse Mühe, erfahren können.

Ich sende Ihnen zwei kleine Gedichte von Herrn Klopstok, welche Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie können ihn nicht höher schäzen als ich. Ich sage mit Ihnen:

„Mit Miltons Geiste scheint Klopstok's durchwebt.“

Noch habe ich von ihm keine Antwort auf mein leztes Schreiben, in welchem ich ihm gerathen, durch Hallern dem Herrn Grosvogt von Münchhausen sich empfehlen zu lassen, weil niemand in Deutschland ihn besser versorgen und

befördern kann, als der. In dieser Messe werde ich wohl von ihm einen Brief bekommen. Ich sehe der Fortsezung seines „Messias" mit vielem Verlangen entgegen. In den „Zürchischen freimüthigen Nachrichten" ist er hinlänglich, in Ansehung der Versart, gerechtfertiget worden. Einer meiner Bekannten übersezt aus dem „Maffei," was er vor seiner Uebersezung des ersten Buchs der „Ilias" zur Vertheidigung der ungereimten Zeilen und des Hexameters so gründlich angeführt. Die Absicht der Uebersezung ist, solche für den „homerischen Klopstok" zu gebrauchen, und einmal diese Materie zu untersuchen. Ich bedarf keiner weitern Ueberzeugung. Ich schenke einem Dichter, der mir etwas rechtes zu sagen hat, den Reim sehr gerne: aber ich fodere von ihm eine strenge Beobachtung des Sylbenmaaßes, überhaupt und in einzelnen Wörtern, und mir ist's lieb, daß Herr Klopstok seine Wörter so glüklich zu ordnen, und ihnen diejenige Richtung zu geben weiß, die Homer meisterlich beobachtet, die weiter gehet, als das,

dem unverwöhnten und gesunden Gehöre gemässe und so empfindliche Sylbenmaaß und dasjenige ausmacht, was Pope, im sechsten „Brief an Walsch a Style of sound“ nennet, wo er davon einige Regeln angiebt. Doch sie können davon besser urtheilen als ich. Mich deucht, daß einige Aufsäze, die in den „freimüthigen Nachrichten“ stehen, um bekannter und nüzlicher zu werden, den „neuen kritischen Briefen“ hätten beigefügt werden können. Z. E. was den „Messias“ betrift ꝛc.

Sollte für, oder wider den, eines bessern Schiksals so würdigen, Henzi etwas herauskommen, daraus erhellte, welcher Verbrechen man ihn und seine Anhänger beschuldiget; so würde ich solches mit desto grösserem Vergnügen, auch daher lesen, weil die Geschichte von Rebellionen mich immer aufmerksamer gemacht, als die Tagebücher von Friedensgeschäften, von öffentlichen Geprängen, Krönungen, Huldigungen, Salbungen u. s. w. obgleich, einige Friedensschlüsse be-

dächtlich ausgenommen, in allen solchen Verzeichnissen mehr Unschuld, Wohlfahrt, und insonderheit Ordnung wahrgenommen wird, als in den so verantwortlichen und gefährlichen Geheimnissen der Konspirazionen, die, wie alles, vom Pöbel aus dem Erfolg beurtheilet werden. Aber ich finde, daß, wider alles Vermuthen, ich in einen gleichsam dogmatischen Styl gerathen bin. Es ist Zeit abzubrechen.

Hagedorn.

N. S.

Unter die Umarmungen, welche Sie ihrem Freunde Philokles geben, bitte ich auch, abseiten meiner, eine der zärtlichsten zu mischen, und ihn meiner Ergebenheit zu versichern.

Izo lese und bethräne ich die „Klarisse,“ welche wir dem Verfasser der „Pamela“ zu danken haben. Dieses Buch muß ganz, oder gar nicht, gelesen werden. Es enthält alles, was die Tugend verehren und das Laster verabscheuen,

und beklagen lehret. Beide sind darinnen auf's höchste getrieben. In der bürgerlichen Welt gehen beide lang nicht so weit: aber dergleichen ausserordentliche Rollen werden auf grössern Schaubühnen möglich und wirklich: auf kleinern verbleiben sie idealisch. Ein gemeiner Leser wird also schwerlich von allen den Regungen bemeistert, welche Richardson zu erweken suchet, und begreift höchstens nur die Wahrscheinlichkeit eines solchen Karakters, als dem eigennuzigen Bruder, der neidischen Schwester der Klarissa und dem reichen Solmes ꝛc. beigelegt werden. Eine Howe, ein Lovelac ꝛc. sind ihm fast unbegreiflich. Die Sprache so unterschiedner Affekten wird sehr glüklich von Anfang bis zu Ende beobachtet. Es besteht das Buch aus 7. Theilen.

Wollen sie noch immer dem D. Triller und andern den Gefallen thun, daß Sie, oder Herr Breitinger, dem ich mich empfehle, den „Opiz“ so liegen lassen?

Dresden, 1750.

Ihr mir höchstangenehmes Schreiben vom November und Dezember vorigen Jahres, nebst den „italienischen Komödien“ habe ich nach Abgang meines lezten Briefes, folglich sehr spät, und das vom 6ten Mäi am 7. Juni, empfangen. Für alles, was sie mir von dem Herrn König, den „Antimiltonianern“ in Bern, dem unglüklichen Henzi, und dem Einritt des lobsingenden Sp. in Bern vertraulich melden, insonderheit aber für die Reise nach Gäs, bin und bleibe ich ihnen schuldigst verbunden. Ich glaube nicht, so ungetreu mir auch mein Gedächtnis zu seyn pflegt, daß mir von dieser Reise der geringste Umstand entfallen wird, und ich finde daran nichts auszusezen, als daß ich sie nicht zu ihrem Freunde dahin begleiten, mit ihnen den Gaberius besteigen, den Schluß des Horizonts der allgöwischen Gebirge und die dortige Eröfnung des anmuthigen Rheinthales, mit bewun-

dernder Freude, betrachten, und auf die Gesund-heit des freien Landmanns, vielleicht auch der schamhaften Jungfer in der Senn-hütte die Molken trinken können. Ihre Beschrei-bung aller dieser Ergözungen rühret mich unge-mein, und wie oft habe ich nicht gewünschet, einen Frühling und Sommer in der Schweiz durchleben zu können, in den malerischen Gegen-den, die ich einigermaaßen, aus dem Scheu-zer kennen und lieben gelernet, unter freien und tapfern Männern, in gesunder Luft, an heilsa-men Wassern, zwischen hohen Bäumen und Ber-gen, unter freien Landmännern, „oblitus meorum, obliviscendus & illis,“ und nur mit Ihnen und ih-ren Freunden, einem Breitinger, einem Zel-wäger, einem Ziegler, einem Zimmer-mann, einem Waser, einem Knüslein, in Zürch oder in Winterthur und den nachbarlichen, Höhen und Thälern vergesellschaftet! Denn alle diese rechtschaffenen Männer hat mich der Herr Schultheiß schon so sehr schäzen gelehrt, daß auch ich, more Germanorum, obwohl ohne Stamm-

buch, eine gelehrte Ungedult dahin bringen würde, die Gesichter zu sehen und die Stimmen zu hören, deren Besizer so hochachtungswürdige Männer und zugleich Freunde eines mir so werthen Bodmers sind.

Was den Herrn Schultheiß besonders betrifft, so ist es mir kein geringes Vergnügen gewesen, ihn kennen zu lernen, und ihn um vieles, das sie angehet, freundschaftlich befragen zu können; und diesen meinen Vorwiz, welchen Sie selbst mir in Ihrem Schreiben, zu erlauben, beliebet, haben hernach auch den Herrn D. Lavater und den Herrn Gesner, womit ich nicht wenige Stunden zugebracht, befriedigen müssen. Diese haben sich einige Wochen hier aufgehalten, und Hamburg hat ihnen gefallen. Ich habe ungern gesehen, daß Herr Schultheiß nicht länger hier verblieben ist. Gelehrte von seinen rühmlichen Eigenschaften kommen uns immer zu früh aus den Augen und andern immer zu spät. Doch hat die Kürze seines Hierseyns nicht gehin-

dert, daß wir uns nicht mit offenherzigstem Zutrauen sollten haben kennen lernen: ich aber hätte mir gerne einen weit längern Umgang mit ihm gewünschet. Ich bitte ihn meiner vollkommenen und unveränderlichen Ergebenheit zu versichern.

Nunmehr hat Herr Klopstok das beneidenswerthe Glük gehabt, sie zu sehen. „O qui complexus & gaudia quanta!“ Ehegestern habe ich vernommen, daß der König von Dännemark ihn mit einem jährlichen Gehalt von 400. Thalern begnadiget. Dieses verursachet mir und allen meinen Freunden die größte Freude. Gehet er, wie gemuthmaaßet wird, nach Koppenhagen; so kommt er auf Hamburg zu: er bringet mir neue Nachrichten von Ihnen, ich werde mit dem Verfasser des „Messias“ bekannt, ich sehe ihn versorgt und glüklich. Wie schön werde ich den so erwünschten Tag finden! Ist es möglich, daß, wie der brave Herr Verfasser Sulzer mir aus Berlin, unterm 25. Mai, meldet, ein sonst so sinnreicher und erleuchteter Maupertuis den

„Messias,“ von dessen ersten zweien Gesängen man ihm eine französische Uebersezung zu lesen gegeben, für eine blosse Nachahmung des „Miltons“ angesehen? Das sollte unerlaubt seyn.

Nach der bequemen Unordnung, deren ich mich so sehr in meinen vertrautesten Briefen, als in meinen freundschaftlichsten Gesprächen, bediene, komme ich izo auf den „Noah.“ Nur von Ihnen begreife ich, daß Sie in so kurzer Zeit so vielen ausnehmenden Gedanken, Karaktern, poetischen Mahlereien und Ausdrüken eine in der schönsten Mannigfaltigkeit so gleiche, einstimmige und ausführliche Bildung geben können. Ich finde auch, daß sie recht gethan, dem „Milton“ zu folgen, dessen Paradiese zwar alle wesentliche Schönheiten der epischen Schreibart besizen, aber, um von den halben Kennern dieser Poesie, in Ansehung einzeler Stüke und Freiheiten weder angefochten, noch mit dem Homer und Virgil in widrige Vergleichung gezogen zu werden, von ihm nicht „epische Gedichte,“ son-

dern nur Gedichte genannt worden sind. Auch sind solche Werke nicht blosserdings aus einem „Bossu" und nach den angenommenen Regeln zu beurtheilen, zu tadeln oder zu rechtfertigen: ja es ist noch unausgemacht, ob die Einschränkungen, welcher man die tragischen Skribenten gewöhnlich unterwirft, die daher auch einen engeren Umfang von sich haben, als die „epischen," wirklich in der Natur gegründet sind. Doch dieses will ich nicht entscheiden: ich weiß aber, oder glaube zu wissen, daß, wann ich den Karakter der Verliebten übersehen wollte, den man in welschen Opern so unentbehrlich und reizend finden darf, ein Metastasio in gewissen Opern von den gewöhnlichen drei Handlungen so vollständige umbündige Tragödien, die nur, wie diese nicht, singbar sind, geliefert hat, als der stolzeste Tragödienschreiber in seinen fünf regelmässigen Handlungen. Ich wüßte nicht, ich, der Kleinste unter den Kunstrichtern, was an dem reichen Plan, den sie vom „Noah" gemacht haben, zu verändern wäre! Ohne zu verkünsteln, was die freie

Kräfte ihrer Einbildungskraft an eigenen, neuen und starken Erfindungen edel und einnehmend hervorbringen und darstellen wird. Wenigstens urtheile ich so nach meiner Einsicht und Empfindung. „Quand une lecture vous éleve l'esprit & qu'elle vous inspire de sentimens nobles & courageux, ne cherchés pas une autre regle de main d'ouvries," sagt La Bruyere. Sind Gedichte von so weiter Absicht, daß sie das menschliche Geschlecht und die Herzen aller Leser rühren, lenken und bessern sollen, nur nach der in so vielen Zweifeln steckenden Kenntniß der Gelehrten, und nur von diesen zu beurtheilen? Dieses Vorrecht räume ich ihnen sehr oft; aber nicht immer, ein. Die Meisterstüke sind nicht die Frucht ihrer Regeln allein. Das bekenne ich mit Ueberzeugung, und um so dreister, als ich selbst mich von dem Joche der Grundgeseze des Geschmaks nie zu befreien gewünschet, zugleich aber auch von solchen Grundgesezen, die aus dem Exempel der besten Muster erhellen, die andern Vorschriften und Ordnungen sehr unterschieden habe. Nur so höret dieses

Joch auf eine Bürde zu seyn, und der wahren Kunst ist nichts so ähnlich, als die Natur. Die wird ein Bodmer gewiß, in seinem Werke, nicht verfehlen.

Ich hoffe, sie werden sich durch einige ungünstige Urtheile solcher Rezensenten nicht irre machen lassen, die in der That solcher Art Gedichte noch zur Zeit nicht gewohnt sind. Nicht wenige Leser, die ich kenne, sind anderer Meinung. Wer kann alle oder die meisten vereinigen? Die Zeit. Ihr ist zuzuschreiben, daß endlich Milton einem jeden, der nicht lächerlich seyn will, wenigstens in England gefallen muß. „Citius inter horologia quam auctores conveniet.“ Einem Franzosen wird schon der Name „Noah“ missfallen, wann er ihn nicht in einem Liede vom Wein findet, noch mehr ein langes Gedicht von patriarchischen Fürsten und Helden, voller morgenländischer Namen, voller Wunder und Freiheit: von der Versart nichts zu gedenken. So urtheilen auch noch izt andere. Warum?

„Wiz ist ihr bester Verstand, und solche göttliche Reden
Sind unverständliches Zeug in ihrem verwöhnten Geschmake."

Nur will ich, nach der mir ertheilten Erlaubniß, darüber noch meinen überflüssigen Beifall bezeugen, daß Sie mir melden, wie Sie gesonnen sind, die etwa, hier oder dort, vorkommende Härtigkeit des Metri zu heben, um auch dem Gehöre ihrer Leser nicht anstössig zu seyn; indem freilich dem Verse sein natürlicher Schwung erhalten werden muß, da auch eine wohlgerathene Prose nicht übellautend seyn darf, und in dem Gedichte so viele wohlklingende Zeilen sich merklich und gefällig machen, als:

„Wetterleuchtendes Blizen der Wagen und schwirrender Schwerter.
Schön war ihr Mund, bezaubernd die Töne, der Inhalt verderblich.
Blinkende Waffen und webende Fahnen und eherne Wägen.
Freunde der Ehrfurcht für Gott und für die gesellige Tugend."

Ferner könnte ich mir einfallen lassen, daß, bei einer Ausgabe des ganzen Werks, es wohl

nicht unnöthig wäre, eine kurze Erklärung der Namen der Länder, Städte und gewisser Personen hinzuzufügen, die in dem Gedichte vorkommen, und den meisten Lesern, denn für welche schreiben sie nicht? unbekannt sind. Solche Anzeigen finden sich in der prächtigen und kostbaren Auflage des „Miltons," die D. Newton ohnlängst in zweien Quartanten an das Licht gestellt, und dem Ruhm des Dichters nicht zu schaden geglaubt hat, die Stellen anzuzeigen, deren er aus andern Dichtern eingedenk gewesen ist. Daher ich auch nicht undienlich zu seyn erachte, daß, Klüglern zuvorzukommen, Sie eben so verführen, und z. E. bei der rührenden Stelle im zweiten Gesange. „Was ist dieß Leben? ꝛc." „Dieses Leben hat Werth. ꝛc." Die dritte Nacht des „Complaint or Night — Thoughts" p. 108. seq. nicht unerwähnt liessen: denn ihre Nachahmungen sind Verbesserungen, wie Miltons seine. Ich könnte, da ich kritisiren soll, noch erinnern: daß in der Zeile:

„Coton und Lötus und Mahiz und Cacao, Cocus und Arak."

der Arak keine Stelle unter den Früchten des Erdreichs und des Waldes behaupten kann, weil er ein Saft ist, der aus dem Cocusbaume oder aus Reis gezogen wird: daß mir „der wiehernde Blik der Wollust," an dessen Stelle ja Ruf stehen könnte, etwas anstössig ist, nicht aber „der denkende Blik 3. p. 38." Da hingegen andern nicht gnugsam gefallen will: daß S. 9. der Zusäze und Verbesserungen zerfleischte keinen Plaz finden konnte, da zerspielte zweideutig ist und nicht von zerspielten herkommt, sondern von zerspalte:

„Daß er den Bauch sich damit durch einen Kreuzhieb zerspielte."

und, endlich, daß in der Zeile 2. p. 113.

„Tausend Paar Elephanten in Kommte von Eisen gespannet,"

dieses leicht zu ersezende Wort Kommte so vielen ganz unbekannt ist, daß man dafür wohl ein anderes einschalten könnte. Das sind alles Kleinigkeiten, die ich erinnern kann, da Sie selbst mir den Tadel anbefohlen haben.

Sie finden mich, gegen meinen Willen, hierinnen so Gehorsam, als ich in Verfertigung des „Falken“ gewesen bin. „Ut ita magis credas cætera mihi placere, si quædam displicuisse cognoveris.“

In Ansehung des Barufaldi hat mich das neue des bewußten Gedankens geblendet gehabt; izo aber bin ich gänzlich ihrer Meinung.

Ich weiß nicht, warum Sie das schöne Schäferspiel „Cimon,“ das so angenehm und so original ist, noch nicht durch den Druk bekannt gemacht haben. Vielleicht haben sie die „Atalanta,“ welche sie so hoch schäzen, wie ich, nicht auf eine unbarmherzige Art beschämen wollen. Ihr Verfasser hat Ursache Ihnen verbunden zu seyn, wenn er anders unpartheiisch seyn kann.

Ich bin bedacht und schuldig, die mir gütigst gesandten italienischen Komödien mit englischen Schriften möglichst zu erwiedern, und, da Sie

mir zu noch mehreren von jenen Hofnung machen, die den Gigli und Fagioli zu Verfassern haben: so muß ich gestehen, daß ich den lezten nur aus der „P. I. Tomi II. der memorabilium Italorum eruditione præstantium“ des Lami kenne, aber aus dem T. I. p. 152. 153. dieses Buches wahrnehme, daß des Gigli berühmteste Lustspiele sind: „Amor laurea magistrali insignitus, Litigarchus, Insanus nuus alium curat, Dominus Pilo, Pilencina, Sorocula und Amor inter impossibilia“ sind, deren italienische Namen ich nicht alle zu errathen weiß. Lami legt ihm sal Plautinum bei, und er muß, nach allen Umständen, zur Satyre gleichsam geboren gewesen und angenehm zu lesen seyn, wenn seine Hechelscherze nicht, wie so vieler seiner Landesleute ihre, in Grobheiten und Zoten ausarten. Ereignet sich mit der Zeit eine Gelegenheit, seine Komödien, insonderheit der aus dem Lami angeführten, habhaft zu werden, so wäre ich Ihnen dafür gewiß verbunden. Es ist Schande, daß von Molieren entweder keine bessern italienische Uebersezung, als des Castelli seine, die ich be-

size, heraus, oder wenigstens uns Ultramontanern nicht bekannt ist. Der „Terentius" soll aber unlängst ins italienische sehr schön übersezt seyn. Wäre dieses; so möchte ich mir eine Nachricht davon ausbitten.

In Erwartung mehrerer englischer Bücher, habe ich die Ehre, Ihnen hiemit die „Essays" des Hume zu senden. Sie beweisen das Glük eines vernünftigen Skribenten, der frei denken darf, und sind, da der Verfasser nur für Kenner schreibt, um so mehr würdig, in dem englischen Fache ihrer Bibliothek eine Stelle einzunehmen. Auch diejenigen, die mit seiner Freiheit und gewissen Säzen nicht zufrieden sind, loben die Mässiggung und Wahrhaftigkeit, womit er den Karakter des berühmten Walpole, nacherigen Carls of Oxford, meisterlich entworfen hat. Ich bitte, mir zu entdeken, welche Art Schriften, die ich schaffen kann, Ihnen vor andern angenehm seyn würden.

Wegen meiner „moralischen Gedichte“ will ich noch erwähnen, daß ich, in Popens allgemeinem Gebete, das „Jehovah, Jove or Lord“ nicht wörtlich übersezen wollen: so wohl, weil izo solches nicht mehr gelten könnte, da kein Jupiter mehr verehret wird, „Gott dem alle Götter weichen,“ das erste Wesen, man mag es genannt haben, wie man will, ausdrükt, und dieser Ausdruk meines Erachtens, dem Karakter nach, dieses Gebet noch heutiges Tags allgemein machet, als weil ich auch einiger Gottesgelahrten gewissen Wiederspruch mir nicht zuziehen wollen. Anfangs hatte ich gesezt: „Zevs der Heiden, Herr der Christen.“ Aber, auf Anrathen meiner Freunde, habe ich mich begnügen lassen, nur den Hauptbegrif beizubehalten: doch möchte ich gerne wissen, was Sie davon urtheilen.

Aber an allen meinen Gedichten ist der deutschen Welt nicht so viel gelegen, als an der Fortsezung der zürchischen Ausgabe des „Opiz.“

Hier habe ich vergebliche Versuche gethan, dazu einen Verleger zu finden: obwohl auch der ungelehrteste begreifet und gestehet, daß man mit fernerem Druke eines so nüzlichen Buchs Beifall und Dank verdienen würde. So ist es mit der von der Handlung fast unzertrennlichen Eigennüzigkeit auch hier beschaffen, daß nur der baldigste Absaz und Gewinn, so gewiß und unausbleiblich er sonst auch sein würde, die Verleger bewegen kann, ein an sich so schäzbares Werk zu übernehmen, das daher nicht so geschwinde sich verkaufen lässet, weil die halben Kenner sich bereits mit der Trillerischen unzuverlässigen und übereilten Ausgabe versehen: obwohl auch diese nicht so abgehet, wie der Verleger gewünschet hat. Kann die Fortsezung der Schweizerischen in Deutschland zu Stande gebracht werden, so müßte es, wie es mir scheint, in Berlin, durch Vermittelung des Herrn Sulzers geschehen, und zween Buchhändler sich zu gleichem Vorschusse und Gewinn vereinbarn.

Hagedorn.

Dresden, den 21. September 1750.

Ich lese ein Schreiben aus Paris, das einer meiner Freunde heute empfangen hat, und daraus ich Ihnen folgendes melden will. (Sie werden wissen daß die Feinde des alten Crebillons ausgeben, sein Bruder, ein Abbé Crebillon, habe die Tragödien verfertiget, die jenem die meiste Ehre gebracht. Das glaube ich nicht, weil dieser todt ist, und viele den „Catilina" unter der Arbeit des alten Crebillons gleichsam wachsen gesehen haben, und man weiß, in wie weniger Zeit er, nach des Bruders Tode, den „Xerxes" verfasset hat.)

Der junge Crebillon hat wider des Vaters Willen eine Engländerinn geheurathet, und diese Ehe hat den Vater zu einem grossen Unwillen bewogen. Beide finden sich, ich weiß nicht wo, in Gesellschaft. Der Vater kann den Zorn, wenigstens in Mienen nicht bergen, schweigt aber

lange, bis er endlich plözlich seinem Eifer Luft giebt und sagt: „Je me repens d'avoir fait, deux choses ...“ „et quelles?“ fragt man. Der alte Poet antwortet auf's verdrüßlichste: „Pyrrhus & mon fils.“ Der Sohn war in der Nähe und höret ganz deutlich diese ungünstige Erklärung. Sogleich neigt er sich, als ob er einen Segen empfangen hätte, und dafür, wie ein Jakob danken wollte, und sagt zum Vater: „Consolez vous, mon cher pere; on ne met pour vôtre compte, ni l'un ni l'autre.“

Robag, ein, vielleicht nach Verdienst, unbekannter Dichter, der Verse schreibt oder geschrieben hat, „qui se sentoient des lieux que fréquentoit l'auteur,“ hatte ein „Gedicht von der verole“ verfertiget. Er lieset mit heischrer Stimme solches dem Biron vor. Als er damit zu Ende ist, sagt dieser: „Monsieur, vous me parvissés bien rempli de vôtre sujet.“

Hagedorn.

Dresden, den 24. September.

Sie sehen und werden hoffentlich verzeihen, daß ich meine Gedanken so geschwinde und unförmlich izo hinschreibe, als sie mir unter meinen Geschäften und Zerstreuungen, einfallen, recht so, wie ich sie sagen würde, ja vielleicht unordentlicher und schlechter, wann ich die Ehre hätte, mit Ihnen zu sprechen.

Ich suche selten plinianische Briefe zu schreiben, zumal an einen Herzensfreund, dem allein bekannt werden muß, was ich mit flüchtiger Feder nur für ihn entwerfe. Haben sie nicht den „Frühling" das mahlerische und angenehme Gedicht, mit ausserordentlichem Vergnügen gelesen? Doch daran zweifle ich nicht. Nur ist mir die Freiheit, womit er die Berge „Brüste der Natur" nennt, zuweilen etwas anstössig und zu italienisch: zuweilen aber auch nicht. Wie würde Brokes sich an dem „Frühling" vor vielen Lesern ergözet

haben! Ich wollte, es hätte der König von Preussen einen Theil der Gnadengelder, die er dem reichen Voltaire zu gewandt, dem Herrn von Kleist beigelegt! Aber er hat von der deutschen Sprache ganz unverdiente Vorurtheile, wovon viele Beweise vorhanden sind, unter andern eine Stelle in der „Suite der Historie de Brandenbourg.“ Die lezten kleinen Verse, welche Voltaire in Berlin gemacht, sind nichts weniger als Meisterstüke, und mehr der Zeit gemäß, in welcher er noch Mr. Arouet hieß, als seiner izigen. Mr. d'Arnauld, der ein Mitglied der berlinischen Sozietät ist, weiset Verse, die ich nicht gemacht haben mögte: gleichwohl hat er das Glük, dort für einen treflichen Dichter gehalten zu werden.

Ich beschwöre sie, den „Timon“ an das Licht treten zu lassen, und ich würde nur einem Triller erlauben, ihn nicht schön zu finden. Von mir selbst habe ich diesem langen Briefe nichts hinzuzufügen. Der Herr Schultheiß wird ihnen mich hinlänglich abgeschildert haben.

Ich habe mich ihm gezeigt, wie ich bin; und es fällt mir schwer, mich anders zu zeigen. Dem Montagne bin ich wenigstens darinnen ähnlich, ob ich gleich in diesem Jahrhunderte es nicht für rathsam erachte, so oft und so viel von mir zu reden, als er gethan hat: wofür ich ihm aber sehr danke. Ich habe mich gefreuet, daß Schurzfleisch, von dem ich es nicht vermuthet hätte, ihn so ungemein hochgeschäzet hat. Charron schreibt schon etwas professormässig, und rührt mich weniger. Ich finde, daß ich viel von des Montagne's Fehlern habe, welche ich gegen seine Vollkommenheiten gern vertauschen möchte. Es giebt Stunden, darinnen ich mir seine Entfernung von Geschäften wünsche, und seine Muse mehr beneide, als seine „römischen Bürgerrechte." Nur in solchen Umständen könnte ich vielleicht noch in die Versuchung fallen, mehr zu schreiben, und von ganz anderen Materien, als bisher geschehen.

Hagedorn.

Tübingen, den 19. Jan. 1751.

Ich danke Ihnen gehorsamst vor die überschikten Schriften, welche mir zwar zum Theil aus Auszügen und Zeitungen bekannt, aber selbst nie zu Gesicht gekommen waren. Die Monatschrift „Crito," welche hier gar nicht gesehen wird, hat mir der Absicht, Einrichtung und Ausführung nach sehr wohl gefallen. Doch scheinen mir die Herrn Verfasser zuweilen zu streng im Urtheilen. So haben sie zum Exempel den Herrn von Hohorst in der Rezension seiner Ode sehr wenig geschonet. Es scheint unmöglich, daß der Herr Hauptmann des geworbenen Regiments nicht darüber böse werden sollte. Wenn ich in zwanzig oder dreisig Jahren einen kunstrichterlichen Schriftsteller abgeben sollte, so würde ich nie grosse Geister scharf beurtheilen, mit kleinen und elenden aber säuberlich verfahren. Ueberhaupt würde ich so tadeln, daß es den Verfasser so wenig als möglich schmerzen könnte, und loben,

daß man sehe, daß ich auch tadeln könne. Das Lob welches dem „Lobgesang auf die Liebe“ darinn beigelegt worden, gehört eigentlich der vortreflichen Diotima, die den Dichter eine so erhabene Art zu lieben gelehrt hat. Ohne dieses würde er vielleicht nur ein tibullisches Lied gesungen haben. — —

Bei dem tibullischen Liede fällt mir die Kritik bei, die der Crito über die „scharmante Elegie“ im zweiten Band der „vermischten Schriften“ von den Verfassern der „bremischen Beiträge“ macht. Er tadelt, und zwar scharf genug die Sittenlehre desselben, aber, wie mich deucht, ohne Recht. Die hauptsächlich getadelte Stelle läßt sich gar wohl retten. Ein „solcher Kuß ꝛc.“ wie der Dichter beschreibt, ist nach meiner geringen Meinung allerdings süsser und angenehmer, als eine lange Unsterblichkeit unsers Namens, die mit Nachtwachen und tiefsinnigen Arbeiten erkauft wird. Eben so müssen auch die folgenden Verse verstanden werden. Wer diese so streng

geahndete Stelle mit einigen Strophen aus „Klopstoks Ode auf die Fahrt am Zürchersee“ vergleichet, wird die grosse Aehnlichkeit der Gedanken leicht einsehen. Und gesezt, der Gedanke wäre unrichtig; muß denn ein Dichter allemal philosophisch wahr denken? Ist es nicht genug, wenn seine Aussprüche von einer Seite her betrachtet, den Schein der Wahrheit haben? Ich bin in allen Formen böse auf einen catonischen Kritikus eines Gedichts, welches ich schon so oft mit Entzükung gelesen habe. Welche Schönheit? Welch ein Adel der Gedanken? Welch eine Liebe, die darinn geschildert wird? Ich glaube noch immer, daß diese Elegie von Klopstoken ist. Das einige, das ich an ihr aussetze, ist, daß der Dichter sie ein tibullisches Lied nennt; er verstehet zwar darunter nur eine zärtliche Elegie von Liebe; aber welch ein Unterschied zwischen Tibullens Liedern und den seinigen? Werden sie nicht ungedultig, daß ich sie so lange von dieser Sache unterhalte, die mir recht angelegen ist. Ich werde mich nicht eher

mit dem Herrn Crito versöhnen, bis er in einem der künftigen Stüke wegen dieser Elegie eine Erklärung gethan haben wird, mit der ich zufrieden seyn kann. Sollte er sich dazu nicht verstehen, so wird er mir nicht übel nehmen, wenn ich im Namen aller Jünglinge, die wir davor halten:

„Ein Seufzer mit vollem Verlangen mit voller Entzükung
Aufgedrükt auf einen zitternden blühenden Mund,
Ein belebender Kuß sei mehr als hundert Gesänge,
Mit ihrer ganzen, langen Unsterblichkeit werth,“

wenn ich, sage ich, eine förmliche Klagschrift gegen ihn aufseze, und wann Herr Klopstok nicht der Verfasser der Elegie ist, so soll er alsdann unser Richter seyn. Weil er selbst ein Jüngling ist, und „empfinden kann wie Hagedorn,“ so ist er hierzu nur desto geschikter.

Ihr „Jakob und Rachel“ machten, daß ich mich aus diesem nicht kritischen, sondern jugendlichen Eifer bald wieder sammelte. Dieses schöne Gedicht hat für mich nur den Fehler, daß

es klein ist. Ich bewundre, so oft ich es lese, in diesem Gedicht den edlen und kühnen Schwung der morgenländischen Poesie, in welchem Sie sich beständig erhalten, und der meines Erachtens nicht leicht zu erreichen ist. Wie schön und karaktermässig sind die Reden des Abiasaph und Jakob! Wie haben sie die Karaktere der Rachel und Lea so schön geadelt! Sie haben der Lea Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche unser seliger Luther unschuldigerweise häßlich macht, da doch ihre ganze Untugend darinn bestanden, daß sie „kleine Augen" gehabt. Aber was soll ich zu ihrer Rachel sagen, welcher es so leicht wird, ihren Geliebten zu theilen? Sie thut es mit einer wahren Grosmuth, und doch würde ich ihr's kaum verzeihen, wann sie mich durch die pag. 48. ausgedrükte Zärtlichkeit nicht wieder versöhnte. Die Erzählung, die Jacob seiner Rachel macht von dem Anfang der Liebe seines Vaters, ist recht reizend. Wie unschuldig und rührend ist's, wenn Jakob alsdann zu seiner Geliebten sagt:

„Kidna war dies Mädchen, das da zu Isaacs Umarmung
Kam, o Rachel! sie kam zu meines Vaters Umarmung!“

Diese ganze Unterredung ist unvergleichlich. So drükt sich die ungekünstelte Liebe edler Seelen aus, wie Ihr Jacob und Rachel sich einander erklären. Aber erlauben Sie, daß ich sie frage, ob der Gedanke:

„Liebe! die schon bei mir zu Riesengrösse gewachsen,“

nicht zu rauh und fremde ist von einem so sanften Affekt, als die zärtliche Liebe zu einer Rachel ist. „Sanft wie der Biene Lispeln,“ deuchte mich anfangs nicht schön genug für die Stimme der Rachel. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich meiner Thusnelda eine sehr melodische (silberne Stimme sagt Klopstok) gegeben habe. Bei längerem Nachsinnen finde ich die Vergleichung richtig. Sie soll nicht das annehmliche, sondern das sanfte und verschämte der Liebeserklärung der Rachel bezeichnen.

„Unterdeß hatten die Urnen der Luft ihr Wasser vergossen.“

Diese kühne Beschreibung sezt, wie ich vermuthe, in die Luft eben solche Götter, wie man den Flüssen giebt, welche die Luft aus Krügen wie Wasser ausgießen. So habe ich diesen Vers verstanden, und wenn er mir misfallen sollte, so müßte ich den Augenblik einen gottschedischen Wurm statt der Seele bekommen haben, und einen Gedanken, eine Beschreibung, ein Bild verwerfen, weil sie mahlerisch, und lebhaft bedeutend sind. Wenn ich „Noah,“ den ich mit Ungedult erwarte, haben werde, will ich meine Empfindung bei ihm, wie Herr Meier bei der „Messiade,“ aufschreiben, und den Herrn Crito bitten — — doch, ich erinnere mich, daß ich böse auf ihn bin. Es ist mir in der That recht leid, daß er mich erzürnt hat; ich hatte mir vorgenommen, ihn recht zärtlich zu lieben, da ich seine Rezension von den Nächten des D. Youngs las.

Um den braven Herrn Syrob von Schotten, nicht unter unsern andern neuen Propheten, „Kuhlmanns flüchtige Paters," D. Langent ꝛc. zu verstossen, wollen wir mit der Ausgabe des „Herrmanns" nicht verziehen. Dieser Held würde von mir meuchelmörderischer Weise getödtet worden seyn, (wie ich ihm auch habe weissagen lassen,) wenn er nicht zu Ihnen geflohen wäre. Nunmehr gehört er Ihnen zu, da sie einmal so gütig gewesen, sich seiner anzunehmen. Ich ziehe meine väterliche Hand gänzlich von ihm ab, und da Herr Gottsched ungezweifelt gegen ihn ausziehen wird, so will ich verborgen bleiben, bis etwa einmal eine neue „Dunciade" nöthig seyn sollte. Man kann an meinem „Herrmann" tadeln, daß ich die Karaktere zu schön und richtig gemacht. Mit Thusnelden habe ich es gemacht, wie die italienischen Mahler, welche den Marienbildern die Gesichter ihrer Geliebten geben. Doch wird unser „Herrmann" auch hierinn den Gottschedischen überwinden, dessen Karaktere so elend und übel

gezeichnet sind, daß nichts drüber ist. In dem ganzen und der Mahlerei des Stüks ist Herr Schönaich ein Gurkenmahler, und in der Versifikazion und dem Ausdruk ein Dudeldei.

„Cedite Romani Scriptores, cedite Graii
Nescio quid maius nascitur."

SCHWARZIADE.

Des sogenannten Herrn Kinderliebs „Satyren" (mit seiner Erlaubniß) sind artig, und werden von einem guten Bekannten des Herrn Sulzers seyn. Dieser ist mir aus Langens „Oden," und Monatschriften als ein verdienstvoller Mann bekannt; ich habe aber nichts von ihm gelesen, als etwas aus seinen „moralischen Betrachtungen über die Natur." Die „zürchische Bittschrift" ist ein wahres Original. Ihre Republik ist glüklich, wann sie solche Satyren leiden kann. Doch ist die Freiheit der Feder und Presse nicht allemal ein Zeichen eines glüklichen Staates. Wann war diese Freiheit wohl grösser, als in Athen zu den Zeiten eines Pericles,

Alcibiades, Critias? wann in Rom, als in den vor Ihrem Untergang vorhergehenden? Diesen Schatten der Freiheit lassen den Bürgern diejenige, die sich des Wesentlichen bemeistert haben.

Ich danke Ihnen, theuerster Herr Professor, insbesondere für die schöne Schrift des Herrn Breitingers. Scharfsinnigkeit, Gründlichkeit, Anmuth, edle Gesinnungen sind die Karaktere seiner Schriften, und ich habe alle diese Eigenschaften in der schönen Kritik über die „Religion Essentielle“ nirgends vermißt.

Ich muß Sie um etwas bitten, welches fast zu frei schiene, weil es Ihnen Ungelegenheiten macht. Um aber das leztere zu vermeiden, will ich Ihnen einen Vorschlag thun. Ich möchte gerne Nachricht von den Verfassern der „bremischen Beiträge und vermischten Schriften“ haben. Ich möchte wissen, wer die schönsten Stüke macht, ob auch Schweizer Theil daran haben, ob

Herr Gellert auch daran arbeitet u. s. w. Ich bin sehr begierig, viele besondere Umstände von meinen Lieblingen zu wissen. Weil Ihnen aber beschwerlich seyn muß, mir auf so viele Fragen zu antworten, so würde mir ungemein angenehm seyn, wenn einer von den Verfassern des Crito an mich schreiben wollte. Briefwechsel mit so edlen und seltnen Geistern sind mir die angenehmste und erbaulichste Ergözung. Darf ich Sie wohl bitten, der Unterhändler zu seyn, und einen von diesen Herrn zu bewegen, mir zu schreiben. Ich habe einige Fähigkeit, ein Freund eines Freundes des Herrn Klopstoks zu seyn. Ich kann zärtlich lieben, und bin voll Begierde und Bemühung, mich eines edlen Freundes würdig zu machen. Ich bin auch neugierig, den Verfasser der „lyrischen Gedichte" zu kennen, und von den Umständen des Herrn von Kleist und Herrn Gleims Nachricht zu haben. Wie sehr würde mich ihm Herr Hirzel verbinden, wenn er mir Sie geben wollte? Wer mag wohl der Urheber der schönen „Lieder" seyn, welche

Amsterdam auf dem Titel haben und 1749. herausgekommen sind? Sie haben alle die Naivetät und die natürliche Anmuth, die solchen Sachen die Vollkommenheit ihrer Art geben.

Sie haben mir befohlen, Ihnen öfters und lange Briefe zu schreiben. Diese Erlaubniß hat mich so vergnügt gemacht, daß ich das Maas ganz überschreite, welches mir ohnehin bei Briefen gern begegnet. Ich bitte Sie also gehorsamst, mir meine Weitläuftigkeit und Freimuth zu vergeben.

Wieland.

P. S. Diesen Brief an den Herrn Crito belieben Sie, wo Sie es gut finden, den Verfassern desselben zuzustellen. Wenn die Freunde des Herrn Klopstoks, die ihn tadeln, irren, wie wird es denn seinen Feinden gehen? Ich glaube, man muß von grossen und ausserordentlichen

Geistern mit der äussersten Behutsamkeit urtheilen, und sich selbst tausendmal, eher als ihnen einen Fehler oder eine meprise Zutrauen.

Tübingen, den 4. Februar 1752.

Ich habe Ihr Schreiben nicht ohne viele Bewegung gelesen. Nachdem ich damit zu Ende war, so war ich voll Empfindung der Erhabenheit und des Adels Ihres Herzens, welchen mir Ihr Brief auf eine sehr lebhafte Art zu erkennen giebt. Ich müßte eine andere Seele haben, als die mir die Natur gegeben, wenn ich die ernsthaften Erinnerungen, die Sie meiner Kritik der „Kritik der tibullischen Elegie" geben, anders auslegen würde, als Sie von Ihnen gemeint ist. Ich schmeichle mir auch, daß Ihnen die Vermuthung nicht so schwer gewesen, ich denke hierinn mit Ihnen ähnlich. Indessen weiß ich nicht, was ich zur „Elegie" sagen soll. Sie gefällt mir überhaupt so sehr, daß ich die wenigen Disticha, die mir darinn beim ersten Durchlesen schon aufgefallen, gern entschuldiget wissen möchte, welches ohne dem meinem Karakter sehr gemäß ist. Ich bin so geneigt, andere zu

entschuldigen, als ich gewohnt bin, gegen mich selbst streng zu seyn. Aus dieser Gemüthsart ist das gekommen, was Ihnen vielleicht Anlaß gegeben hat, zu vermuthen, daß ich nach Art der Jünglinge ein besonderer Freund mehrerer Anakreons und Properze sei. Ich liebe wohl den Anakreon und Gleim, obgleich Ihre Scherze mir nicht immer gefallen.

Aber ich unterschreibe ohne Einschränkung das Urtheil, welches Ihre schäzbarste Freunde und Sie mit Ihnen über den unartigen Wiz fällen, der der Tugend schädlich ist. Ich bedaure, daß die „bremischen Beiträge“ so voll von solchen Leichtsinnigkeiten sind. Wenn ein Anakreon so scherzt, wie die Unschuld und die wahre Liebe zuweilen scherzt, so gefällt er mir; ich hasse ihn aber so bald, als er mir den Karakter eines leichtsinnigen und überlegungslosen Wollüstlings entdekt. O! wie wohl recht hat Klopstok, „es floh der Zeiten Jugend, da alles in Unschuld scherzt, und liebte.“ Es ist

nach der izigen Verfassung der Welt gut, den kleinen Geistern so wenig Aehnlichkeit mit Ihnen, als möglich ist, zu zeigen.

Aber, mein theuerster Herr Professor! wie ist es möglich gewesen, daß Sie haben auf den Gedanken kommen können, ich möchte den weisen Patriarchen der Wollust in Ihnen suchen. Es sind wohl wenig Weise, die die Idee verdienen, die ich von Ihnen habe, und wie sollte diese einen so ausschweifenden Einfall in mir entstehen lassen? Nehmen Sie mir ja nicht übel, daß ich izt recht offenherzig reden will. Es dünkt mich Sie sind gar zu streng gegen Herrn „Klopstokens zweite Ode auf die Fahrt auf dem Zürchersee.“ Ich liebe Klopstoken so sehr, daß ich keinen Fehler an ihm sehen kann. Wenn er es wüßte, wie oft ich nach ihm geseufzet habe, wie ich schon in meinem fünfzehnten Jahre bei seinem „Messias“ geweint habe, und wie ungemein zärtlich mein Herz gegen ihn ist; vielleicht würde er bedauren, daß wir einander wohl nie

sehen werden. Und ach! Er weiß nicht einmal daß ich bin. Wie bedaurenswürdig bin ich, daß ich unter kleine Geister verdammt bin, und diejenige nicht sehen soll, von denen ich lernen könnte, wie Sie so schön ist die herrliche Tugend. Doch ich verliere das, was ich sagen wollte. Die „Ode,“ von der die Rede ist, dünkt mich recht klopstokisch. Könnten die Empfindungen edler seyn? Ich weiß, ausser einem andern Vers, nur den Ausdruk, „gleich dem aufwallenden vollen Jauchzen des Jünglings“ ꝛc. der mir nicht gefallen will; aber die Strophe, „lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen, wenn er“ ꝛc. ist mir sehr artig vorgekommen. Vielleicht haben einige Stellen aus „Platons Symposium“ oder aus dem „Cato maj.“ Anlaß zu einigen Ausdrüken des Herrn Klopstok gegeben. Ich bin ein grosser Wassertrinker, und eiu geborner Feind des Bacchus (quod sub rosa dixerim.) Bin ich also nicht recht unpartheiisch, wenn ich sage, daß mir die Gedanken in diesen

Zeilen, von denen ich sogar keine Erfahrung habe, gefallen. Ich glaube in der That, und ich traue der Menge der Zeugen, die es sagen, daß ein mässiger Gebrauch des Weins bei gewissen Personen diese Wirkung hat, indem er die Säfte etwas hurtiger laufen macht, ohne heftige Aufbrausungen zu verursachen. Nach der Harmonie zwischen Leib und Seele empfindet dann auch die Seele zärtlicher und feiner, der Wein wirket alsdann Gedanken. Aber in Wein? In Seelen die schon edel sind. Heißt dieses dann, man habe den Wein nöthig um edel zu denken? Wenn das ist, so bedaure ich mich, dann mich betäubt schon ein einiges Gläschen des gelindesten Weins. Ich weiß auch, wie es einer Seele ist, wenn sich die Freude, die Schwester der Menschlichkeit über sie ganz ergießt, aber der Wein ist nie unter den Ursachen dieser Empfindungen gewesen. Ich glaube, ich habe die Lüken ausgefüllt, die Sie in eben dieser Stelle gelassen haben. Die Frage, die Sie mir aufgeben, habe ich selbst wohl tausendmal gemacht, und beant-

wortet. „Wir sind,“ wie Young sagt, „der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit, ein unendliches Insekt, ein Wurm, ein Gott.“ Dieser platonische Lehrsaz hat, wie ich mir schmeichle, in keinem System noch so gut gepaßt, als in meinigem. In dieser Beschreibung „zweideutig Mittelding von Engeln und vom Vieh,“ sind die größten Genie's eben so gut begriffen, als die kleinsten Seelen, nur daß Sie mehr von Engeln, und weniger vom Vieh haben. Die Hoheit, die Sie zuweilen erreichen, ist Ihnen noch nicht natürlich genug, ihr Geist ist noch zu sehr an den Stoff gebunden. Er schwinget sich wohl gen Himmel, „wenn er sich im feurigen Fluge wie aus dem Körper verliert,“ aber er findet bald, daß diese ätherischen Höhen noch nicht sein Element sind. Ueberdiß sind die kleinsten Schwächen an grossen Geistern ja allemal viel sichtbarer und beleidigender, als an kleinen; und Sie selbst, je edler Sie sind, desto empfindlicher sind Sie gegen die kleinste Bewegung, die Ihrer Hoheit unanständig

ist, und diese Zärtlichkeit macht, daß Sie Fehler an sich bemerken, die andere übersehen, und daß Sie sich selbst viel kleiner vorkommen, als andere. — — Aber, wie vergesse ich mich, da ich Ihnen von diesen Sachen schreibe, als ob ich Ihnen etwas neues sagte, da Sie mich doch darinn unterrichten könnten. Und wie kann ich wissen, wie grossen Geistern zu Muth ist? Ich will nur noch dieses sagen, daß das sinnliche Vergnügen dem Weisen so wenig untersagt ist, daß er vielmehr allein das feinste der sinnlichen Freuden „ἡδονης ἀκρον ἀωτον“ zu genießen fähig ist. Und ich glaube von meinem Herrn Klopstok, daß er alle Euphrosyn — der Welt nicht anders ansehen wird, als:

„Comme dans un jardin paré de fleurs nouvelles
Un sage curieux regarde les plus belles
Sans songer jamais à les.“

Ich danke Ihnen gehorsamst für die Nachrichten von Herrn Klopstok. Aber ich bin unersättlich, und werde es seyn, bis ich jemand

spreche, der Ihn genau kennt, und mir von allen seinen Partikularien z. E. wie alt er ist, wer seine Eltern sind, wo er studirt hat, wie lang er in Koppenhagen bleiben wird, ꝛc. Nachricht geben kann. Sie schreiben mir von seiner Fanny, daß er sie ehmals über alles irdische geliebt habe. Liebt er sie etwa nicht mehr? Wie geht das zu? Ist sie gestorben? Doch dieses hindert nicht die Liebe, es soll sie vermehren. Die Auflösung der Zweifel, die Sie mir mittheilen, ist vielleicht schwierig, und es ist vielleicht ein Zeichen, daß ich sie nicht genug durchsehe, daß ich sie so leicht finde. Das „fliehen der Sterne“ heißt ohne Zweifel, daß sie ihre Bahn verlassen. Dieses verursacht deswegen noch keine Zusammenstoßung, und macht überhaupt keine so große Veränderung in einem unendlichen Ganzen, sonderlich in der poetischen Welt. Klopstok sezt um den Himmel lauter Sonnen, „um den Himmel herum sind tausend offene Wege, lange nicht auszuschauende Wege mit Sonnen umgeben.“ Sterne

aus diesen Sonnen meint (wie mich dünkt) der Dichter, diese konnten Ihre Bahn verlassen, ohne große Veränderungen zu machen. Ich habe es ohne Zweifel nicht errathen. Die Luftgötter, die ich Ihnen angedichtet habe, sind ein lächerlicher Beweis. Wie sinnreich ich bin, einem Verfasser Meinungen anzuschaffen, die er nie haben wird! Die andern Einwürfe scheinen mir noch viel leichter. Ich weiß aber wohl, daß die Monologen, von denen die Rede ist, den Leuten, die nicht so lieben können wie Klopstok, lauter Dunkel und Galimatias scheinen. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier einige Gedanken zu schiken, die ich zum Theil vor Erhaltung Ihres Schreibens in einen Brief an den Crito einkleidete. Hier beantworte ich auch die vorgelegte Einwürfe. Gefällt Ihnen der Brief nicht so ganz übel, so sein Sie so gütig ihn den Verfasser des Crito kommen zu lassen. [Sie geben mir schon etlichemal zu verstehen, daß Sie mit unsern Erzählungen nicht ganz zufrieden sind. Ausser Hagedorns und Gellerts hab' ich wenige gese-

hen, die mir gefallen hätten. Aber die Art, wie diese erzählen ist nach meinem Geschmak. Herr Gellert ist mein Mignon. Diese naiven Annehmlichkeiten, dieser natürliche Wiz, diese anmuthige, einfältige Sprache der Erzählung, die die Seele seiner Fabeln und Erzählungen sind, gefallen mir unendlich. Mich deucht fast, wie er erzählt, würde ein jeder geistreicher Kopf unter seinen Freunden mündlich erzählen. Je mehr ich also von Gellert halte, desto begieriger bin ich, von Ihnen zu erfahren, was Sie an Ihm aussezen. Ich habe ein gegründetes gutes Vorurtheil für Ihre Urtheile, und was die meinigen betrift, so trau ich denselben immer sehr wenig. Wenn ich in Briefen an Sie urtheile, so ist es nur, um Ihnen Anlaß zu geben, mich zu korrigiren, oder mir Ihre Gedanken zu sagen. Es wäre mir sehr angenehm, die Rezensenten der Nächte des D. Youngs zu wissen, um ihnen zu schreiben. Herrn Kanonikus Breitinger und Herrn Professor Heß versichere ich meiner ehrerbietigen Hochachtung, Ihnen aber, theuer-

ster Herr Professor emfehle ich mich zu beständiger Gewogenheit.

Wieland.

P. S. Ich weiß nicht, ob Sie die „schwäbische Gedichte“ schon gesehen haben. Sie werden hier gemacht. Damit Sie aber nicht etwa vermuthen, ich sei ein Mitarbeiter, so versichere ich, daß ich ganz und gar nichts damit zu thun habe. Herr Faber ist Direktor davon, und einige aus dem fürstlichen stipendio Theologico machen die Verse.

Nagold, (in Wirtemberg) den 22. Jänner 1752.

So sehr ich betrübt bin. Ihre erstere Zuschrift an mich nicht erhalten zu haben; so sehr bin ich erfreut über Ihre durch Herrn Dünzler richtig belieferte Zuschrift. Das Vertrauen, das Sie auf meine wenige Geschiklichkeit zu sezen belieben, sollte mich schon lange ermuntert haben, wenn es meine äussere Umstände zuliessen. Gott hat mich in einen Zustand gesezt, da während desselben nichts von meiner Muße zu hoffen ist. Glauben Sie, daß einem Beamten über eine Stadt und zehen Dörfer Muße bleibt zum dichten? Noch habe ich meinem Amt schon einige Stunden zur Dichtkunst entwendet. Aber es kommt nichts heraus. Ich habe ein paar herzlich gute Freunde in Stuttgart, Herrn Regierungsrath von Gemmingen und Herrn Volz, die mich beständig mit Aufmunterungen angehen. Aber ich habe ihnen schon geschrieben:

„Ach! unser Leben fließt nimmer, wie ein stillwallendes Wasser,
Noch wie der Rauch wohlriechenden Knasters durch weißlichte Erde
Hindurch fließt, in Kartesianische Wirbel sich bildet, dann hinfließt,
Ein süsser Genuß des Lebens rc. rc.“

Das schweizerische Blut, das von meinen Voreltern her noch in mir wallet, sollte mich wohl noch etwas höhers in der Dichtkunst versuchen lassen, wenn diese Umstände nicht wären. Auch hätte ich von demselbigen Muth genug, das Reich der Barbarei in Schwaben anzugreifen und zu zerstören. Sie können nicht glauben, was für eine greuliche Unwissenheit in Ansehung der Dichtkunst bei uns auch an denjenigen Orten herschet, wo man sonst Geschmak suchet. Sie hätten mich gerne zum Märtirer hierinn gemacht, wo es möglich gewesen wäre. Es wird sehr hart halten, Schwaben zu einem guten Geschmake zu bekehren. Es müßte ein Bodmer unter ihnen aufstehn.

J. L. Huber.

Bern, den 20. August 1753.

Ihr Schreiben und angenehme Geschenke sind zur gelegensten Zeit von der Welt angekommen, in dem ich wenige Stunden hernach auf obrigkeitlichen Befehl eine Reise in's Gebirge unternehmen müssen, wo man eine Salzquelle gemeint gefunden zu haben. Sie haben mir in der äussersten Einöde die vortreflichste Gesellschaft geleistet, die ich mir hätte wünschen mögen. Ich bin zwar entweder kein Dichter gewesen, oder bin es wenigstens nicht mehr. Meine anderwärtigen Arbeiten, mein Alter, meine Sorgen haben das wenige Feuer längst gedämpfet, das in meinen jugendlichen Reimen ist. Aber der Geschmak und das Vergnügen an Werken des Wizes und des Verstandes ist mir geblieben. Ob ich wohl mich niemals an den Hexameter gewagt habe und zu furchtsam gewesen bin, den gewohnten Pfad zu verlassen; so hindert mich dieses Maaß am wenigsten nicht am Gefühle des

Schönen und Wahren, das in der griechischen Verkleidung vorgetragen wird, und ich habe deswegen alle die Wollust genossen, die das Zärtliche und Philosophische in den verschiedenen Gedichten erwekt, die nach dem verneuerten Metro gebildet sind.

Die "Ilias" habe ich mehr als dreimal, und die „Odyssee" eben so oft, und zwar griechisch gelesen. Ich gestehe aber, daß der Mangel der Sittenlehre in diesen uralten Gedichten mir immer anstössig gewesen ist. In der „Ilias" hat mich „der Abschied der Andromache„ und die „Reden des in Tod gehenden Hektors" fast einzig einer Bewunderung würdig gedäucht, und der Charakter des verschlagenen, lügenhaften, und grausamen Ulysses ist mir noch mehr zuwider. Ich bin kein Homerist; was mir in diesem Patriarchen der Dichtkunst gefällt, ist die Abbildung der uralten Sitten der Menschen. Die blosse Malerei dessen, das mich nicht würdig dünkt gemalt zu werden,

rührt mich nicht, und ich ermangle am Homer einen Geschmak des edlen und sittlich guten, ohne den mir nichts ein Vergnügen erwekt. Vielleicht scheinen Ihnen diese Gedanken kezerisch; auch behalte ich sie für mich, und lasse gerne jedermann loben, was ihm ruhmwürdig vorkommt.

Der Herr von Wattenwil, dessen Sie gedenken, ist Landvogt zu Nidau. Er läßt eine „Geschichte der Schweizer" auf französisch druken, in welcher die Quellen angeführt sind. Ich habe einen Bogen davon gelesen.

Dem Herrn Hottinger habe ich bei meiner nothwendigen Abreise keine Dienste leisten können, und ihn bei meiner Wiederkunft nicht mehr angetroffen. Man war aber gegen ihn gar wohl gesinnt.

Die „Provenzalischen Gedichte" werde ich in unsrer Bibliothek aufsuchen lassen. Ich gestehe

aber, ungeachtet ich Bibliothekarius gewesen bin, daß mir nichts davon bekannt ist.

Haller.

W. den 7. Febr. 1757.

Da mir Herr Provisor nach vielen Predigtideen mitkommende „Natur der Dinge“ zu lesen einhändigte, war ich, (ich bekenne es Ihnen,) eben nicht stark im Gusto, poetische Natürlichkeiten zu lesen: „servabat odorem testa adhuc:“ indessen fing ich doch an, und kaum hatte ich angefangen, so kam mir der Geschmak an diesem Gedicht dergestalt, daß ich an einem fort bis ans Ende zu lesen fortgerissen ward, und vielleicht im Gegentheil lange keine Predigt mehr machen kann. Wann ich mein Urtheil von diesem Skribenten sagen soll, so sei es: darf ich sagen, daß ich ihn zu dem Ende hier entzwei hauen, und ihm seinen Theil, beides mit den Poeten und den Philosophen geben will?

Ich kann Ihnen also nicht genug sagen, wie sehr ich die Poeten bewundere. Da sonst die Zeit her bald da Einer, bald dort Einer auf-

steht, mußten Sie mir vergeben, daß ich auf den Gedanken gerathen war, die deutsche Welt laufe ganz voll davon, und wenn alle wirklich schrieben, die eine natürliche Disposition hätten, nicht schlechte, sondern wirklich gute Früchte ihrer dichterischen Imaginationskraft herfürzubringen, wohl eine ganze poetische Sündflut werden möchte; das Imaginationstalent dünkt mich überhaupt weit allgemeiner und stärker ausgetheilt, als andere. Und wenn diese Knospen nicht in wirkliche poetische Rosen ausbrechen; so kommt es vielleicht blos daher, weil sie das Unglük haben, stets am Schatten zu stehen. Aber solche starke philosophische Dichter mag es in der That sehr wenige haben. Sein Feuer ist Hallers Feuer; seine Bilder, seine Gleichnisse, seine Beschreibungen ꝛc. sind unvergleichlich, und seine Kunst, das, was er von der Philosophie lehren will, nicht nur deutlich und nicht nur angenehm dichterisch zu sagen, sondern den Leser dabei auf die natürlichste Art auf hundert andere sinnliche Gegenstände zu führen, und ihn damit

zu erquiken, als ob er von der philosophischen Zunge müde geworden wäre, da er es nicht einmal war, das zeuget von einem Kopfe, der Verstand und Empfindung in grossem Maaße besizet. Kurz ich wußte beinahe nicht, wie mir geschehen war bei Lesung dieses Gedichts. Ich sagte bei mir, kann es Lukrez besser gemacht haben? ich wollte ihn auch qua Poeten Klopstok vergleichen, allein, ich konnte nicht wohl; Klopstok fliegt allezeit in dem Himmel herum, und redet die Sprache der Engel, die er dichten kann, wie er will; dieser hingegen bleibt auf Erden, redet menschlich, und darf den Leuten nicht blos vorschwäzen, was er will, weil sie auch Menschen sind. Die Dichtungskraft dieser beiden gleichgesezt, dünkt es mich stets leichter ein Klopstok zu sein, als ein solcher Lukrez. Ein lautrer Fanatiker kann jenes, dieses nicht. Vivat der Poet.

Aber wie haben wirs jezt mit der Philosophie? Ich meinerseits mag ihm zwar auch in

dieser Absicht das Leben von Herzen wohl gönnen, allein, er mag zusehen, wie er dem Feuer entrinne, wann er das Unglük haben sollte, in die philosophische und die theologische Inquisition zu fallen. Bei allem Holzmangel sorge ich, dürfen sie ihn darum nicht frei lassen, und eher zu seinem Brand stimmen, als ihn leben lassen. Denn in der That seine avancirte Säze sentent le fagot miserablement. Er ist ein philosophischer und theologischer Kezer. Es ist zwar gewiß, daß eben diese neue, unerwartete und zum Theil unerhörte Dinge sein Gedicht aufstuzen, und den Leser auch dadurch desto mehr in der Aufmerksamkeit erhalten; allein, da er seine Sache beherzt für Wahrheit ausgiebt, so giebt er auch einem jeden das Recht, demselben das poetische Kleid abzunehmen, und zu urtheilen, ob es wirkliche Wahrheiten, oder wichtige Irrthümer seyn. Und ich gestehe Ihnen, daß mich bedünkt, daß, wenn der Poet vom Philosophen nichts, so habe hingegen der Philosoph vom Poeten desto mehr gelitten: wenn er z. E.

die Welt ewig macht, so mag er zwar des Spinozismi frei seyn, weil Gott auch von Ewigkeit her liberas actiones, die gleich ewig mit ihm sind, und ihren Grund in der Ewigkeit und Gott, wesentlichen Freiheit haben, hervorgebracht habe: mithin wäre es, wenn man ihm so viel gesteht, wenigstens keine philosophische Kezerei, wiewohl ich nicht weiß, ob er sich im Stand wäre, herauszuraisonniren, wenn man ihm selbige imputiren würde. Allein nichts zu sagen von dem Gewicht oder der Leichtigkeit seiner Gründe für diese Sache aus der Vernunft; so bin ich doch der Meinung, sie streite schnurstraks mit dem, was die Offenbarung uns lehret, und was er von dem Zwek Mosis bei Beschreibung Genesis Mundi sagt, ihn in eine Harmonie mit seinen Systematen zu bringen, sei ein superficielles Wesen, ein bloses Feigenblatt für seine Blösse; so, daß es einem Philologo sehr leicht wäre zu zeigen, Moses nicht allein, sondern auch die übrige heilige Skribenten hätten für gewiß angenommen, die Welt wäre einmal

μὴ ἐκ φαινομένων entstanden. Bei seinem Saz von der Unendlichkeit der Welt, der unendlichen Theilbarkeit des Stofs vermisse ich auch den Philosophus, und glaube sogar, er habe sich durch das lezte dem Tadel derjenigen, die das principium rationis sufficientis für unumstößlich halten, ausgesezt.

Auch die Erfahrung lehret dieses lezte; s. pag. 91. davon ist jenes, wann es im Ernst geredet wird, ich weiß nicht ob mehr als eine Möglichkeit, ja, ich weis nicht einmal, ob es nur eine solche ist; dieses hingegen, da er sich auf die Erfahrung beruft, ist etwas dem gemeinen Volke aber nicht dem Philosospho zukommendes, und wirklich in diesem besondern Exempel in der Philosophie lächerlich gemachtes vitium subreptionis. Die Kritik über Leibnizens aktive vorstellende „Monaden" schenke ich ihm, Künzli mag ihn retten, wann er kann. Aber sein eigenes neuerfundenes systema commercii mentis & corporis das schenke ich ihm nicht, sondern

weise ihn auf seine Verse pag. 60. „O flieh zur Schule hin, und zur verborg'nen Kraft, und hilf dir dichterisch durch dunkle Eigenschaft, mit gleicher Kunst" ꝛc. ich wüßte kein lieblicher Beispiel, der Scholastiker träge Philosophie vorzustellen, als diese facultatem visivam animæ, und bekenne, daß mich dieser Einfall theils belustiget, theils mir eine seltsame Idee von der Art, die Sache zu überdenken, die bei dem Verfasser seyn muß, gegeben hat. Das ist für Anfänger, zu lachen ꝛc. und es ist wohl Schade für den Poeten, daß solche Sachen in seinem sonst so vortrefflichen Gedicht stehen. Und Schade auch, daß er seine Sachen so dreist, und mit so grosser Zuversicht dahersagt, und die grösten Männer dabei kek heruntersezet. Der junge Mann ist wahrhaftig zu stolz, er hätte nicht Ursache dazu, wenn seine Sachen alle höchst gegründet wären, aber es läßt noch auffallender, da sie es nicht sind. Ob er diese Eigenschaft vom Poeten oder vom Philosophen her

hat, weiß ich nicht zu bestimmen, aber so viel ist sicher, daß sie ihm sehr unanständig ist. Ich kann auch das, daß er so viel waget, nichts andern als einer jugendlichen Uebereilung und Mangel der Kenntniß der Welt zuschreiben. Sonst scheint er mir ein redliches Herz zu haben, und es mit den Menschen überhaupt recht gut zu meynen. Ich gebe indessen meine lezte Anmerkung, die ich hier noch beifüge, für nichts mehr aus, als einen zweifelhaften Gedanken; ich meine nemlich, junge Leute seien nie ehrlicher, nie tugendhafter, als wann sie D o r i s e n haben. Das Ding hat einen recht starken Einflus auf sie zum Guten, als lange sie lieben. Es ist aber nicht allemal ein sicheres Zeichen, daß es ihr wahrer beständiger Charakter sei. Ich wünsche, daß dieser junge Autor glüklicher sei, als er sich zu seyn scheint. Es wäre wohl tausend Schade um seine vortrefliche poetische Gaben, wenn er es nicht seyn sollte. Könnte ich etwas beitragen zu seinem Besten, ich würde es mit rechtem Eifer thun; das sind Sie aber im Stande zu thun.

Meyer, der Vorredner, scheint mir ein leerer Kopf.

Waser.

Tübingen, den 7. Julius 1765.

Sie werden ohne Zweifel die Verfasser einer Monatschrift, die Sie ihnen zuzuschiken die Verwegenheit gehabt, längstens vergessen haben. Es war in der That eine grosse Verwegenheit, daß wir uns damals unterstanden, solche Kleinigkeiten einem Bodmer zu überschiken, die ich mir noch nicht verzeihen kann, und die ich wieder gut zu machen, mir alle Mühe geben werde. Ich lese Ihre fast allzugütige Zuschrift, so oft sie mir in die Hand kommt, und erröthe allemal insgeheim über meine Arbeiten, die ich größtentheils wünschte nicht gemacht zu haben, wenigstens, daß sie einem Bodmer (verzeihen Sie mir die oftmalige Wiederholung Ihres Namens, den ich niemalen ohne die größte Hochachtung höre oder schreibe) niemals zu Gesichte gekommen wären. Wie wenig kannte ich damals die Bestimmung der Poesie, wie wenig kannte ich Sie! Und wie sehr erstaun' ich, daß Sie noch so gütig von uns geurtheilt haben.

Daß wir Ihnen damals nicht geantwortet haben, kann ich mir also schon verzeihen, denn warum sollten wir Ihnen ihre kostbare Stunden rauben? Aber, daß wir Ihren Antrag eines Briefwechsels mit einem Ihrer jungen Freunde nicht angenommen haben, das würde ich mir nimmer verzeihen, wenn nicht unsere Umstände gleich nach Ihrer gütigsten Zuschrift eine solche Gestalt bekommen hätten, daß wir an die schönen Wissenschaften nicht mehr denken konnten.

Ich will Ihnen keine lange Erzählung von der Sache machen. Ich sage Ihnen nur kürzlich, daß wir entdekt, unsere Schrift konfiszirt und überall verboten, wir aber auf das empfindlichste deswegen gestraft worden sind. Es wurde uns aller Umgang mit den Musen auf's schärfste untersagt, und wir an unsere Kompendien der Metaphysik und Theologie gewiesen. Sie können denken, in welchem Zustande wir uns seit der Zeit befanden. In unsern Zellen eingeschlossen, mit Wächtern überall umgeben, von unsern lieb-

sten Büchern, die uns zum Theil genommen wurden, (ach, Ihre „Noachide“ betraf dieß Unglük auch!) gezwungen entfernt, mußten wir unsere Zeit in der Gesellschaft lebendiger und todter Dummköpfe zubringen. Mein Freund wurde überwältigt, und hat seit dem seine Neigung zur Poesie dahin verwandt, daß er jezt um's Geld Gelegenheitsgedichte schreibet. Und ich bin also jezt von allen Menschen, deren Umgang mir erträglich war, verlassen, und lebe in dem größten Gedränge wie auf einer Insel, und ach! könnte ich nur also leben!

Aber ich, verehrungswürdigster Herr! ich konnte mich so tief nicht erniedrigen. Ich wagte es den Rousseau in der mich umhüllenden Einsamkeit der Mitternacht, wenn meine Aufseher schliefen, und Ihre Werke, wenigstens einige, die ich bekommen konnte, nebst einigen Griechen und Lateinern zu lesen. O wie glüklich war ich in diesen Stunden, die ich meinem Schlaf entzog, glüklich auch darinn, daß ich bei Tag in

den öden Vorlesungen desto leichter in Schlaf kommen konnte.

Ich wagte es lange nicht mehr etwas auszuarbeiten, theils, weil ich die Schwäche meiner Kräfte immer mehr fühlte, theils, weil ich keinen Menschen wußte, dem ich es nur hätte vorlesen dürfen, geschweige, den ich hätte um Rath fragen können, und für mich war es genug, zu empfinden und zu denken. Ich wurde endlich von meinen Banden einmal auf wenige Wochen frei, und in dieser Zeit sind die Kleinigkeiten entstanden, die ich wage, Ihnen zuzuschiken, nicht, daß Sie solche selbst lesen: denn ich halte sie nicht für würdig, daß sie Ihnen nur eine halbe Stunde rauben; sondern, wenn Sie noch viele Gütigkeit gegen mich haben wollen, so geben Sie sie einem von Ihren jungen Freunden zum durchlesen, dem ich vielleicht mit weniger Frechheit einige Stunden rauben kann. Ich habe es gewagt, einen Brief an ihn beizulegen, und der größte Trost in meinen Umständen würde der seyn,

wenn er es sich gefallen liesse, bisweilen mich mit einer Zuschrift zu beehren.

Von Ihnen, verehrungswürdigster Herr! bitte ich mir nur noch diese einige Wohlthat aus, daß sie mir (nur durch eine andere Hand) rathen, wie ich mich in meinen Umständen verhalten solle, wenn noch zu rathen ist. Sie haben an mir einen Menschen vor sich, der die größte Begierde hat, seine Gaben, die er selbst noch nicht kennt, so anzuwenden, wie es der Endzwek und die Bestimmung seines Schöpfers erfordert, der aber zweifelt, ob er in dem Stande ist, wo er sie so anwenden kann. Ich bin ein Mensch, der die Wahrheit aufrichtig sucht, und, wo er sie findet, verehret, der frei zu denken und zu handlen begehrt; der eine große Neigung zur Poesie und Litteratur besizt, und diesem allein in seinem Lande und in seinen Umständen nicht genug thun kann; — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — und doch bin ich bestimmt, in diesem Land ein Prediger zu werden. Ich habe keine Abneigung gegen die Theologie; aber ich kann keinen Saz um das Ansehen alter Lehrer willen annehmen; und ich soll doch darauf schwören.

Meine Umstände sind so beschaffen, daß ich keine Aenderung in meiner Lebensart und Bestimmung machen kann. Ich habe meine Wohnung und meinen Unterhalt von der Herrschaft. Meine Kleidung und meine Bücher muß ich mir durch Unterrichtung in den Sprachen und der Philosophie nach dem alten Schlendrian erwerben, und, da ich mir selbst meine Erziehung in verständigern Jahren geben mußte, und auch im übrigen nie eine gute Anweisung gehabt habe, und jezo den allergrößten Theil meiner Zeit mit Arbeiten zubringen muß, die nur darauf abzielen, daß ich wirklich ehrlich leben, und mein Brod einmal als Prediger erwerben könne: so konnte ich mich in keiner Wissenschaft so fest sezen,

daß ich glauben könnte, dadurch empor zu kommen.

Ich habe mich sehr lange besonnen, ob ich Ihnen dieß Bekenntniß ablegen sollte, da es allerlei Auslegungen fähig ist. Gott aber und mein Gewissen sollen meine Zeugen seyn: (ein Schwur, den ich sonst niemals gebrauche!) Daß ich durch diese Erzählung keine andere Absicht habe, als einen freundschaftlichen Rath hierinnen von Ihnen zu erhalten, und mein Herz wäre in der That zu stolz, etwas anzunehmen, das ich nicht verdiente. Einen guten Rathgeber kann ich, nur als Mensch, von einem so erleuchteten Mann gewißermaaßen fordern, wenn's anders möglich ist, in diesem Fall einen Rath zu geben.

Ich müßte mir aber ein Gewissen machen, Sie noch länger mit solchen verdrüßlichen Dingen zu unterhalten, und bei Ihnen vielleicht nur ein vergebliches hilfloses Mitleiden erregen.

Guoth.

Tübingen, den 9. Dec. 1772.

Ich ergreife jede Gelegenheit, mich mit Ihnen zu unterhalten, und jezt beantworte ich Ihr leztes, da ein hiesiger Magister durch Zürch nach Bern reißt. Beinahe hätte ich mich entschlossen mit demselben zu reisen. Doch muß ich es länger aufschieben. Ich werde alsdann Ihres Umgangs würdiger seyn. Ich habe nun Ihre Stükke gelesen, Reichthum an grossen Gedanken, Schönheit, wie ich sie wünschte; und ich werde einige Anmerkungen dazu niederschreiben. Sie würden freilich den Sachsen nicht gefallen, allein für diese wollte ich selbst nicht arbeiten. Der Beifall eines Bodmers, G... und H... entschädigt mich genug. Haben Sie die Korrespondenz an Kloz gelesen, so kann sie Ihnen nicht anders, als interessant gewesen seyn. Man lernt die unlautern Absichten und Gesinnungen solcher Männer kennen, welche bisher den Ruhm eines rechtschaffenen Herzens hatten. Nach Durchle-

sung derselben — wie konnte ich anders, als beschämt seyn, daß ich bisher Männer hochgeschäzt habe, die es nicht verdienen?

Ihre „Cherusken“ sind edle alte Deutsche, aber für jezt frage ich nur, warum sind Sie so genau bei der Geschichte, welche „Klopstoks Bardiet“ annimmt, geblieben. Ich hätte gewünscht, daß Sie ein anders Süjet der deutschen Geschichte, etwa Herrmanns Tod gewählt hätten — doch das ist für mich gleichgültig.

Wie voll von edlen Gesinnungen ist Ihr Brief! Hier erkenne ich den rechtschaffenen Bodmer ganz. Lieben Sie mich, und glauben Sie mir ohne den Schwur, den Wieland in der Vorrede seiner „Empfindungen“ thut, daß ich mich nie zu dem Kleinen der Grazien erniedrigen werde. Für dies, und die andere gedrukte Sache dankt Ihnen mein deutsches Herz. Ihre Liebe verdiene ich, weil ich nicht klein denke, und wenn meine Umstände die elendesten wären.

Ich habe Eltern zu gehorchen, deren Willen mir Gebot ist, und ich werde mir nie den Weg meines Glüks voreilig selbst machen. Sie werden nun erfahren, wer ich bin, daß ich ein unbekanntes Leben führe, aber in dieser Stille mehr Erfahrungen sammle, als in der grossen Welt. Ich habe hier nur zween Freunde, unter welchen Huber mein bester ist. Um den Haß anderer, (denn auch diesen habe ich,) bekümmere ich mich nichts. Meine Stille ist für mich vortheilhafter, als ein Ruhm, der mir nur meine Zeit rauben würde.

Ich läugne nicht, daß ein Genie nicht auch die Fesseln, welche das Weiche der französischen Sprache anlegt, von sich werfen könne; aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß die Franzosen keinen Shakespear, keinen Thomson, keinen Klopstok haben, und desto mehr Jakobitchen. Wenn ich schon eine starke Sprache vor mir habe, so habe ich nicht nöthig, sie erst stark zu schaffen; der Werkzeug ist da, und mir ist

genug vorgearbeitet. Der Franzose muß jezt erst seine Sprache stark schaffen, und glauben Sie, daß diß möglich sei, da die Sprache keinen starken Ton mehr besizt? doch transeat.

Ihr Plan, und die Anmerkungen über meine neusten poetischen Versuche, so ich Ihnen zugesandt habe, erhalten meinen ganzen Beifall. Ich werde sie sehr benüzen.

Ich schäme mich beinahe, denn Sie erweken meinen ganzen Stolz, daß ich einige meiner poetischen Arbeiten in den „Almanach der Musen" hingegeben; allein ich hatte keinen andern Weg, mich meinem Vaterlande bekannt zu machen. Kein Buchhändler wollte etwas von mir nehmen, und das war Entschuldigung für mich. Ich werde sie vielleicht nicht lange darinnen stehen lassen; eine neue Durchsicht derselben bewegt vielleicht einen Buchhändler, sie zu verlegen, und! wirft doch Herr von G..... selbst von Zeit zu Zeit etwas dem „Göttingischen Almanache" hin, nach

welchem diese hungrigen Leute begierig greifen. Im „Leipziger Almanach" zu stehen, ist noch mehr Ehre, als in jenem. Zu grössern Arbeiten muntern Sie mich auf, und ich fühle meine Schwäche. Ich bin noch nicht über zwanzig Jahre alt, und sollte grosse Arbeiten unternehmen. Ich bin eine Biene, die noch für sich Nahrung sammelt, ehe sie andere grosse Werke arbeiten kann. Aber die „schwäbische Kaiser" sollen nicht vergessen werden. Ich arbeite schon lange an einem Plan, der noch nicht reif genug ist. Ist er reif, wohl, so geht er zuerst nach Zürich, und alsdann mache ich mich in aller Stille an die Arbeit.

Schaffen Sie mir Herr'n Lavaters Freundschaft. Ich habe Dinge von der äusserſten Wichtigkeit mit ihm zu reden; aber ich muß zuvor wissen, daß ich sie einem Freunde vertraue. Ihre Manuskripte sind mir heilig. Wegen „Sigowin und Nausikaa" werde ich jezt mit Cotta reden. Zweifeln Sie nicht an meiner Aufrichtigkeit,

meine Fähigkeiten, meinen Verstand verläugne ich gern, aber auf diese, und mein patriotisches Herz bin ich stolz, wie's immer ein Deutscher seyn kann.

Klopstok hat hier, ich versichere Sie, ausser mir, keinen einigen Verehrer. Seinen „David" kennt man nicht, und lallt den Journalen nach, über welchen Klopstok so hoch, als die Sonne über unserm Horizonte, steht. Mein Urtheil! ganz ist dieser „David" Klopstoks nicht würdig, aber der schöne Jambe und andere nicht gemeine Schönheiten, machen mir ihn unschäzbar. Sein dritter Theil der „Messiade" ist weniger vollkommen, als die zwei erste Bände, und das nemliche, was Sie tadeln, hat Huber und ich längst getadelt. Es hat uns gefreut, daß doch ein Mann in Deutschland gleiches Sinnes mit uns ist: denn aller Tadel der Zeitungen war unwerth, von Klopstok nur gelesen zu werden. Aber liebreich würde er vielleicht unsern Tadel aufnehmen. Es ist unver=

antwortlich, wie Klopstok hier verkezert wird wegen der „Messiade."

„Pope" habe ich noch nicht gelesen, weil meine Kenntnis in der englischen Sprache nur kaum über das A. B. C. geht, und die deutsche Uebersezung desselben kann ich weniger ausstehen, als Zachariä's Uebersezung des „Miltons" in Hexametern. Kann man „Gemmingens poetische Blike in das Landleben" in Zürich nicht mehr bekommen? Ich habe mich schon lange darum bemüht, ohne sie zu erhalten.

Wie denken Sie denn von Denis? Schreiben Sie mir so, wie Sie von ihm denken. Auch mein ganzes Urtheil sollen Sie alsdann wissen.

Ich schreibe nur, Luther möchte die Minnesinger gekannt haben, behaupten kann ich es nicht, aber mir kam es sehr wahrscheinlich vor, weil er als Mönch in den Klöstern Gelegenheit dazu haben konnte. Die Sache ist unwichtig, und

Luther verliert nichts dabei. Sie mögen „Hügo" selbst beurtheilen, denn ich sende Ihnen durch diesen Herrn Magister einige Lagen dieses Minnesingers, und Sie können selbst von seinem Werth urtheilen. Das vorderste

„Renner ist das Buch genannt,
Weil es soll rennen durch alle Land,"

ist vermuthlich von dem Verfasser selbst hinzugesezt. Ganz hinten steht der Name des Abschreibers von 1473. An vielen Orten ist der „Codex" ausgelöscht, wie es scheint, vom Regenwasser, oder lag er in einem feuchten Winkel. Ich werde ihm in einigen Stellen nachhelfen, und ihn für meine hiesige Landsleute wenigstens brauchbar machen. Der „Codex" enthält Fabeln und Erzählungen, und moralische Stüke, deren einige würklich schön sind, aber bei den meisten Fabeln ist die Moral erstaunend lang.

Glük zu! ich habe vor einigen Tagen noch einen „Codex" erhalten, oder wenigstens eine

Abschrift eines „Codicis“ in Quarto, eines Dichters, der die Stadt Kölln besang, auch hier sind bißweilen Schönheiten. Er ist, glaube ich, noch älter. Der Dichter heißt Hagen. Doch habe ich ihn noch nicht durchgesehen. Vermuthlich fällt seine Zeit in das Jahr 1200 und etwas drüber.

Zugleich sende ich Ihnen meine Ode, welche „Lavaters Ode an Wieland“ verursacht hat. Sie ist beinahe vor zwei Jahren gemacht, und hat alle die Fleken noch, welche sie in ihrer Geburt bekommen; weil ich noch nicht ans Ausfeilen derselben gekommen bin. Vielleicht leg' ich noch etwas bei; bitte mir aber die Zurüksendung dieser Stükke aus; weil ich keine Abschrift davon machen kann; und sie überhaupt Ihnen unwichtig sein werden.

Und izt — darf ich es wagen, Ihnen einige Anmerkungen über Ihr „politisches Trauerspiel“ zu machen? Verzeihen Sie meine Kühnheit; ich

bin offenherzig, auch da, wo ich vielleicht nicht recht habe. Der Plan des Ganzen gefällt mir; auch haben Sie keine unnöthige Person auftreten lassen. Vielleicht hätten nur auch andre deutsche Fürsten mit zugegen seyn sollen; denn auch die Katten hatten Antheil an diesem Sieg, und mehrere deutsche Völker. Doch, Sie nennen Ihr Stük nur „Cherusken," und diß ist eine Entschuldigung.

„Ich schleppe mich durch Stunden und Tage, ohne Thaten des Ruhms, und izt lasse ich zweifelhaft, ob —"

Sie wollen sagen: „und, die Deutsche werden nicht wissen, ob die Schwäche oder Furcht mich in der Wagenburg hält." Ich habe den Ausdruk nie gehört.

Doch — ich seze izt die Ausdrüke lieber nach einander her, welche mir weniger gefallen. Ich seze her, wie ich es wünsche. Aber Sie sollen nicht zürnen.

„Den hohen von Schenkeln.“

„Die grosse Seele in dem hohen Körper.“ Warum nicht? „und seine grosse Seele.“

„Eile mein Sohn mit Wachsen.“ „Wachse waker mein Sohn.“

Ist es der Karakter der deutschen Genies, daß sie in so viel Gleichnissen reden? Z. B. „Die Worte fallen von deinen Lippen, wie die Flokken der Blüthe der Pappelweide.“

„Lange tönte der Gesang des Kummers von meiner Zunge, an dem Gestade der schallenden Lippe.“ Sie sollten den Helden nicht singen lassen, wiewohl es mit den Sitten jener Zeit übereinstimmt. Man kann heutzutag keinen Helden singen hören. Er soll nicht einmal sprechen; thun soll er. Doch diß ist allzuklein.

„Geworden“ statt „worden.“

„Er ist mit Nachricht beladen.“

„Soll ich zögern, bis ich in dem Bette von der Hand des faulen Alters falle, wann mein Arm, wie die Reiser einer tausendjährigen Eiche, saftlos und verdorrt auf der Haide steht.“

Möchten Sie nicht solche Sachen noch wegwischen? Mehr Beifall zu erhalten, mehr Nuzen zu schaffen, können Sie es wohl thun. Aber zürnen müssen Sie nicht, daß ich frei geschrieben habe, oder müssen Sie auch zürnen, daß ich Sie über alles hochschäze, über alles liebe. Mein ganzes Herz wünscht Ihnen die vergnügteste Tage. Leben Sie noch lang, und lieben Sie Ihren Schüler

Hartmann.

Tübingen, den 27. Dec. 1772.

Ich schreibe Ihnen dißmal etwas aus dem Minnesinger Hage ab, der, wie Sie schreiben, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt hat.

„Dyt is dat Buch van der Stede Cœlne.“

„Sich ewige Got van hemelrich
Synen sün de eweliche
Mit dyr is ind dynen hilgen Geist
Wan ihs dry vermogit alremeist
So bitte ich dat ihr myr doit volleist
Zo eyme Boiche dat ich will begynnen
Van dingen die zo Cœlne enbynnen
Des hilgen Stede sinnt gescheit
Nü en byn ich leyder so künstich neit
Dat ich dat Boich moge voilmachen
Van alle dyn dingen und den saichen
Die Cœlne schade haint gedain
Ihr dry eyn Gott ir en wilt myr bestain
Mit vore helpin also by
Dat it vmmer blüce und sy

Warnynge der vil hilger Stede
Der Kirſt durch ſyner moeder biede
Ind der hilgen die da ynnre ſtent
Zo Gode — wert haint ſo beveſtint
Dat Cœlne ain alle miſswende
Ihre dink noch herzo gœden ende
Hait braicht die ire ſint weder vaven
In al den tagen ind in den jaren
Van das dat Cœlne eirſt Kirſten wart
Wirt myr ze vinden alze hart
Sie alre Künſte meiſter is ind begyn
Die verlein myr Kunſt ind den ſyn
Sat icht alſo volherde
Dat it uns allen nuzlich werde
Dich Rome houft der Chriſtenheit
Saich man zu rüwen ind zo leide
Den Romern ane gewynnen
Die wonnicht waren da enbynnen
Sich haint ſteide Burge ind land
Die Chriſtenhait myt irre hant
Mit Godes helpen van hemelriche
Betwüngen ind Conymkriche
Der lade nuſt betwange ſamen
Intfyngen Chriſteliche Namen
So wat men myt betwange deit

Darzo ist ixst den Lüden leit
Ouch wie it in Nakome zo goede
Zo cromen ind zo bliden moyde
Reicht in ſente Peters gezyden
Woil de die Chriſtenheit mit ſtryde
Agrippinam die ſtarke ſtat
Ane veichten umbdat
Dat ſy den Chriſten in hand geingen
Ind des hilgen Chriſtes namen int feingen
Ind worden boden des geſant
Zo Agrippin die Cœlne nü is genant. &c. &c.

Diß iſt der Anfang. Des ſchweizeriſchen Ritters Dieterich von Bern wird auch darinn gedacht:

Alſs hie dederich van Berné were
Mit ſtyde beheilt mallich ſyn ere —
Ey doch hadden ſyt van eirſt hart
Van hoinbüſch qu'am myn here Renart
Ind halp ſy alſo ryden weder
Dat ir mennich laich danneder
Wat eynen vinger moicht gewegen
Geinck de heven ind liegen
Myn here Gerart qu'am geredin
Schroff gin na ritterlichen ſeden

Ind dürchbrwich sy an eynre syden
Int yein in begonten zyden
Som die Bürgere sagen komen
Zo eren ind zo vromen
Mit groissen slegen und myt stichen
Dad en sy dat die Wewer wichen
Der vünfe weder eynen waren
Man in vernam in menchen Jaren
Noch rey in al mynre zyt
So reichten ungewiegen stryt &c. &c.

Das muß ich Ihnen noch sagen, daß sehr viele Lügen darinn stehen, aber, daß die Geschichte auch hie und da ein Licht darinnen finden kann.

„Eberhardts Apologie des Sokrates" enthält schöne Sachen. So, wie ich im Ganzen völlig mit ihm übereinstimme, so scheint er doch etliche mal zu behaupten, daß ein Christ, ohne einen Erlöser zu kennen, selig werden möge.

Er tadelt daher auch Klopstok p. 85.

„Ohn ihn, der sich für mich geopfert hat,
Könnt' ich nicht dein seyn!
Ohn ihn, wäre deine Gegenwart
Feuereifer und Rache mir.“

mit Unrecht. Klopstok spricht als Christ, und als Christ kann ich nicht selig werden, wenn ich meinen Erlöser nicht erkenne. Dann ist gewiß die Sache zu weit getrieben, wann der Christ selbst, ohne Erlöser, selig würde. Nein, das laß ich mir nicht rauben. Ich bin ein Christ, und Christus hat mir alles erworben, und ohne diesen Erwerber sollte ich die Seligkeit erlangen können? Das glaube ich nimmermehr. Schwärmerei und Unglaube sind entgegengesezte Dinge: beide lehrt mich meine Vernunft, die ich nicht als einen Kettenhund halten will, meiden, und das Mittel treffen, troz allen denen, welche die Vernunft verwerfen, zum deutlichen Kennzeichen, daß ihnen nur sehr wenig davon zu Theil worden.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich zu einer würdigen Hofmeisterstelle auszurüsten suche.

Ich habe hiezu noch 4 Jahre, und dann mag mir das Glük einen rechtschaffenen Jüngling zuführen, dessen Begleiter ich sein solle. Vom „Quintilian“ habe ich nur weniges gelesen, aber auf Ihr Anrathen werde ich ihn mit guter Muße lesen, und er soll künftigen Sommer, wenn ich eine bequeme Edition bekommen kann, mein Begleiter auf meinen Spaziergängen sein.

Sie wollen nicht, daß ich Sie sehen soll. Sie fordern von meinem Herzen eine grosse Verleugnung. Wie, wenn Huber sich entschlösse, künftigen Sommer mit mir zu reisen? Ihre Einsamkeit, Eingeschlossenheit, alles reizt mich mehr. Im Winter reise ich nicht, aber in langen Sommertägen ist die Reise in einer Woche bequem gemacht, und bietet sich mir eine Gelegenheit, so können Sie von mir versichert seyn, daß es ohne alle Unbequemlichkeit auf Ihrer Seite geschehen soll. Theurer ist so vergnügt von Ihnen gegangen, daß er es nicht genug rühmen kann. Doch, wir wollen nicht für

die Zukunft Anstalten machen; in einer Nacht kann ich einem Unfall unterliegen, der meine aufgebaute Hofnung niederreißt. Betrachte ich alles um mich her, so ist es so schnurgerade gegen meine Gesinnung, daß mich das Angedenken an meinen Tod nicht schröken kann. Ein bischen Ehre oder Rauch, es ist ziemlich gleichbedeutend, macht den Wunsch nicht rege, recht lange zu leben.

Ich glaube Ihnen freilich, daß Abt Rousseau oft genug Unrecht thut; allein, wir wollen diesen Fehler einem Manne verzeihen, der gewiß durch sein Verdienst Nuzen genug geschaft hat, und würde nur dieser hier gelesen, es sollte bald anders aussehen. Er hatte viele Freunde in der Schweiz, und war, so lange er lebte, ein Freund des Prinzen Louis. Hätte er länger gelebt, er würde sich vermuthlich von der berlinischen Sekte losgerissen haben, weil er doch wirklich sehr gut dachte.

Derjenige, welcher „Geßners Idyllen“

verbannt, war der Repetent * * * * * auf der hiesigen hohen Schule; der immer noch würdige Nachfolger hat, sowohl in der Schwärmerei, als in der tiefen Unwissenheit.

Kann ein Jambe nicht wirklich in seinem Gange schön und richtig, und doch leer an grossen Gedanken seyn? Ich sage nochmal, daß ich in „Ks. D.“ sehr viel Wohllaut des Jamben finde, wenn schon bisweilen ein leerer Jambe mit einläuft.

Ich weiß den Unterschied zwischen ihrem Schauspiel und „Klopstoks Bardiet“ wohl, und weiß, daß sie bei der Geschichte des Tacitus geblieben sind. Sigmar haben Sie sehr gut gezeichnet, besonders gefällt mir auch, daß Sie ihn leben lassen; aber, ich muß Ihnen auch das gestehen, daß ich ein schon bearbeitetes Süjet nimmer bearbeiten kann, ausser ich mache mir mit der grösten Mühe einen eignen Plan, der von jenem im Ganzen und in den Theilen un-

terschieden sei. Aus dem „Tacitus" liesse sich noch manches Stük für die deutsche Bühne nehmen, aber niemand soll sich daran wagen, welcher Taciti Buch „De moribus germanorum" nicht ganz sich bekannt gemacht hat. Mit Zittern würde ich es wagen, aus dieser ältesten Geschichte der Deutschen etwas zu bearbeiten. Es ist eine schwere Arbeit, besonders, wenn man nicht alle Alte, welche von den Germanen schreiben, gelesen hat. Ich habe ausser Plinius und Tacitus keinen gelesen; und in jenem nur das, was die Germanen angeht. Senden Sie mir Ihre „Maria von Brabant," so bald sich Gelegenheit zeigt, sollen Sie einen grossen Pak erhalten, und auch den Hagen, wenn sie ihn zu sehen wünschen. Es ist eine Kopie, welche sehr undeutlich geschrieben ist. Sollten Sie wohl glauben, daß man denjenigen, welcher diese Alterthümer aus dem Moder hervorziehen wollte, böser Absichten beschuldigt hat, und ihm den Zutritt verweigert. Huber nimmt sich meiner an, und ich werde es vermuthlich noch durchsezen. Man

glaubt nicht, daß diese Alterthümer es seien, um welcher willen ich mir so viele Mühe gab. Betrübt genug! Haller schreibt mir, er sei kein Deutscher, und diß macht mich ein wenig unwillig gegen ihn. Sind die Elsässer auch keine Deutsche, die Preussen auch keine? Ist Berner und Deutscher zweierlei? Ich hielt es für einerlei, in dem Betracht, daß auch die Schweizer zur deutschen Nation, aber nicht zum deutschen Reich gehören. Ich werde ihm zu Anfang des künftigen Jahrs antworten. Und nun noch einiges auf Ihr voriges Schreiben:

Kloz, und Andere, haben deutsche Worte, aber deutsche Konstruktionen gewiß nicht. Die Biegungen sind französirend. Doch, ich streite nicht ferner um eine Sache, die weniger wichtig ist. Ferner, Sie scheinen mich nicht zu verstehen, wenn ich Sprache des Genies, und Sprache der Nachahmung unterscheide. Eines gewissen Schriftstellers Styl nachahmen, ist doch deutlich, und durch Exempel bewährt. Sprache des

Genies, welche es sich selbst schaft, nemlich wenn es eigenen Ton, eigenen Styl hat. Dieses ist so verschieden, als verschieden die Genies sind; sonst müßten alle Genies Einen Gang des Geistes und Einen Ausdruk dieses Gangs miteinander haben. Aber jeder zeichnet sich seine besondere Bahn; auch im Ausdruke, und thut er diß nicht, so ist er Nachahmer.

Und so hätte ich dann Ihre beide Briefe beantwortet. Beschliessen Sie dieses Jahr glüklich, und leben Sie recht lange für unsere Litteratur.

Hartmann.

Tübingen, am 28. Jenner 1773.

Da ich wirklich Briefe an Lavater und Haller zugerüstet; so glaube ich, ich könne auch ohne daß ich Antwort von Ihnen habe; dannoch schreiben.

Lavater habe ich aufrichtig geschrieben; Sie wissen meine Gesinnung. Es wäre mir lieb, Sie gäben ihm so viel Nachricht von mir, daß er nicht böße werde. Ohne Namen habe ich an ihn geschrieben; die Antwort soll er Ihnen zusenden. — Ich erwarte begierig Antwort. Ein patriotisches Geschichtgen von Huber! Als er auf der Festung saß, hatte er weder Papier, noch sonst was zum Schreiben. Ohngefähr findet er durch ein Loch seiner Weste einen Bleistift. Nun läßt er sich alle Tage frisiren, sammelt täglich das Papier, worauf er sich wikkeln ließ, schreibt seine Gedichte darauf, verwahrt sie unter einem Brett, und schreibt sie erst nachher ins reine.

Wahrhaftig, immer wird mir der Mann grösser — und Er ist mein Freund! der entzükendste Gedanke. O mein Bester, Sie sind Patriot; und haben historische Aufsäze — sollen sie nie dem Publikum mitgetheilt werden? Ich betrübe mich immer mehr; daß wir noch keine ganz gut bearbeitete Geschichte haben, und doch hierinn auch den Britten nacheifern könnten.

Meine „Bestimmung des Jünglings" ist nun wohl schon in Leipzig. Den grösten Theil habe ich zwar noch hier, aber ausser den ersten Bogen ist alles übrige nicht deutlich genug. Wenn diese Schrift Ihren Beifall erhält, so werde ich mich freuen, und über den Tadel unserer Zeitungen lachen. Für diese habe ich sie nicht geschrieben. Für Jünglinge besonders; und wenn mir jezt noch Greise ihre eigne Erfahrung mittheilen, so müß das Werk interessant werden. Gewinne ich dadurch nür einige Jünglinge meines Vaterlands; so habe ich genug erlangt. Wider unsre sistematische Theologie wird bisweilen auch etwas ge-

sagt, das Ihnen gefallen kann; und mein eignes Bild werden Sie darinn erkennen, so gut ich es zeichnen konnte. Ernst und Wahrheit zu predigen ist mein erster Zwek. Dieses ist meine Bestimmung. Ich werde sie sagen, ohne Haß und lieblose Urtheile zu achten. Meine Fähigkeiten habe ich zuerst geprüft, und habe gefunden, daß mein Empfindungsvermögen sehr reizbar, meine Einbildungskraft feurig, oft Enthusiasmus ist. Starke Leidenschaften, welche sich wechselsweise streiten.

Schreiben Sie mir recht viel über die „Bestimmung des Jünglings," besonders wo Sie mit dem Plan nicht zufrieden sind. Ich werde mich nicht schämen, es öffentlich zu gestehen, wo ich gefehlt habe. Meinen lezten Brief und den Plan der ganzen Schrift werden Sie erhalten haben. Mit Begierde erwarte ich den Pak Bücher — „die geistvollen Schriften," und die „Popische Duncias." Sie sollen hier gute Wirkung haben. Ich habe diese schon einigen versprochen, und

sie freuen sich darauf um so mehr, weil man sie in Buchläden nicht haben kann. Wie viel haben wir gewonnen, wenn man nur einmal dieses liest:

Hier schreibe ich Ihnen mein Gedicht an Gemmingen *) ab:

Wer mit erfahrner Rechte Geseze gibt,
Und unbestochen jede Verdienste wägt,
Deß Name darf des feilen Lobes
Nicht, noch der Zunge gedungner Redner.

Er unterwiesen, wie man dem Volke räth,
Im Saal der Richter, und wenn die Schwerdter ruhn,
Wie man die ausgestorbne Dörfer
Wieder mit fleissigen Pflügern fülle;

Wägt mit der ernsten Wage Gerechtigkeit,
Spricht nie für Frevler, welche der Purpur dekt,
Erwärb' er sich auch gleich die Hälfte
Ihres von Hirten geraubten Goldes.

*) Dieses Gedicht ist zwar schon in „Wagenseils Sammlung von Hartmanns Schriften" abgedrukt: allein theils auf Bodmers Befehl, theils um meinen Landsleuten das An-

Er haßt des Höflings Sitten, entfernet sich
Und flucht dem Sklaven, der um Verdienste buhlt,
Die ihm ein thatenloses Leben
Auch bei dem Schimmer der Orden abspricht;

Er dient dem Fürsten, ohne belohnt zu seyn,
Mit gleicher Treue, selber des Fürsten Herz
Ist ihm ein unzerstörbar Zeugnis,
Daß er der Wahrheit und Treue huldigt.

Ob ihn der Fürst auch hasset, doch schäzet er
Der Wahrheit Stimme, welche mit offnem Mund
Das Laster feiler goldner Knechte
Auch an dem Liebling des Fürsten strafet:

Im Saal der Richter sizt Er der Erste; Recht
Strömt von den vollen Lippen: ihn kennet nicht
Der Unterthan des Unterdrükers,
Noch die gerettete frühe Wittwe.

Denn seines Namens Herolde dingt er nie;
Auch darf er keines Lobgesangs, unbemerkt
Wie vor den Augen eines Richters
Handlen — diß ist ihm Gesez und Eidschwur. —

---

denken eines verdienstvollen Mannes recht lebhaft ins Gedächtnis zurükzurufen, lasse ich es hier dennoch abdrukken.

Dann sizt ein Mann vom Städtegeräusch entfernt,
Und sammelt Thaten, ewigen Ruhmes werth,
Und schreibt sie mit der Wahrheit Griffel
In die Geschichten auf ferne Nachwelt.

Soll ich sie nennen, deren Erinnerung
Aus grauer Vorzeit thatenbelebet bleibt,
Und von Geschlechtern auf Geschlechter
Tönender immer mit Meeren fortrauscht?

Sie nennt mein Lied nicht; Deutsch ist und wahr mein Lob,
Und hätt' ich Fürsten feilen Gesang gebracht,
Geh unter: künftig ist der Wahrheit,
Und dem Verdienste die Saite heilig.

Unsterblich macht den Barden der hohe Flug,
Und seines Liedes Wahrheit, nicht falscher Schmuk;
Mit des Tirannen leztem Hauche
Stirbt auch der Nachhall des feilen Lobes.

Dir baut' ich Maale nicht von korinthischem
Gediegnen Erzte, hätt' ich den Flug erreicht,
Den sonnenwärts der grosse Sänger
Gottes genommen; ich säng' ein Lied dir,

Münchhausen! Trümmer sollte dann schon das Maal

Des längst vergeßnen Königes seyn, mein Lied
Ein später Enkel lernen, und nach
Aehnlichen Thaten begierig dürsten.

Ha! find' ich keinen Namen der Ewigkeit
Und Nachwelt heilig, keinen mein Vaterland?
Und bist du Heimat die geringste
Unter den edleren Töchtern Deutschlands?

Ha! zween erkenn' ich. Einer dem Dänen gleich,
Dem Liebling Friedrichs — dessen erhabner Ruhm
Sich in dem Lied des grösten Barden
Ueber des Eichenhains Wipfel aufschwingt!

Ein andrer — offen wallt ihm mein Herze zu —
Sein hoher stolzer Römergeist achtet nicht
Der Fesseln, wenn's der Freiheit seines
Vaterlands gilt, und des Bürgers Hütte!

Und beid' an Weisheit Sokrate ihrer Zeit,
Und beide Dichter, edel und stolz und gut:
Auch richtet jener noch im Volke,
Dieser beweinet der Sitten Hinsturz.

Von tausend andern schweiget mein Saitenspiel!
Dann ihrer keiner ringt um den Palmenkranz;
Auch kam in ihre schwarze Seele
Nie der Gedankenflug kühner Thaten.

Noch kenn' ich edle Jünglinge — schweige nicht
Gesang! Sie glänzen einst in der Folgezeit,
Mit ihnen keimet meiner Heimat
Hofnung, wie Blumen in weichen Thälern.

Wie glüklich bin ich Jüngling, ihr Zeitgenoß!
Begeistert seh' ich Männer, sie stehn am Ohr
Gerechter Fürsten, erste Räthe,
Priester und Richter im freien Volke.

Und kann ich Sänger keine der Thaten thun,
Nach denen heiß ich dürste, so sing' ich nur
Verdienten Lobspruch, daß mein Name
Auch mit dem ihren zur Nachwelt ströme.

Was halten Sie, mein Bester, von diesem Gedicht? Sagen Sie mir Ihre Meinung aufrichtig.

Hartmann.

Tübingen, am Merz 1773.

Der Tadel meiner „Feier" ist mir der deutlichste Beweis Ihrer Liebe. Ich suche die Wahrheit, und liebe den, der mir den Weg sie zu erlangen zeigt. Und nur Sie allein haben sie auf der rechten Seite betrachtet. Und dennoch werde ich noch einiges dagegen ohne alle Eigenliebe sagen. Ob Gustav mein Lob verdient, muß sich erst ganz zeigen. Izt noch hat er vieles Gute gethan, und ohne alles Blutvergießen. Er selbst nennt sich den ersten Bürger des Staats, und da er Despote werden konnte, hat er willig dieser Macht entsagt; — und ich habe immer den guten Fürsten geschildert. In Vergleichung einiger deutschen Fürsten gewinnt er immer unendlich. — Gut war die Verfassung in Schweden nicht. Auch hat Gustav den Senat nicht aufgehoben; der Despotismus wird nie überhand nehmen. Die Nachbarn von Polen sollten Polen wieder glüklich machen, ohne sich in das Reich

zu theilen. Dem Bauer der izt Sklave ist, die Rechte der Menschheit geben, aber nicht selbst Gewalt üben. Wegen Polen werden noch Millionen Menschen gewürgt werden! Ueber diß habe ich den Flor geworfen, weil ich nicht traute, dawider zu singen.

Die Stelle von Frankreich ist nicht grausam — denn die Drohung ist nur in dem Fall, daß es die Ruhe der Deutschen stört — dann ist es nimmer grausam. Mein einiger Wunsch ist Friede: diß athmet mein ganzes Gedicht. Wenn Sie gefunden haben, daß nicht blos die Namen, Vaterland und Freiheit, im Gedicht wiederholt werden, sondern wirklicher Patriotismus spricht, so ist diß das beste Lob meines Gedichts. Mit eben dem Rechte, mit dem Klopstok Todesengel erdichtet, und Schuzgenien, mit eben dem Rechte seze ich einen Engel zum Genius dieses Jahrs.

Er tritt auf sterbende Helden, und sehr natürlich, daß das Blut alsdann hervorsprizt un-

ter den Fersen. Mir kam es wenigstens sehr natürlich vor. Diß wollte ich malen, diese grausame Szene! Es bezieht sich der Gesang auf den Gesang an den Genius des vorigen Jahrs, welchen ich hier beilege. Eben so deutlich läßt sich die Metapher, die Mutter der Germanen, entschuldigen, wenn man den Namen einer Nazion vergöttern darf — und diß ist nicht einmal vergöttert, sonst müßte die Mutter der Menschen auch ein Phantasma seyn. Wie groß, wenn ich die Mutter einer ganzen Nazion sprechen lasse. „Stimmen der Kehlen" — ist die Stimme dieser Germania.

Der Sonne habe ich vieles zu danken. Ohne ihren warmen Stral hätte ich weniger Trost in meinem Kummer gefunden, und ich habe wirklich mich vorigen Sommer in die Sonne gelegt, und gedichtet. H—s Name wird so ewig seyn als der Nekkarstrom.

Der Hasser des deutschen Lieds ist Ludwig

der Fromme, Karls Sohn, der nach dem Zeugnis vieler, den Barden sehr feind war, weil ihn sein Vater in seiner Jugend genöthigt hatte, die Lieder derselben zu lernen. Beinahe die ganze französische Nazion ist wirklich weichlich; die wenigen Patrioten machen noch eine Ausnahme. Die Schriften, welche Sie nennen, habe ich nicht gelesen. Hier hat sie niemand, und sie selbst zu verschreiben, hindern meine Umstände. Sagen Sie mir immer ohne alle Schonung die Wahrheit. Es erwekt bei mir keinen Unwillen: das müssen Sie wissen, um immer die Freiheit eines Republikaners gegen mich zu behalten. Für die Nachricht von Füßli bin ich Ihnen sehr verbunden. Zu gut halten müssen Sie es mir, daß ich die Mittheilung der „freimüthigen Nachrichten“ verlangt: Ich dachte, es wären etwa zwei oder drei Bändchen. Alles, was Sie mir schikken, auch wenn Sie mir die Fortsezung des „Archivs“ senden, will ich drukken lassen; aber Cotta nimmt es nicht. Er hat keinen Sohn. Ich habe wirklich schon sie eini-

gen Buchhändlern angetragen. Den M. * * kenne ich nicht von Person — Er ist ein Mukker, und er hat mir hier den Verdruß wegen Lavaters Brief gemacht. Doch ist nun alles stille. Ich dachte wohl, daß Sie nicht zürnen würden — aber, obschon Haller mir den schönsten Brief geschrieben, so war er doch unwillig nach dem Zeugnis des Herrn M. Theurers, daß ich ihm einige Gedanken über seinen „Usong" zugeschikt, sogar, daß er über mich geschmäht hat. Ich werde ihm also nun so bald nicht mehr schreiben. Ich habe mir nun festgesezt, niemand meine Gedanken aufzudringen, der darüber zürnen könnte. Ich hätte es von Haller am wenigsten gedacht.

Erst im Jahr 1828 bin ich so alt, als Sie izt sind. Ob ich dann auch noch dichten werde, das weis ich nicht. Der Anfang Ihrer „Kreusa" ist sehr schön. Ich wünsche, das Ganze zu sehen.

Lessing hat in seinen „Beiträgen zur Ge-

schichte und Litteratur" die Zahl der Fabeln der Minnesinger auf hundert gebracht. Nur billige ich den Ton nicht, mit welchem er gegen die Schweizer spricht. Wenn Sie sie noch nicht haben, so will ich sie Ihnen mittheilen. Doch Sie erhalten vielleicht solche Schriften noch bälder als wir. Lessings Stolz gefällt mir nicht.

Wie ist Lavater gegen mich gesinnt?

Nun arbeite ich an einer „kleinen Geschichte Wirtembergs — wenn sie fertig ist descendet in aures tuas; nicht „Biographie der Fürsten," sondern „Geschichte des Landes, und der Sitten!"

Ihre Arbeiten sollen bald einen Verleger finden — Aber erlauben Sie dem Jünglinge nicht, daß er einen Vorbericht dazu schreiben darf? Und wollten Sie diesen nicht vorher selbst durchsehen? Wie sehr sollte mich dieses freuen! Ein Blik auf unsere heutige Litteratur, wo ich

Gelegenheit hätte, manches gegen unsre Gözen zu erinnern.

Huber arbeitet izt an Gebeten und Psalmen — aber seine Gedichte will er dem Publikum nicht mittheilen — darüber bin ich oft böße.

Hartmann.

Tübingen, am 12. Merz 1773.

Segne Sie Gott, bester Greis! für die gütige Gesinnung gegen mich. Wie kann ich Sie dafür belohnen! Lavater denkt also nur zu gut von mir. Ich bin nichts, als eine Stimme, auf die man hier nicht achtet. Der Druk, die Verfolgung wird immer grösser. Erliegen werde ich nicht, aber das äusserste! fliehen — und weinen. O wenn mich ein Engel künftigen Sommer in Ihre Umarmung führte, dann würde ich Ihnen erzählen, was ich von den hiesigen Dunsen leide. Aber:

„Sie ists nicht werth, so eine Welt, wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weiht.“

Hat die Welt kein Pläzchen, kein Hüttchen, kein schwarzes Stük Brod mehr für mich — dann gehe ich in eine bessere Welt, wo kein Schiksal mehr die Seelen trennt, die sich den Eid der

Liebe zugeschworen haben. Dann werden wir uns mit himmlischer Wonne umarmen können. Früher werden Sie das Ziel, den Lohn Ihrer Verdienste, erreichen. Sie lassen thränende Freunde zurük: ich bin vielleicht der jüngste Ihrer Freunde: aber ich habe ein Herz, das sich zu Ihnen sehnet, auch, wenn Sie schon drüben sind in den Hütten der Gerechten.

„Werde mein Engel, o Bodmer! und leite des bebenden Jünglings
Tritte, wenn ihm das Laster mit schmeichlender Anmuth noch zuwinkt,
Leite mich dann zur Tugend zurük, und wenn ich sie wandle
Diese Pfade, die ich zu wandeln verlange, dann lächle
Mir Zufriedenheit zu; wenn aber ermüdet ich sinke
Unter der Thoren Händen, dann richte mich auf, und stärke
Meinen bebenden Arm, bis er die Thaten vollbracht hat.“

Bei der Stelle, „Sie sind für mich zu späte, oder ich für Sie zu frühe in die Welt gekommen,“ weinte ich, und dachte an die Ode, welche Ihnen Klopstok gewidmet hat: Sie

machen mich traurig. — Aber nein, nicht zu späte; ich habe noch Ihre Freundschaft erhalten, und wir werden einander noch sehen. Diese Hofnung stärkt mich.

Die wenigen Tage, die wir noch in beständiger Unterhaltung miteinander brauchen können, sollen nicht ungenuzet seyn. Nur Ihre Umarmung flehe ich noch von Gott, und er wird meine Bitte hören. Ich denke wehmüthig an diese Scheidung, aber nicht auf ewig. Ich werde Ihnen bald folgen, in dreißig Jahren, (vorigen September habe ich das zwanzigste Jahr zurükgelegt,) ein Augenblik gegen die Ewigkeit, die wir mit einander leben werden. Vielleicht noch bälder. Indeß sollen Ihre Schriften mir das heiligste Vermächtnis seyn. Da ich jezt einmal von dieser möglichen Trennung rede, — ich weiß, ich darf mit Ihnen davon reden; so lassen Sie mich alles sagen, was ich auf dem Herzen habe. Ihr Leben soll niemand schreiben als ich: der jüngste vielleicht, der lezte Ihrer

Freunde glaubt ein Recht dazu zu haben, weil er es ist. Ich bin recht stolz darauf, wenn sie es erlauben. Dann soll Ihr leztes Vermächtnis an mich dasjenige seyn, was sie bis daher vielleicht selbst aufgezeichnet haben. Für mich sollen Sie es zurüklegen, und einen Segen dabei für mich. Wie vieles muß ich Ihnen noch sagen! Leben Sie noch lange ein Leben, das Sie in Ewigkeit nicht reuen darf. Für die Manuskripte, die Sie meiner Hand anvertrauet haben, tragen Sie keine Sorge; ich sehe mich wirklich nach einem Verleger um. Mit welchem Entzüken werde ich sie den Liebhabern Ihrer edlen Musse mittheilen! Ich habe schon verschiedene Abschriften davon genommen, alle zugleich könnten nicht untergehen. Vielleicht gebe ich eine davon in Hubers Hände. O bester Klopstok! der Ihnen einen gefühlvollen Brief geschrieben. Möchten Sie mir denselben nicht mittheilen? Er soll wieder sogleich zurükfolgen. Er liebt Sie gewiß, und mich sollt' er, mich nicht auch lieben können? Ich wünschte es sehr. Er

nimmt Ihnen gewiß Ihre „Cherusken“ nicht übel; das traue ich seinem edlen Herzen zu. Und ich — ich schwöre es Ihnen, das genus irritabile vatum macht bei mir eine Ausnahme. Sagen Sie mir immer die Wahrheit, ich werde Sie immer mehr lieben; denn nur daran erkenn' ich, daß Sie mich lieben. Wenn ich Sie nicht kennte, so würd' ich oft mit meinen Einwürfen geschwiegen haben. Es ist dreist, wenn ein Jüngling, der erst 20 Jahr alt ist, einem Greise, wie Sie sind, widerspricht. Aber ich kannte Sie, daß Sie mir meine Kinderfragen und Einwürfe nicht übel nehmen. Die Vergleichung zwischen „Usong“ und dem „goldenen Spiegel“ unterbleibt, auf Ihren Rath, noch einige Zeit, bis ich die Bücher kaufen und lesen kann. Gegenwärtig sind sie nicht einmal in den Buchläden zu haben. Erst kürzlich hab' ich mich recht sehr in dem „l'an deux mille quatre cent quarante“ erbauet. Die Dedikation schon — mit welchem Feuer, Patriotismus Adel der Seele geschrieben! Der Ausdruk ist ungemein stark; aber so haben die Franzosen nur

Wenige. O, wüßte ich den Verfasser! Er ist Patriot, er denkt wie ich. Sie müssen es doch ja auch gelesen haben. Wieland führt es öfters in seinem „goldenen Spiegel“ an — aber izt zieh' ich es „Usong“ und ihm vor.

Dem Rousseau hat es viel geschadet, daß Wieland wider ihn ist. Schikken Sie mir die Parallelstellen zu „Maria von Brabant.“

O mein bester Greis! für mich hat diese Welt beinahe keine Freuden mehr — ich sehne mich nach der zukünftigen. Nach den lezten Augenbliken des Todesschlummers folgt Entzüken, folgt Wonne der Unsterblichkeit. Dann werden wir die ewige Wahrheit unverhüllt sehen; dann werd' ich meine Bestimmung ganz erkennen, die ich izt nur halb sehe. Aber doch will ich Gottes Absichten mit mir hier erfüllen. Unmöglich kann er mir diese unüberwindliche Liebe zur Wahrheit umsonst gegeben haben, unmöglich diesen unwandelbaren Sinn, der sich durch Trübsalen

durchschlägt. Entweder muß Recht und Wahrheit siegen, oder ich sterbe mit ihr. Das bin ich, entschlossen: die Welt urtheile, wie sie will. Niederträchtig kann ich nicht handeln, und kriechen auch nicht; das ist ganz gewiß. Aber leider werde ich müssen. Es mag seyn! kleinmüthig macht man mich nicht. — Hab' ich erst einmal ein Pläzchen, und bin ich los von allen Verbindungen, dann sollen es meine Widersacher fühlen; ich würde es schon gethan haben, wenn nicht Huber immer sagte: ich solle zuwarten. Der gute Redliche glaubt, es wäre Schade, daß ein Jüngling so frühe schon sich der Wahrheit opferte, ehe die Welt ihn genauer kennt. Gott, ist denn in aller Welt die Rechtschaffenheit ein Fluch? muß sie überall im Staube liegen, und wird sie überall von Buben, von alten Buben entehrt? O, Sie werden nimmer lange ein Zeuge der menschlichen Bosheit seyn! Flehen Sie zu Ihrem Schöpfer um meine Ruhe, um etwas mehr Gleichgültigkeit — denn jezt kann ich die Laster nicht ohne innigste Wehmuth mit ansehen, und geden-

ken Sie auch meiner, wenn Sie schon drüben sind. O liesse es Gott zu, daß ich Ihnen bald, recht bald folgen dürfte. Indeß wie unser Schöpfer will.

So lange wir uns noch mit einander unterhalten können, so lange müssen wir es thun, und recht oft thun. So oft ich einen Brief von Ihnen lese, bekomm' ich neues Leben, neue Stärke. Und müssen wir uns trennen, dann schreibe ich dannoch an Sie. Vielleicht nehmen die Seelen in den Hütten der Gerechten noch Antheil an demjenigen, was ihre Freunde hier thun; und ist diß, so wird es Ihnen auch nicht unbekannt seyn, was ich dann an Sie schreibe, mit eben der Zuversicht schreibe, wie Klopstok an seine verklärte Meta. Fulda liebt Sie; das hat er mir jüngst geschrieben. Mit Weinen umarme ich Sie.

Hartmann.

Bodmer nicht verkannt.

Anhang.

Dieses Gedicht sandte mir Bodmer kurz vor seinem Ende mit dem Auftrage, dasselbe, als ein Denkmal für seine Freunde, dieser Briefsammlung anzuhängen. Ich theile es allen Freunden Bodmers in der Ueberzeugung mit, daß ich ihnen, wenn sie vielleicht schon nicht überall seiner Meinung seyn können, ein angenehmes Geschenk damit mache. Uebrigens hat dieser Schwanengesang des verewigten Greises folgende Veranlassung. Ich hatte ihm meine Elegie am Grabe des J. J. Rousseau mit folgenden Zeilen gewidmet:

Dir, o Bodmer! unsrer deutschen Musen
　Grauer Nestor! weiht diß Klagelied
Fromme Ehrfurcht, Liebe, die im Busen
　Deines Freundes, deines Sohnes glüht!
O schon seh' ich auf diß Blatt dich weinen,
　Segnen dich des Weisen Grabesruh'!

Denn sein Loos — fürwahr es glich dem deinen! —
Edel war er und verkannt wie du!

Die lezte dieser Zeilen war es, was nach einem Briefe Bodmers an mich das ganze Gedicht hervorbrachte.

St.

Bodmer nicht verkannt.

Bodmer ist nicht verkannt, verkannt sind nur die Gedanken,
Die er behauptet, die fern von Mävens Empfänglichkeitskreis sind.
Denn er behauptet, daß Cäsar den Staat der Quiriten gemordet,
Ohne mehr Adel der Seel', als Catilina, gehabt hat;
Daß Marc Brutus den Dolch in die Brust des Wolfes gestossen,
Der die Mutter, an deren Brust er gelegen, zerrissen;
Daß Augustus den Vater des Staats getödtet, die Zunge,
Von der Weisheit und Honig floß, an die Rostra gehefftet.
Was noch ärger ist, er behauptet laut und mit Wärme,
Daß ein Mensch von bösem Gemüth ein böser Poet sei,
Daß ohn' Unschuld und Ernst die Grazien Mezen vom Dorf seyn.
Freilich verkannt' ihn, der des christlichen Glaubens Apostel
Nicht seyn lies, was sie sind, der erstlich den weisen Aesopus
Hatte mißhandelt, hernach die heiligen Männer und —
Klozen.
Ihn verkannte, der Brutus Platonisme zu edel
Schalt, dieweil er ihn zu der unerhöreten That trieb.

Daß er den Hochverrath mit dem heimlichen Dolche bestrafte,
Als der förmliche Weg ihn zu strafen lange gesperrt war.
Billig mißkennt ihn das Heldengeschlecht, so die Bühne beherrschet,
Welches in G moll raset, in Trillern spottet, in Fugen
Geist und Seele verhaucht. O fasset ihn in den Verdacht nicht,
Daß er dem Lob nachstelle, das N . . . . .'s Gewerb ist.
Niemals sah' man ihn böse, wenn Riedel ihm eins an das Bein gab.
Wenn Michaelis der Wizling, und nicht der Ritter, ihn schmähte,
Der so unwürdig war, an Gleimens Tafel zu sizen.
Bodmer machte nur Anspruch auf die Liebe der Edeln,
Und er dürfte sich sonder Wahn und öffentlich rühmen,
Daß ihn die Besten im Staat, in der Kirch', im Lehnstuhl geachtet.
Brüderlich lebte mit ihm die blühende Hofnung des Staates,
Wyß, der ein neues Licht, mehr Adel der Seele, mehr Würde
In die Gemüther verhieß zu pflanzen, und hätt' es vollzogen,
Hätte der Tod ihn, das theure Geschenk, dem Staube gegönnet.
Welche Hofnungen starben mit ihm! Von der Höhe des Pindus
Kommt, o Pierinnen! mit Körben voll Lilien und Rosen.

Lasset uns auf sein Grabmal Blumen von Purpurfarbe
Streuen, ich will mit der schlechten Gabe die Seele des Edeln
Ehren, der nur erschien, den das Schiksal uns raubte, bevor er
Zürich die Wohlthat verschaffte, die er im Busen verwahrte.
Was zu vollzieh'n ihm mißgönnt war, that Heidegger dem Staate,
Bracht' in den Rath und in die Diäten der Kantons die Einsicht,
Stärke der Seele, den Muth, die Würde, die ihm bei den Heimschen
Liebe verdienten und Achtung den Republiken bei Herrschern.
Was er für Zürch gethan, das begann Zellweger für Andre;
Doch von ihm nahmen das Gute, womit sein Busen erfüllt war,
Leute nicht an, ein Volk, das eifernd auf die Lizenz war.
Obs ihm gefiel zu verschmähn das Gute, das schlechte zu wählen;
Eifer für Wohlfahrt des Lands bracht' ihn beinah' auf das Schaffot.
Bodmer mit diesen dreien versaß am Kamine die Stunden,
Lachte mit ihnen im Schlafrok der Etikette der Grossen,
Bis der Kaffee geröstet, die Molke vom Hirten gebracht ward.
Also wenn Scipio's Hoheit, des sanften Laelius Weisheit

Von den Geschäften des Staats sich zu sich selber begaben,
Lachten sie mit Luzil der römischen Dunse. Der Neid kann
Mit der schwärzesten Galle, dem stroblichten Haare nicht leugnen,
Daß die Häupter des Staats nicht Bodmern haben geachtet.
Blaarer und Ott verschmähten nicht seinen „Bruno und Schöno,"
Wie Terenzens „Eunuch" nicht der Scipiade verschmähte.
Gott! mit Blaarer verwelkte die Blüte der lieblichsten Rede,
Die mit der süssen Frucht erfreute; von Blaarers Lippen
Pflükte sokratische Weisheit der Geist in sokratischem Wize.
O sie beschalten ihn nicht, und hiessens nicht Bosheit und Galle,
Daß er ohne Verschonen auf Gottsched hieb und auf Schwaben;
Daß er fragt', ob Lessing in seinem Herzen die Wahrheit
Fände, die aufzuspüren ihm Meißner die hülfliche Hand bot.
Wyß der andere liebt ihn, in welchem der Erste dem Staate
Wieder lebet, des Himmels Geschenk; die Liebe des Vaters
Ward ihm zum Erb' und pflanzte sich fort vom Sohne zum Enkel.

Zimmermann achtete Bodmern, sein Altersgefährte, der Wahre,
Einfache, nur der Wahrheit treu und den Jüngern der Wahrheit,
Wie in bessern Tagen die Einfachen, Trügott und Steinbart,
Männer, wie Christus sie wollt', und der Antichrist nicht verderbte.
Zimmermann mißverstanden die Schriftgelehrten und Priester,
Christus Lehre doch mehr, zu klein, um sie zu verstehen.
Werenfels, groß und edel, die Lehre Christi zu fassen,
Dachte mit ihm. Von Bodmers Begleitern im Frühling des Lebens
War auch Hagebuch, der mit ihm auf klassischem Grunde
Wandelt', er war der Nomenklator der Hauptstadt Quirinus;
Hagebuch war mit der Limmat Gestad nicht bekannter, dem Tempel
Nicht, von welchem der steinerne Karl herunter auf Zürch schaut,
Nicht mit der Brüke, die beide Gestade des Flusses verbindet,
Wie ihm die Tiber, das Kapitol bekannt war, die Tempel,
Und die Götter der Tempel und Hain', und die appische Strasse,
Und die Begräbniß' am Wege waren; wie die im Senate

Mit der wohlredenden Zunge herrschten, im Feld mit den
Waffen.
Aber zurük blieb Bodmer, ihn hielten nicht Burmann, noch Bentley.
Addison nahm ihn in seine Stubbe, er folgte dem Führer
Zu den Menschen von unseren Tagen und unserm Kostüme,
Riß Breitinger von Persius weg zu Montaign' und
Bouhours;
Eine Seele mit ihm, sie schwuren bei allen Kamönen,
Daß sie die Dummheit wollten in ihrem Size befehden.
Und nicht lange, so trugen in ihrem Gefolge die schönsten,
Edelsten Geister die Waffen; Soldaten Apolls und der
Muse;
Bodmers Begleitung im Feld, die seine Seite bedekten,
Die zu ihm überliefen, und die sein Zuruf entflammte, —
Ihre Zal ist nicht klein, und ihre Namen nicht dunkel.
Sagt sie mir Musen, Bewohnerinnen des hohen Olympus!
Nennt sie bei ihren Namen, und zeichnet die Züge der
Edeln!
Pyra führte den ersten Streich nach Myda's Apostel,
Arm an Silber, doch reich an Herz und Gaben der Muse.
Lange, sein Busenfreund, der erste, der Friedrich
gesungen,
Langens Gattinn, die Frau, die ihn mit höherem
Schwung sang —
König, der die friedfertigen Schlachten Augustens gesungen,

Als im Schlachtfeld der Freund die Lanze gegen den Freund warf;
Doch vor dem Stiche der Mutter nicht graute, der Schwester, der Braut nicht.
Rost, der das blumigte Neschen mit einem Blatte bedekte,
Der es zu fühlen gab, indeß er's schien zu verhüllen.
Hagedorn, dem der Wein und die Lieb' Empfindungen winkte,
Die im skytischen Becher nicht Bacchus, am Busen der Schönen
Venus nicht winkt; Ernst athmet in seinem Lied und Aglaja.
Gleim, in dessen Gemüth sich der Geist Anakreon's senkte,
Der das Geschlecht der Mädchen liebt, die Blonde, die Braune,
Jeder getreu, doch Keiner an ihren Busen sich legte.
Zärtlich, wie Gleim, ist Jakobi, sein wiederscheinender Abglanz.
Von den Schlegeln der Erstgeborne, der starb, und Thalien
In den Händen der Räuber ließ, von ihm nicht beschüzet.
Liskov trug der Philippi Lob vom Ufer der Elbe
Bis an den Rhein, und hätt' er Papier gehabt im Bicetre:
O so hätt' er das Lob der Kloz' und Riedel gesungen.

Maro verkündigte so die Schande der Baven und Mopse.
Liskov hätte der Habichte Schnabel und Fittchen beschnitten,
Eh' sie flüke geworden und Haken den Klauen gewachsen.
Deutscher sei stark, und verwirf nicht seine Satire! was schadets,
Daß sie persönlich ist, wenn sie nur gerecht ist. Dein Tadel
Fällt auch auf die Person, wenn du ihm Grollen zur Last legst
Ist es ein Herz voll Hasses, das Unsinn siehet und rüget?
Gehet es, wird der Duns verlacht, an die Ehre des Menschen?
Ist es unsinniger Spott, der Geschmak und Sitten in Schuz nimmt?
Rabner von sanfterm Gemüte verfolgte nur Elstern und Hähne,
Ohne Kühnheit, die Vögel von zakigten Schnäbeln zu jagen.
Gellert verzeih, daß Bodmers Yariko lauter und wärmer
Klagte, sie klagte wie Ariadne von Theseus verlassen;
Und verzeih, daß zum andern mal Monima den Knoten
Knüpft', und, als er zerriß, dem halben Manne den Hals bot.
Potelwiz mußte die Maske nehmen, dem Haß zu entgehen,

Der den Satir verfolgte, der in die Kohlgärten einfiel,
Nisus und Anne Dore sang und von Bodmer geliebt ward.
Aber wer kennt den nicht, der des unzufriednen Agenors
Tausend Wünsche zu stillen, in tausend Gestalten ihn umwand;
Mit Zachariä's Kunst, der Selindens Wangen zu küssen
Balamirn in die Gestalt, den Pelz, die Farbe der Thiere
Wandelt'; er sang als Papchen im bunten Gefieder Jeannotten.
Gärtner schrieb die „geprüfte Treu'," und lebte des Beifalls
Satt, und des Lobes, und kostete vierzig Jahre kein anders.
Giseke sollte gelebt und immer als Mann und als Alter
Haben gescherzt, wie er als Jüngling unschuldig gescherzt hat.
Ebert ergoß mit Young in Antithesen die Schwermut
Um den Kirchhof, er machte durch wilde Tropen sie schwerer;
Trauriger ward die Trauer, die Thränen doch, die er weinte,
Hatt' er selbst bei dem Licht der Lamp' einst weinen gelernet.
Klopstok riß sich von Fanny, in Bodmers Arme zu fallen,
Riß von Bodmer sich weg, in Bernsdorfs Arme zu fallen;

Bernsdorf schafft' ihm die Ruhe, die sanfte, sorglose Muße,
Daß er Gottes Geheimnisse sänge, das Blut der Versöhnung;
Erstlich den Mittler, der, an dem Kreuz hinneigend das Haupt, starb,
Dann den Erlöser, der zu der Rechten des Vaters sich sezte,
An den Christus, den Klopstoks Muse mit Pindarus Glut sang.
Glaubete Heß, wie er an den von Nazareth glaubte,
Den der heilige Paul, den Luther predigt' und Zwingli.
Kronek empfahl die lezten von seinen Geburten des Geistes
Bodmern im Todeskampf; ihn hatte das Schiksal ereilet,
Eh sie zur Reife wuchs, sie blüht' in der glänzenden Knospe.
Wieland im Garten Bodmers und unter Holundergesträuchen
Saß im Schatten und horchte der patriarchischen Muse;
Jugendlich war das Lob, das er dem Gastwirth ertheilte,
Nur des Jünglings; auch nahm ers gereift zum Manne zurüke.
Gemmingen gab die Muse, den Hain zu schildern, die Farben;
Alsobald nahm er dem Land den schönsten, den lieblichsten Schmuk ab.

Aber ihn hatte die Vorsicht zu höhern Thaten geweihet,
An dem Steuer des Staats zu stehn, die Sitten und Rechte
Vor Mißbrauche zu sichern, Geschmak und Künste zu schüzen.
Fremdlinge waren die all', izt nenne die Edeln der Heimat.
Haller, der erstlich den Vers der Deutschen mit Sachen beschwerte;
Drollinger macht' ihn lieblich, und malte die grünende Kühle,
Fern von Bodmer hat Bern den Geometer gejaget,
König; sie jagte, mit leerer Tasche, gebeugt an dem Stabe,
Ihn zu Orange, der den verschmähten, verkannten erkannte:
Hier entdekt' er die Blösse, die mit gaskonischen Lappen
Maupertuis dekt', und hätt' er gelebt, so hätt' er den Stolz auch
Niedergelegt, mit welchem der Britt' auf Leibniz herabschaut.
Ob er mit Henzi den Staat im Grund zu erschüttern geschworen,
Fraget mich nicht; die Dummheit in ihrem Siz zu erschüttern
Schlug er mit Henzi die Hand in Hand, und sie kochten den „Salmis." *

* Was Bodmer hier sagen will, kann ich nicht errathen. D. H.

Also verkannt' Sant Gallen den Religiosen und Weisen,
Der den Menschen nicht Räthsel empfelen wollte, die jeder
Möcht' auflösen, wie's ihm gefiele; Rechtschaffenheit, Tugend,
Bis zu der höchsten Stuf' erhoben, erkannt' er für gnugsam,
Was von der Leidenschaft für Unheil entstehet, zu dämpfen;
Wägelin gieng nach Berlin; der Antoninus der Brennen,
Sah' und erkannte schnell den Religiosen und Weisen.
Müller auch fand in Friederichs Schoos die Ruhstatt der Füsse
Von der wandernden Flucht; geschüzt von Friederich entreißt er
Landgraf Hermans Poeten dem nahen Verderben; sie waren
Lieblinge Gutta's, Vertraute der Gräfinn von Clive; wer geht nicht
Gern in die alten Tage zurük, und lebt mit den Frauen
Und geniesset die Früchten des Wizes, die sie so sehr liebten.
Brüderlich eiferten einst um Klopstoks Liebe die Hirzel
Mit dem alternden Mann, und er gab sein Herz an die jüngern.
Hirzel, dir danket Bodmer, daß du den Freund mit ihm theiltest,
Kleist, den Dichter am Pult und in dem Schlachtfeld den Helden.
Himmel! er war der Liebling der Mus' erschaffen, sie hatte

Selbst ihn gesäugt, ihn riß von der Brust ihr Gradivus, der Würger.
Zürne mit Bodmern nicht, Bruder des Arzts, daß Junius Brutus
Den du ihm weihtest, mit seinem Marcus Brutus geschmäht ward;
Ehr' ists, daß sie euch beide schmähn, sie schmähten zuvor schon
Den, der dem Staat den Vater, und den der den Freund ihm geopfert.
Thränend sing' ich die Ehre, die Liebe, mit welcher den Dichter
Noahs und Siphas auch Sulzer liebte, wie diese sich liebten.
Liebe war es und Ehre, die, wie das glühende Eisen,
Bodmers Mißgünstige brennt, sie fluchen dem lobenden Freunde;
Aber sein Lob sind Worte, die Wahrheit sind und Geschichten.
Sulzern gefallen ist gleichviel werth, wie Fürsten gefallen.
Und er machte Bodmern bekannt mit seiner Geliebten,
Pflanzte die Lieb' in sie, die er zu ihm hatte; der Frauen
Beifall war Unschuld und Einfalt des unverdorbenen Herzens.
War er Sak und Jerusalem nicht gleichgültig, und schäzt' ihn

Spalding, so that es Sulzer, der ihre Stirn zu ihm neigte.
Würdiges Kleeblatt, sie bewährten mit Thaten und Leben,
Daß die Unschuld nicht Worte sei, der Himmel nicht Taumel.
Waser lachte mit Swifts und Luzians Mine des Momus,
Aber sein Herz war weis' und gütig, wie Addisons Herz war.
Künzli belachte mit Sokrates ernstem Scherze die Thorheit,
Spürte sie auf und verrieth sie in ihrer künstlichsten Maske.
Schinz, ein Prediger, kämpft' im Dienst der Muse mit Bodmer.
Und der andere Schinz zerriß die gefolterte Seele,
Wie sie Young zerriß, als Perseus den sanftesten Bruder
Haßte, mit seinem Vater stritt, in Wuth sich die Liebe
Wandelt'; auf jedem Gesicht saß dunkle Trauer, und Mitleid
Pochte laut in der fühlenden Brust. Izt ist er bemühet,
Daß er den Stolz der Negatife dämpfte, die gerne
Auf den Naken das Joch des Mächtigern nehmen, damit sie
Auf die Freigebornen und Brüder ein härteres legen.
Meister hatte die Liebe zu ihm vom Vater gelernet,
Und ihn zu schäzen; doch ihn verlekerte Diderots Suada,

Ihn vermocht' nicht bei sich die ländliche Hütte zu halten,
Nicht die beblümte Flur, er floh in die Stadt des Getermes,
Voller Unrath und Schlamm; denn er liebte die wizigen Freuden.
Doch wir behielten den munteren Lienhard, den lachenden Denker,
Schönen Schreiber und Prediger, den mit dem Puztisch der Mädchen
Wolbekannten; von uns ist längst auch Füßli geflohen;
Füßli konnte mit Schrift die Farbe malen der Seele,
Aber er nahm sie zu schildern, Palett und Pinsel; ihn rissen
Angelos jüngstes Gericht zu sich und Stoschens Cameen.
Lear raset in seinen Gemälden, und Hamlets Erscheinung
Machet die Nacht von Schrekken. Also, der vor Jahren und Tagen
In poetischem Ton des Faunus zerbrochenen Krug sang,
Malte, wie Pan die Nimf' in lispelnden Schilf sich verwandeln
Sahe, wie er die Flöte von Schilf ungleich an der Länge
Schnitt, und mit Wachs zusammenklebt' und ein trauriges Lied sang.
Echo horchte der neuen Musik und sang sie dem Fels nach;
Geßner malt izt Idyllen mit Licht' und Schatten und Farbe,

Geßner liebt noch den alten Bodmer, wie dieser den Mann liebt.
Füßli der andere spürt die Ahnen auf, die dem Staate
Sitten gegeben, und Recht', und stellt sie den Enkeln zum Vorbild.
Welche Mißhandlung, wenn ich Lavaters Namen nicht spräche!
Den mit Verhüllen des Hauptes die Völker, mit Schlagen am Busen,
Hochverehren, den sein Zürch den Wohlthätigen nennet;
Von ihm empfängt der Hungrige Brod, der Sterbende Leben.
Bodmern grauten die Haare, das Leben welkt', in den Tagen
Alterten selbst zu Greisen, die in der Fülle des Lebens
Ihre Lieb' ihm gewährten, und rükten dem Grabe mit ihm zu.
Söhne, mit derer Ahnen, noch Jüngling, er hatte gelebet;
Kamen den Nestor am Ufer der Limmat zu grüssen; La Roche
Sandt', ihn um seinen Segen zu bitten, den sanftesten Knaben,
Ihren Liebling, den sie dem besten Gatten geboren;
O den hassete Gott, der Sophia's Hand nicht bewahrte,
Und der, dem sie vermählt ist, war geliebt von dem Himmel.

Stolberg kam in dem ewigen Eis der Alpen zu wandeln,
Grüßte den Vater Bodmer am sanftern Hange der Hügel;
Redete viel von Nestor-Homer mit bebender Lippe;
Schimmer im Auge trof wie Thau von des Weinenden Danke,
„In die Gesänge Homers. Von Idas Gipfel,“ so sprach er,
„Goß den heiligen Strom die Mutter Natur, und die Fluten
Voller Gottheit, mit Sonnen besät, wie der Gürtel der Nacht ist,
Wälzten tönend mit himmlischen Harmonieen die Wogen;
Und die Natur erfreut, rief ihre goldlokigten Töchter,
Wahrheit und Schönheit, die beiden beugten sich über dem Strome,
Und erkannten erstaunt ihr Bild in jeglicher Welle.“
Pfeffel hatte die Kühnheit den bösen Menschen zu loben,
Welcher die Schänder schmähte der helikonischen Muse;
Der den schmähte, dem Döblin das castrum doloris erbaut hat.
Hartmann gab ihm sein Herz in den blühenden Tagen des Jünglings,
Und er nahms nicht zurük in den reifenden Jahren des Mannes.
Hätt' er gelebt, er hätte sein Lob zu der Weichsel getragen

Was das Schikſal ihm nicht willfahrte, bewilligt' es Er.
Der ein verſtändig Gefühl hat; ihm hat die Muſe des Pindus
Ihre Lippen geliehn, das Schöne und Gute zu loben.
Wenn es im Schikſal liegt, daß Bodmers Geiſt nach dem Tode
Einen andern Körper belebt, ein munterer Einfall!
Wünſchte Schloſſer, daß Bodmer der Vater würde, der Sohn Er.
Bodmers erinnert der junge von Giech ſich in ſeinem Gewölbe,
Wenn er dem Leben, dem Tod, der Zernichtung, dem Himmel da nachhängt.
Jüngſt nahm Bodmers Liebe mit ſich Mazevski nach Kurland,
Dieſer behält die Liebe zu ihm, durch Provinzen geſchieden.
Hottinger ſei gewarnet, wenn du mit Mazevski eiferſt,
Daß du vor ängſtlicher Treue Virgiln nicht ungetreu werdeſt!
O behalt' in Gedanken den lezten Willen des Dichters,
Daß ſein Werk in den Flammen verderben ſolle, wie Dido.
Noch wächſt am Geſtade der Pegniz ein Jüngling zum Manne,
Den die Muſe geweiht in Franken die Ehre der Sänger
Herzuſtellen, die ihm der alte Marner gegeben,
Die ihm Clajus zu geben umſonſt die Schallmei geblaſen.

Eile Schunther mit Wachsen, und spanne die Flügel
wie Schmitt aus,
Nicht der Schmid, der in den Sümpfen des Helikons
quäket,
Sondern der Adonai sang mit seinen fünf Söhnen.
Noch verschliesset dem Alten der Jahre Frost nicht die
Laufbahn,
Wie er sie Nestor verwehrte; die doppelt geschlagene
Trinkschal
Schenkt ihm Achill der Pelide, die Nestor weder mit
Riemen,
Noch mit Ringen gewann; er warf die Lanze nicht, spornte
In der Palästra die Füsse nicht mehr, von den Jahren
bezwungen.
Schlaff war jedes Gliedmaß, die Arm' an den Schultern
des Greisen
Hiengen, und er benezte nicht mehr die Schenkel mit
Freiheit.
Bodmer war nicht so krank, er stand bei den Edeln
im Kampffeld;
Ihr Mitwerber, noch pocht' in der Brust die Siegesbe-
gierde,
Welche nicht Streitsucht war, nur Verlangen des Wahren
und Guten.
Männer warens, die Bodmer der Mann, erst liebet'
und ehrte,
Die ihn hinwieder liebten, die seinen Sinn nicht verkannten;

Jünglinge, die zum Manne zu wachsen sich spornen und eilen,
Lieben den grauen Mann, wie ihn die Männer erst liebten.
Ihnen verdankt die Sprache, daß Enkel der Enkel mit ihr sich
Brüsten, und Völker sie lernen von feinern Sinnen und Sitten.
Frage H......, den Stolzen, ob nur ihr Begleiter, doch mehr noch
Ihr Miteifrer, Mitbuhler zu seyn; ob dieser Begriff nicht
Zwar die Vergleichung nicht verschlingt, doch beneidbares Lob ist.
Männer warens, in deren Seele die Blume gepflanzt ist,
Welche durch innere Kraft hervorzustreben begabt war;
Freiheit des Geistes, sie hatten den Schwung zu nehmen nicht nöthig,
Daß der reiche Mäcenas, daß ihnen Augustus, der Schwache,
An der niedlichen Tafel den Geist erhöhete, Villa's
Ihnen erbaute, Corvin und Tibull sich ihrer nicht schämten.
Würde war der Gedank' und Kraft, der hervor aus der Seele
Quoll, die Hoheit, die Fülle, die Stärke waren nicht Sprache,
Seele war es und That, die Sprach' ist Körper und Töne.
Lob' o Deutscher! nicht Ramlern so schief, wie Kapis ihn lobte,

Ramlern komme nichts bei an Sprachvermögen, er rede
Lebenathmenden Ton. Verdient er's, so lob' ihn geschikter!
Allemal hat er zu seinem Dienst die Wort' und die Farben,
Welche das Bild darstellen, das Leben, die Wahrheit der Sache,
Fallen Gedanken dir auf, die dich mit Wunder erfüllen;
O so hülle dein Lob nicht ein in Metapher und Trope,
Mach' uns nicht irre mit Licht, mit Fülle, mit Schwere der Worte,
Nicht mit blumigtem Ausdruk, Gedrungenheit, Weichheit der Sprache,
Nicht mit Neuheit der Bei= und der Mittelwörter. Das ist nur
Mißbedeutender Schall, Gemengsel der Sprach' und der Rede.
Von den Männern, der Besten Einer, von epischen Kräften,
Schrieb nicht, ein blaues Band an die Weste zu nähen, im Wagen
Mit sechs Pferden bespannt durch Berlin zu fahren; die Kräfte
In Bewegung zu sezen, ihm anerschaffne Talente
Hatt' er nicht Hebezeuge vonnöthen; sie trieben innwendig,
Da das Schiksal ihn mit Genie ausrüstet', erklärt' es
Ihn zum Dichter; er hätte des Schiksals Willen vollzogen,
Hätt' die Mutter ihn in Dithmarsens Marschland geboren

Wäre sein Gut in der Reisetasche beschlossen gewesen;
Denn er hätt' in dem Marschlande das Brod in der Tasche beschlossen,
Frühe gewußt, was edel und schön ist, und hätt' er's bekennet;
Nimmer wird es dem Geist, der zur Knechtschaft gebeugt ist, gelingen,
Daß er in seinen Vers den Adel ergiesse der Seele.
Aber der andere, der den Himmel, die Abkunft vom Himmel
Fühlet, vermiethet den schönen Geist nicht, die göttlichen Gaben,
Gegen Quasten von Gold und Tressen, noch fettere Schüsseln;
Eher stillt' er mit Nuß und Wurzeln den bellenden Magen.
Selten hat man den Dichter nach Silber geizen gesehen,
Nur der Vers hat Reize für ihn und die Stärk' in dem Verse;
Bankerutte, Verlust und Brand gehn ihm nicht zum Herzen,
Reich in der armen Hütte, wo nichts entbehrliches da ist;
Nichts, was ein Dieb ihm rauben könnt' und er es vermissen.
Ihn ergözt es, auf unbetretenen Wegen zu wandeln,
Wo er verborgen, nur von sich selbst begleitet, das Volk flieht.
Hier verschmäht er die Stadt voll Rauch, voll Schlamm und Gelermes,

Nicht gering ist der Ruhm, der Edeln Bekanntschaft zu haben,
Derer Lob zu erhalten, die selbst so würdig des Lobs sind.
Hätt' er doch einsam und dunkel in seiner Hütte gelebet,
Unbekannt ihnen, sie ihm, ungelobt, vom Ruhme vergessen,
Dennoch hätt' er sich nicht gegrämt, in der Seele beruhigt,
Daß er verkannt von dem nicht ist, der die Nieren erforschet,
Vor dem nicht die geringste That unbemerket vergehet,
Der sie zälet und schäzt, er selbst, die Quelle des Guten.

Verbesserungen.

Seite 140 fehlt die Unterschrift des Briefes: Heß.

— 180 ist die Aufschrift überflüßig.

Verzeichnis einiger Gebrüder Mäntler'schen Verlagsbücher.

B..r, der Schieferdeker, nicht Fallstaf, nicht Eulenspiegel, sondern ganz Er!! Mit desselben Silhouette in Lebensgrösse. 8. 1792. 24 kr.

Blätter, (prosaische und dramatische,) in Meisners Manier, von J. Fr. Hopf, 8. Ist unter der Presse.

Brastberger, Immanuel Gottlob, weil. Spezialsuperintendenten in Nürtingen, fünfunddreißig Predigten über allerlei Texte, mit groben Lettern, und dem Porträt des Verfassers. 4. 30 kr.

Briefe berühmter Deutschen an Bodmer, herausgegeben von G. F. Stäudlin, mit einer braun abgedrukten Vignette von d'Argent. 8. 1794. fl. 1, 15 kr.

Sollte sich irgend ein spekulativer Nachdrukker unterstehen, auch dieses Werkchen nachzupfuschen; so erbieten sich die Verleger schon jezt: gegenwartige Originalausgabe augenbliklich in gleichem Preise auszugeben, wenn jener auch mehr als noch so niedrig wäre.

Charlotte Corday und Marat, ein biographisches Bruchstük, 8. 1793, 52 Seiten, mit einer colorirten Vignette, broschirt 12 kr.

Choralbuch, (vierstimmiges,) zum neuen wirtembergischen Landgesangbuche; mit unterlegtem Texte, beigefügten Uebergängen, Choralschlüssen, einem in Partitur gesezten feierlichen „Herr Gott dich loben wir!" sehr vielen Vor- und Nachspielen, nebst einer Choralschule. Abhandlung über den Nuzzen des 4stimmigen Chorals, ꝛc. Herausgegeben von Christmann und Knecht. Erste Abtheilung, enthält auf 104 Seiten 94 Melodien, und ist bereits zu haben. Die zwote stärkere Abtheilung, die wirklich unter der Presse ist, wird wenigstens noch 25 Bögen und 130

Melodien enthalten; der Haupttitel zu beden Abtheilungen wird mit einer Vignette von d'Argent geziert. Das Format ist gros Querquart. Jede dieser Abtheilungen kostet broschirt fl. 1, 45 kr.

Die Namen der Verfasser bürgen für die Güte des Werkes; die Verleger schmeicheln sich daher mit Recht, auch im Auslande, wo neue Gesangbücher eingeführt sind, beträchtlichen Absazzes; um so mehr, da diese Melodien wegen ihrer starken Anzal, und weil mehrere ältere Melodien von den besten Tonsezern darinn aufgenommen worden, füglich zu jedem derselben werden benuzt werden können.

Denkmal der Erinnerung an Johanne von Bernerdin, gr. 8. 1793, broschirt 12 kr.

Einleitung in das wirtembergische Landrecht, mit Anmerkungen von den berühmtesten Rechtsgelehrten, von Hochstetter. 8. weiß Papier 1 fl. ord. 48 kr.

Gessners Idyllen, deutsch und italienisch gegenüber, von Prof. Procopio übersezt, mit Vignetten und Titelkupfern, 2 Theile. 8. 1790. 2 fl.

Leben und Gesinnungen Ch. Dan. Fr. Schubarts, von ihm selbst im Kerker aufgesezt, mit Porträt in engl. Manier, Vignette u. 2 Kupf. 1. Th. 1791. 8. 1 fl.
Ditto 2. Th. mit Vignette u. 3 Kupf. 1793. 8. 1 fl.

Reich, (das türkische,) nebst Erklarung der gewöhnl. türkischen Benennungen im Civil- u. Militärstande, mit einem Titelkupfer, 8. 1. Th. 30 kr.

Sammlung jährlicher Sonn- Fest und Feiertags- Passions- u Kasualpredigten, von Carl Heinr. Rieger, weil. Consist. Rath und Stiftsprediger zu Stuttgart, gr. 4. Wird so eben fertig werden.

Trenk, Pandurenobrist, 3 Theile, mit Vorreden von Schubart, Bildnis, Titelkupfern und Vignetten, nebst Musik. 1789-90. 8. 1. fl. 30 kr.

Ueber die Vereinigung der christlichen Religionsparteien, von einem altchristlichen Wahrheitsforscher, mit Vorrede von Schubart. 1790. 8. 30 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stäudlin, Gotthold Friedrich, 1758-1796 / Stäudlin, Gotthold Friedrich, /
Bodmer, Johann Jakob,

Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer

Stuttgart 1794

Epist. 860 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404072-6
VD18 15239527-001